

Buchbinderei Lange

Braunschweig-Gliesmarode
Friedensallee 47 Ruf 30338

Das Anatomisch-Chirurgische Institut in Braunschweig

UB Braunschweig

84



10104-109-4

BRAUNSCHWEIGER WERKSTÜCKE
Veröffentlichungen aus Archiv, Bibliothek und Museum der Stadt
Herausgegeben von Bert Bilzer und Richard Moderhack

Band 19

Das Anatomisch-Chirurgische Institut
in Braunschweig
1750 — 1869

von

KARL-RUDOLF DÖHNEL



1957

WAISENHAUS-BUCHDRUCKEREI UND VERLAG BRAUNSCHWEIG

ÜBERSICHT

	Seite
Vorbemerkung	7
1. Die Chirurgie in der Stadt Braunschweig bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts	9
2. Die Neuordnung des Medizinalwesens. Medizinalordnung (1721) und Collegium Medicum (1747)	14
3. Die Gründung des Anatomisch-Chirurgischen Instituts. Collegium Anatomico-Chirurgicum und Theatrum Anatomicum (1750)	18
4. Fleckfieber und Blattern in Braunschweig (1757—1766)	23
5. Carl Gottlieb Wagler. Hebammenordnung (1757) und Accouchirhaus (1767)	25
6. Die Stadtwundärzte. Ihr Festhalten an den handwerklichen Bindungen	29
7. Das Anatomisch-Chirurgische Institut zu Ausgang des 18. Jahrhunderts. Joh. Christ. Sommer. Das Armenkrankenhaus (1780)	33
8. Die letzten Operateure. Kuhpockenimpfung (1801). Aufhebung der Universität Helmstedt (1809)	39
9. Universitätschirurgie contra Fachschulchirurgie. Gesellschaft der Wundärzte (1801)	43
10. Das Anatomisch-Chirurgische Institut zur Franzosenzeit. Ausbildung zu Geburtshelfern, Gewerbefreiheit der Wundärzte	46
11. Endgültige Lösung der Chirurgie vom Handwerk. Das Aussterben der Stadtwundärzte	50
12. Letzte Blüte des Anatomisch-Chirurgischen Instituts (1820—1840). Die Choleraepidemien (1831—1850)	52
13. Das Ende des Anatomisch-Chirurgischen Instituts (1869). Die Chirurgie in den Händen des Arztes der gesamten Medizin	55

Anhang:

	Seite
1. Braunschweig-Wolffenbüttelsche Medicinal-Ordnung, 1721. Auszug . .	58
2. Reglement und Verordnung des Collegium Medicum in Braunschweig betreffend, 1747. Auszug	63
3. Verzeichnis der Vorlesungen des Collegium Anatomico-Chirurgicum, 1751	65
4. Statistik der Todesursachen aus den Jahren 1765/69	67
5. Instruktion für einen Wundarzt I. Classe und Geburtshelfer, vor 1850 .	68
Quellen und Literatur	69

Tafeln:

1. Lorenz Heister (1683—1758)	12/13
(Kupferstich von Johann Michael Seligmann, Nürnberg)	
2. Garnisonslazarett am Fallersleber Tore (1750)	30/31
(Kupferstich von Anton August Beck, Braunschweig)	
3. Herzogliches Armenkrankenhaus am Wendentor (1780)	30/31
(Kupferstich von Anton August Beck, Braunschweig)	
4. G. F. Hildebrand (1785—1793 in Braunschweig)	36/37
(Kupferstich eines unbekannten Stechers)	
5. K. G. Himly (1795—1801 in Braunschweig)	36/37
(Kupferstich eines unbekannten Stechers)	
6. Anatomiegebäude um 1830 (Gaußberg)	30/31
(Lithographie von Carl Robolsky)	

VORBEMERKUNG

Die vorliegende Arbeit über das Anatomisch-Chirurgische Institut ist der zweite Teil meiner Dissertation für die medizinische Fakultät der Universität Göttingen vom Jahre 1952. Die Anregung dazu verdanke ich meinem verehrten Lehrer Prof. Dr. Georg B. Gruber, dem Leiter des Medizinhistorischen Arbeitskreises in Göttingen.

Unter dem Titel „Vom Handwerk zur Kunst und Wissenschaft in der Chirurgie — Eine Wanderung durch ein Jahrtausend der Wundarznei in der Stadt Braunschweig“ liegt die Dissertation — von ihrer Verbreitung durch die Fakultät abgesehen — im Stadtarchiv Braunschweig zur Einsichtnahme und zum Studium vor.

Durch die Gründung eines chirurgischen Lehrinstituts als Fachschule vollzog sich in Braunschweig eine von dem allgemeinen Ablauf abweichende, hochinteressante Sonderentwicklung. Es wurde ein Mittelweg zwischen handwerklicher Wundarznei und Universitätschirurgie beschritten, mit dem Versuch, einen selbständigen wissenschaftlich geschulten Chirurgenstand auf handwerklicher Basis auszubilden.

K. R. DÖHNEL

1. Die Chirurgie in der Stadt Braunschweig

bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts

Der empirische Arzt versah fast das ganze 14. Jahrhundert hindurch in Deutschland noch die gesamte Medizin. Erst mit Gründung der ersten deutschen Universitäten gingen allmählich und im Laufe des folgenden Jahrhunderts Medizin und Chirurgie gesonderte Wege. Anders als auf den welschen Universitäten lehrten in den deutschen medizinischen Fakultäten ausschließlich an Hippokrates und Galen geschulte scholastische Mediziner, während die Erfahrungswissenschaft der praktischen Chirurgie völlig vernachlässigt wurde.

Sie mußte daher von anderen Personen des Heilgewerbes ausgeübt werden. Als solche kamen seit alter Zeit die *Bader* (Badstüber, Stöver) in Betracht. Es waren dies die Besitzer von Badstuben, die in Braunschweig dem Rate der Stadt zu Eigentum gehörten und von ihm an die Bader zinslich verliehen wurden. Schon in der Braunschweiger Reimchronik wird zum Jahre 1090 eine Badstube genannt. Seit Mitte des 13. Jahrhunderts erscheinen die Bader auch in den Urkunden. Zu Ausgang des Mittelalters gab es in der Stadt 11 öffentliche Badstuben, die meist unmittelbar vor den inneren Toren der Stadt gelegen waren.

In den Badstuben wurden nicht nur Wasser-, Dampf- und Schwitzbäder verabfolgt, Frottierungen und Massagen vorgenommen, rasiert und die Haare geschnitten, sondern auch frische Wunden verbunden, Salben aufgelegt, alte Brüche behandelt, die Zähne gezogen, geschröpft und, was besonders beliebt war, zur Ader gelassen. An größere Operationen aber wagte man sich in den Badstuben nicht heran.

Zwar gab der Badstüber seine Erfahrungen an die Lehrlinge und Gesellen weiter, doch konnten diese später wegen des bestehenden Numerus clausus der Badstuben nur in den seltensten Fällen in den Besitz einer der verkäuflichen und halberblichen Stoben gelangen. Bei dieser Sachlage war es natürlich, daß sich der Badstüber die schwierige Wundarznei selbst vorbehielt, während sich die meisten Badergesellen mit den einfachen Hantierungen, besonders mit dem Rasieren und Haarschneiden begnügen mußten. So bildete sich in den Badstuben neben den eigentlichen Badergesellen ein besonderer Beruf der *Barbier* gesellen heraus. Diese, auch Scherer genannt, machten sich dann allmählich von den Badstuben frei und gingen zur selbständigen Ausübung ihres Handwerks über. Sie errichteten eigene Barbierstuben, ohne dabei freilich grundsätzlich auf die alte Badergerechtheit mit der Wundbehandlung zu verzichten. Nur Badekuren konnte man natürlich nicht durchführen, da man ja keine Badstuben besaß.

So wenig man die Wundarznei preisgab, so sehr erstrebte man eine paritätische Behandlung auch hinsichtlich des Numerus clausus. Man erreichte, wir wissen

nicht wann, die Beschränkung der Zahl der Barbierstuben auf 11, wie es seit alters auch 11 Badstuben gab.

Zunächst, so nachweislich noch im Jahre 1439, wurden die beiden auseinanderstrebenden Gewerbe noch durch die gemeinsame Brüderschaft des Cosmas und Damian, der Schutzpatrone der Wundärzte, zusammengehalten. Späterhin aber hören wir nur noch von zwei getrennten Ämtern.

Von diesen waren die Barbieri im Vordringen, während die Bader ihrer Zahl und Bedeutung nach zurückgingen. Denn mit Aufkommen der Lues zum Ende des 15. und ihrer weiten Verbreitung im 16. Jahrhundert ließ die mittelalterliche Bade-freudigkeit nach. Man befürchtete zu Recht, sich beim Baden anzustecken, während man hinsichtlich der Übertragungsmöglichkeiten durch Aderlaß und Schröpfen keinen Argwohn hegte. Im 17. Jahrhundert wurde das Baden geradezu als gesundheitsschädlich gebrandmarkt. So sank die Zahl der Badstuben allmählich auf 5 herab, während die 11 Barbierstuben sich bis ins 19. Jahrhundert hinein erhielten.

Eines großen Ansehens in der Stadt erfreuten sich die Bader und Barbieri nicht. Ganz im Gegenteil. Wie so manche anderen mittelalterlichen Gewerbe, etwa die Schäfer, die Abdecker, die Pfeifer und die Müller, gehörten auch sie zu den sogenannten unehrlichen Gewerben. Vielleicht hatte diese Minderbewertung der beiden Gewerbe darin ihren Grund, daß deren Angehörige nicht wie die anderen Handwerker in eigenen Bürgerhäusern saßen, sondern ihre Bad- oder Barbierstube nur vom Rate zu Zinsrecht innehatten. Jahrhundertlang versuchte man vergeblich, diesen Makel loszuwerden. Man hatte viel erreicht, als der Rat, mit gutem Beispiel vorangehend, in seinen Verfügungen an die beiden Gewerke vom Jahre 1650 diese ausdrücklich mit dem Zusatze „Ehrlich“ bedachte. Völlig überwunden aber wurde die in der Bevölkerung tief eingewurzelte Mißachtung erst im 18. Jahrhundert.

Während in den 5 Badstuben hauptsächlich — sei es zum Vergnügen, sei es aus Gesundheitsgründen — gebadet wurde, wurde in den 11 Barbierstuben zu-meist rasiert und geschoren. Die kleine Wundarznei aber nahmen beide Ämter für sich in Anspruch. Über die Abgrenzung dieser Tätigkeit kam es jedoch, ganz so wie bei zahlreichen anderen unter sich verwandten Handwerksämtern, alsbald zu erbitterten Streitereien.

1538 griff der Rat erstmalig in den Streit ein. Die Bader zogen den kürzeren; vor allem wurde ihnen ein besonders wichtiger Teil der kleinen Chirurgie, die Behandlung frischer Wunden, untersagt. Bei dieser Regelung blieb es auch bei Verleihung der Baderamtsordnung von 1580 und der Barbierordnung von 1618, der Bestätigung einer älteren verlorengegangenen Urkunde. Die Bader nahmen den Erlaß der Barbierordnung zum Anlaß, um den Klageweg zu beschreiten. Auf Grund von einander widersprechenden Gutachten der Universitäten Wittenberg, Marburg und Leipzig kam der Rat schließlich zu einer Ablehnung der Klage. Nun appellierten die Bader gegen das Urteil des Rates beim herzoglichen Hofgericht in Wolfenbüttel. Aber auch hier wurden sie nach Einholen eines weiteren Gutachtens aus Wittenberg abgewiesen (1634). Die Bader räumten nun keineswegs das Feld, sondern bemühten auch noch das Reichskammergericht in Speyer (1634). Dort aber kam der Prozeß, wie es bei diesem höchsten Gerichte das Übliche war, jahrzehntelang nicht vom Fleck.

So wurde der Streit zwischen Barbieren und Badern um die Behandlung der frischen Wunden im täglichen Kleinkrieg hartnäckig weitergeführt.

Die um die Mitte des 17. Jahrhunderts neu aufkommende Mode — das glatt rasierte Kinn an Stelle des Bartes — verschaffte den Barbieren bessere Verdienstmöglichkeiten in ihrem Hauptberufe. Sie konnten jetzt die Konkurrenz der Bader in der kleinen Chirurgie leichter ertragen und waren daher zu größerem Entgegenkommen bereit. Ein neuer Ratsvergleich von 1650 stellte nun die beiden feindlichen Gewerbe in allen wesentlichen Punkten einander gleich, und 1653 wurde sogar der alte Barbierer eid als „Balbirer- und Bader-Eyd“ erneut herausgegeben.

Leider aber brach bereits nach einem Menschenalter der alte Zwist wieder auf, als das Reichskammergericht 1684 endlich zu einem Urteil kam, in dem es die Klage der Bader abwies. Das Braunschweiger Ratsurteil von 1630 und das wolfenbüttelsche Hofgerichtsurteil von 1634 traten also wieder in Kraft.

Obwohl der Herzog noch im selben Jahre befahl, dem Urteil strikt nachzukommen, und die Barbieri daraufhin, von Badstube zu Badstube ziehend, ihren Feinden die ausgehängten Becken herunterrissen, nahmen die Bader den Kampf erneut auf und erreichten 1688 beim Rate einen erträglichen Ausgleich der beiderseitigen Interessen. Die neue Baderordnung von 1716 brachte dann endlich in allen wesentlichen Punkten die lang erstrebte Gleichstellung der beiden Gewerbe.

Die Barbier- und Baderchirurgen erlernten ihr Handwerk in der Lehre und waren als Gesellen mehrere Jahre auf Wanderschaft. Nach Verfertigung eines Meisterstücks (Pflaster, Salben, Heilkräuter) unterzogen sie sich der Meisterprüfung vor ihrem Gewerbe unter Vorsitz des Stadtphysikus (so mindestens seit 1580). Nach bestandener Prüfung mußten sie das Bürgerrecht erbitten und eine freigewordene, recht kostspielige Barbier- oder Badstube erwerben.

Schon im 17. Jahrhundert legten die Barbieri Gewicht darauf, als Chirurgen bezeichnet zu werden. Mit der Zeit konnte man auch den Badern dieses Vorrecht nicht vorenthalten. Im 18. Jahrhundert kam dann für beide Handwerke die Bezeichnung „Stadtchirurgen“ auf.

Diesen Stadtchirurgen standen die Regiments- und Kompagniefeldscherer der seit Eroberung der Stadt durch den Herzog im Jahre 1671 in Braunschweig errichteten Garnison gegenüber. Sie hatten im allgemeinen dieselbe Ausbildung wie die Barbieri und Bader genossen, ehe sie in die militärische Laufbahn eintraten. Auch sie wurden als Chirurgen bezeichnet.

Da die Barbieri und Bader bei ihrer bescheidenen handwerklichen Ausbildung nur der kleinen Chirurgie gerecht werden konnten und die auf den Universitäten vorgebildeten Ärzte das Chirurgenhandwerk weder theoretisch noch praktisch erlernt hatten, so fiel in Mittelalter und neuerer Zeit bis ins 18. Jahrhundert hinein das weite Gebiet der großen Chirurgie dem freien Berufe der Operateure anheim.

Ihre Vorbildung haben diese Operateure meist in der Lehre bei tüchtigen Barbier- und Bademeistern, gelegentlich dazu auch noch auf der Hochschule erlangt. Eine gewissenhafte Weiterbildung bei einem praktischen Operateur mußte dann aber allemal noch hinzukommen. Ebensooft haben wir es jedoch, besonders im 17. Jahrhundert, mit aus der Lehre fortgelaufenen gewissenlosen Experimenteuren zu tun, die vorbildungsmäßig keinerlei Gewähr für eine sachgemäße chirurgische Behandlungsweise mitbrachten. Mit echten oder gefälschten Zeugnissen über

gelungene Kuren zogen sie von Jahrmarkt zu Jahrmarkt. Auf den Marktplätzen der Städte, mitten unter Possenreißern und Schauspielern, Seiltänzern und Zaubernern, schlugen diese Wunderdoktoren ihre Bühnen auf und nahmen, meist coram publico, ihre Star-, Bruch- und Steinoperationen, ihre Gliedereinrenkungen und Amputationen vor. Unter diesen Umständen ist es verständlich, daß die umherziehenden Operateure, die ja an keinem einzelnen Orte allein ein ausreichendes Betätigungsfeld finden konnten, von den Obrigkeiten mit Argwohn betrachtet und von der ortsangesessenen Ärzteschaft wie auch von Barbieren und Badern verfolgt wurden.

1429 machte der Braunschweiger Rat mit dem Wundarztheppaar Johannes und Christine Eckerngreve so gute Erfahrungen, daß er einen 10jährigen Arbeitsvertrag mit ihnen abschloß. 1504 erhielt der Meister Hermann von Mörse ein Zeugnis vom Rate, das uns einen tiefen Einblick in die mannigfaltigen Kuren eines solchen wandernden Chirurgen vermittelt. 1559 wurde dem Hans Cramer aus Hildesheim erlaubt, fünf Jahre lang jährlich sechsmal auf drei Tage nach Braunschweig zu kommen und seine Kuren auszuüben.

Ungleich häufiger aber waren die Fälle, wo der Rat den unsteten Heilkünstlern, und zwar mit Recht, das größte Mißtrauen entgegenbrachte. Schon 1544 und ganz generell 1564 machte er daher die vorherige Prüfung durch den beamteten Stadtphysikus zur Bedingung für die Betätigung eines Operateurs. Von erheblichem Einfluß auf seine Stellungnahme muß ein Brief gewesen sein, in dem der berühmte und verantwortungsbewußte Operateur Georg Bartisch aus Dresden 1584 den Rat vor mancherlei unlauterem Volk warnte, das sich in das Operateurwesen eingeschlichen hatte. So wenig man also diese Leute entbehren konnte, so sehr war man doch bestrebt, sie möglichst bald wieder abzuschieben. Daher wurde ihnen die kurze Zeit ihres Auftretens genau vorgeschrieben. Immer wieder mußte aber von den Ärzten und Chirurgen darauf gedrungen werden, daß diese Ratsverfügungen auch wirklich eingehalten wurden. Noch 1699 konnte es sich der berühmt-berüchtigte Dr. Johann Andreas Eysenbarth erlauben, das ihm für die Wintermesse 1699 gestattete Auftreten als Oculist, Schnitt- und Wundarzt bis in den Hochsommer hinein auszudehnen.

Daß das Chirurgiewesen dringend reformbedürftig war, erkannten die führenden Männer in Wissenschaft und Praxis und ebenso auch in den Regierungen der deutschen Länder um 1700 sehr wohl. Von den gegebenen Voraussetzungen ausgehend, war es naheliegend, mit der Reform bei den einheimischen Handwerkschirurgen einzusetzen, um bei diesen durch eine wissenschaftliche Ausbildung die Voraussetzungen zur klinischen Chirurgie und auch zu der in Braunschweig daraus erwachsenen klinischen Geburtshilfe zu schaffen. Der große Wegbereiter auf diesem Gebiete war Lorenz Heister, der sich vom Frankfurter Barbiergesellen durch das an den Hochschulen gepflogene theoretische Medizinstudium und die im Spanischen Erbfolgekriege gesammelten praktischen Erfahrungen bis zum Professor der Chirurgie und Anatomie an der Universität Altdorf hinaufgearbeitet hatte und 1718 sein berühmtes, in viele Sprachen übersetztes und bis ins 19. Jahrhundert hinein überall zugrunde gelegtes Lehrbuch der Chirurgie herausgab. Er geht darin von der Feststellung aus, daß die Chirurgiebücher bisher entweder von Medicis ohne Kenntnis chirurgischer Operationen oder aber von Chirurgen ohne die Kenntnis der Krankheitsursachen, ja oft der einfachsten pathologisch-anatomischen Grundlagen geschrieben wurden. 1720 kam dieser bedeu-



Lorenz Heister

(1683-1758)

tende Mann nach Helmstedt, wo er bis zu seinem Tode 1758 lehrte. Von hier aus übte er einen entscheidenden Einfluß auf die Reform des Medizinalwesens und besonders der Chirurgie in Stadt und Land Braunschweig aus.

So konnte um die Mitte des 18. Jahrhunderts endlich die bei Entartung des Operateurwesens entstandene Lücke der großen Chirurgie durch den Beginn der klinischen Chirurgie geschlossen werden, in deren von Herzog Carl I. gegründeten Institutionen sich Handwerk und Wissenschaft die Hand reichten.

2. Die Neuordnung des Medizinalwesens

Medizinalordnung (1721) und Collegium Medicum (1747)

Der vielfachen Mißstände, ewigen Klagen und Beschwerden aus dem Heilwesen müde, trug sich der Herzog schon 1717 mit der Absicht, eine übergeordnete Behörde, ein Collegium Medicum, zu schaffen, das ihm Entscheidungen dieser Art abnehmen und auf das er alle Medizinalsachen zuständigkeitshalber abwälzen könnte, wie es schon in Berlin, Nürnberg und Frankfurt gehandhabt wurde. Er ließ sich dazu Vorschläge machen, in welchen das geplante Collegium auch mit der Abfassung einer Medizinalordnung betraut werden sollte, begnügte sich aber schließlich allein mit der letzteren.

So kam es endlich am 21. Februar 1721 zur Herausgabe dieser Medizinal-Ordnung. Sie war der erste Versuch, dem gesamten Medizinalwesen im Lande Braunschweig ein festes Gefüge zu geben, und bildete länger als ein Jahrhundert dessen Grundlage; später neu auftauchende Fragen wurden jeweils durch zusätzliche Spezialverfügungen geregelt. Leider wurde dadurch auch die Spaltung des Heilberufes in innere und äußere Behandler bis weit ins 19. Jahrhundert hineingetragen. Zu jener Zeit aber diente sie in erster Linie dazu, der Kurpfuscherei zu steuern sowie die Zuständigkeit der verschiedenen Medizinalpersonen zu bestimmen und gegeneinander abzugrenzen.

Urheber der Medizinalordnung sind nach den Einleitungsworten des Herzogs „einige erfahrene Medici“, was im übrigen schon aus dem lehrmeisterlichen Ton der Anordnungen den Chirurgen gegenüber ersichtlich ist. Einige interessante Einzelheiten seien hervorgehoben. In Kap. V § 6 wird auf das Vorbild der italienischen Chirurgen hingewiesen, welche, durch Sektionen und Kliniken geschult, den unseren um rund 75 Jahre voraus waren, wie auch damals in Frankreich an den Universitätskliniken bereits Stein- und Bruchoperationen gezeigt und gelehrt wurden. — Eine notwendige Neuerung war auch die Prüfung der Lehrlinge vor ihrer Lossprechung durch den Physikus, wodurch der Meister angehalten wurde, ihnen auch wirklich etwas von seiner Kunst und Erfahrung in der Chirurgie mitzuteilen, statt sie allein als Bartputzer und Mädchen für alles zu mißbrauchen. — Das Aderlassen bei Kranken wird jetzt ohne Hinzuziehung eines Medikus untersagt. — Aus der Taxordnung ersehen wir den Umfang der durch den Wundarzt und durch den Operateur behandelten Krankheitsfälle und bekommen zugleich einen Überblick, wie die verschiedenen Betätigungen bewertet wurden. — Nach Kap. I § 7 war dem Medikus das Schweigerecht und die Schweigepflicht zuerkannt, doch nicht dem Chirurgus. Dieser hatte ja seit dem Mittelalter die Pflicht, dem Rate von gewissen Fällen Mitteilung zu machen, was sich zwar leicht

aus dem öffentlichen Interesse an Gerichtsgefällen und Bruchgeldern erklärt, aber auch verständlich macht, daß ein enges Vertrauensverhältnis zwischen Patienten und Chirurgen nicht aufkommen konnte*.

Einer der ersten, der unter die Räder der Medizinalordnung kam, war der Operateur und Medicinae Doctor — wie er sich nannte — Johann Nikolaus Barthold. Mit einem Privilegium Anton Ulrichs und auch August Wilhelms versehen, hatte er schon 10 Jahre in Braunschweig und im ganzen 30 Jahre seine innere und äußere Praxis unangefochten betrieben. Nun beschwerten sich Ärzte und Apotheker über ihn, daß er als Operateur innerlich kuriere und seine Arcana selbst bereite, um sein mangelhaftes Latein zu verbergen. Sein Doktordiplom war ihm nämlich ohne akademische Ausbildung im Namen des Kaisers von einem Pfalzgrafen überreicht worden, honoris causa gewissermaßen. Dem 50jährigen wurde nun aufgegeben, sein gebührendes Examen nachzumachen, sich bei Verlust seines Privilegiums des innerlichen Kurierens zu enthalten und die über ihn verhängten Strafgeelder zu zahlen.

Was nun die Durchführung dieser Medizinalordnung im Gegensatz zu den früheren Verordnungen sicherstellte, war die Verfügung, daß den Übertretern nicht mehr der Weg zur schriftlichen Berufung — und damit zur Hinauszögerung, wortreichen Ausrede und schließlich zur Flucht — offenstehen solle. Vor dem Bruchgericht wurden nach der Protokollaufnahme sogleich Urteil und Strafmaß verkündet. Diese Schnelljustiz, in Verbindung mit der Prüfung aller Heilpraktiker durch den Stadtphysikus, trug sehr wirksam zur Steuerung des barocken Marktschreier- und Quacksalberunwesens bei, so daß wir in den folgenden Jahrzehnten nur noch gelegentlich Klagen darüber hören.

Auf den Herzog August Wilhelm folgte 1731 dessen Bruder Ludwig Rudolf; bald darauf, 1735, bestieg Carl I. aus der Bevernschen Seitenlinie der Welfen den Thron.

Dieser war zwar im Laufe seiner 45jährigen Regierungszeit einer der prachtliebendsten, leichtsinnigsten und verschuldetsten Fürsten in Deutschland; dennoch sind ihm eine Reihe von zielbewußten Maßnahmen im Gesundheitswesen zu danken, welche dieses aus nahezu mittelalterlichen Verhältnissen auf die Stufe wissenschaftlicher Aufklärung hoben und in wenigen Jahrzehnten in der Medizin vieles von dem nachholten, was die romanischen Länder unserm Vaterlande damals voraus hatten. Wenn es auch noch nicht gelang, die Wundarznei völlig aus ihren handwerklichen Fesseln zu lösen, so verschaffte er doch der Chirurgie und Geburtshilfe durch Klinik und Lehrinstitut eine wissenschaftliche Grundlage. Sein Verdienst ist es, für verantwortungsvolle medizinische Berater ein offenes Ohr gehabt und, solange er noch über Mittel verfügte, diese auch zur Verbesserung der medizinischen Verhältnisse in seinem Lande eingesetzt zu haben. Das Verdienst seiner Berater ist es, Institutionen geschaffen zu haben, welche gerade der Chirurgie in Braunschweig eine besondere Entwicklung ermöglichten.

Zunächst hatte Carl auf Vorschlag des Hofpredigers und Abtes Jerusalem 1745 das Collegium Carolinum gegründet, aus dem 1877 die Technische Hochschule hervorging. Das Carolinum sollte Adel und obere Bürgerschaft, neben der Vermittlung von Allgemeinbildung, auch auf nichtakademische Berufe, auf Militärstand, Hof

* Die die Chirurgen betreffenden Kapitel V—VII der Medizinalordnung sind u. S. 58 ff. wörtlich abgedruckt.

und Polizei (= innere Verwaltung) vorbereiten. Es herrschte Lehr- und Lernfreiheit, die Lehrsprache war deutsch. Von den Lehrfächern überwogen in der ersten Zeit Literatur, fremde Sprachen und Geschichte, während sich das Schwergewicht nach und nach auf Mathematik, auf Festungsbau und Feldmessung sowie die Naturwissenschaften mit Botanik, Chemie, Physik und auch Anatomie verlagerte, wofür letztere natürlich ein Theatrum Anatomicum erforderlich machte.

Die ersten beiden Jahrzehnte nach Erlass der Medizinalordnung verliefen ohne erhebliche Störungen im Medizinalwesen.

Der Reichsbeschluß vom Jahre 1731, der die Beschränkung der Zahl der Amtsmeister und der zu haltenden Gesellen in den Gilden, also den Numerus clausus, aufheben wollte, wird bei der Machtlosigkeit des Kaisers bei den hiesigen Meistern der Bader und Barbierer nur ein Lächeln hervorgerufen haben. Diese wurden im Jahre 1735 vom Herzog angewiesen, einem aus 13jähriger Sklaverei in Algier zurückgekehrten und mit freiem Barbieramtsprivilegium ausgestatteten Supernumerarius keine Hindernisse in den Weg zu legen. 1736 dagegen wies Carl das Ansuchen eines alten Feldschers, gelegentlich barbieren zu dürfen, als der Ordnung zuwider ab und empfahl ihm, bei einem hiesigen Barbierer als Geselle einzutreten.

Aber seit 1741 rissen die Beschwerden über Puschereien durch Soldaten, Feldscherer und ambulante Quacksalber nicht mehr ab. Mehrmalige Verwarnungen an die Adresse der Ortsbehörden, wie die vom 29. August 1744, halfen nicht. Der Herzog wurde schließlich der ewigen Klagen in rebus medicis, welche ihm zur Entscheidung übersandt wurden, überdrüssig; und nachdem schon August Wilhelm 1717 mit dem gleichen Gedanken umgegangen war, sich ein Instrument zur Prüfung und Beaufsichtigung der Medizinalpersonen und Überwachung des Gesundheitswesens zu schaffen, setzte Carl am 4. Januar 1747 ein damals schon vorhandenes, bisher aber nur beratend tätiges Gremium von Medizinern, das Collegium Medicum, als Aufsichtsrat für medizinische und sanitäre Angelegenheiten mit recht weitgehenden Vollmachten auf Kosten der Ortsbehörden ein.

Das Collegium war dem Fürsten und seinem Kabinett, dem Geheimen Ratkollegium, unmittelbar unterstellt. Dem Collegium wiederum unterstanden alle Stadt- und Landphysici, von denen es regelmäßige Berichte erhielt. Briefwechsel, Vorladungen und Verfügungen geschahen direkt, ohne den Umweg über die örtlichen Behörden. Der erklärte Grund seiner Errichtung war, den eingerissenen Mißbräuchen im Medizinal- und Apothekerwesen wie auch in der Chirurgie zu steuern. Zu diesem Zweck stand ihm die Entscheidung in medizinischen Rechtsangelegenheiten, die Prüfung aller sich im Lande niederlassenden Medizinalpersonen, die Approbation aller Medikamente und die Zensur physikalischer und medizinischer Schriften zu, soweit letztere nicht von der Landesuniversität Helmstedt stammten.

Aus der Verordnung über das Collegium Medicum bringe ich den Wortlaut der Paragraphen, die die Chirurgie betreffen, im Anhang* und gehe hier nur kurz auf einige wichtige Punkte daraus ein.

Alle Chirurgen und Bader werden in Zukunft durch das Collegium Medicum examiniert, wie dies schon zwei Jahre zuvor durch ein Reskript

* S. u. S. 58 ff.

festgelegt wurde. Hierbei werden Fragen und Antworten zu Protokoll genommen; sie sind uns dadurch zum Teil erhalten geblieben. — Für Regiments- und Kompagniefeldscherer gilt das gleiche Examen vor dem Collegium; zudem wird ihnen eingeschärft, nur solche Zivilisten zu behandeln, die einen vom Dekan des medizinischen Kollegiums eigens dazu ausgestellten Erlaubnisschein besitzen. — Eine wesentliche Neuerung, die im Zuge der Zeit liegt, ist auch die Beaufsichtigung und Unterstellung des Hebammenwesens. Die Hebammen erhalten durch den Stadtphysikus Unterricht und die Ausarbeitung einer neuen Hebammen-Ordnung wird in Aussicht gestellt. — Alle Okulisten, Stein- und Bruchschneider, Zahnärzte, Medikamentenhändler und Marktschreier müssen sich der Prüfung durch das Collegium Medicum unterziehen und unterstehen dessen Gerichtsbarkeit. „Alle unbefugte, betrüglische, abergläubische Curen, verbotene Handlungen, mit oder ohne Ausgebungen von Medicamenten“, werden von ihm untersucht und bestraft. Die eingezogenen Straf gelder werden den Armenanstalten (der sogen. Armenkasse des Waisenhauses, später auch des Armenkrankenhauses) zur Verfügung gestellt.

Gleichzeitig mit der Verordnung über das Collegium Medicum erging auch eine solche über die Einrichtung Medizinischer Gesellschaften. Ihr regelmäßiger Besuch wurde allen Ärzten bei Drohung mit Entzug der Praxis zur Pflicht gemacht. Schon zwei Ärzte an einem Orte sollten eine Societas medica bilden und in 14tägigen Zusammenkünften ihre Erfahrungen austauschen. Über diese soll auch regelmäßig an das Collegium Medicum berichtet werden. Für gewöhnlich fanden die Sitzungen in den Apotheken statt, in Braunschweig im Prüfungszimmer des Collegium Medicum auf der Hofapotheke (Schuhstraße). Genaue Bestimmungen über den Ablauf der Zusammenkunft und den Geist, in dem sie gehalten sein soll, finden sich in dieser von bestem Willen und hoher Berufsauffassung getragenen Verordnung.

3. Die Gründung des Anatomisch-Chirurgischen Instituts

Collegium Anatomico-Chirurgicum und Theatrum Anatomicum (1750)

Der eigentliche Spiritus rector, der geistige Vater des Collegium Medicum war der alte Braunschweiger Stadtphysikus R. A. B e h r e n s. Mit einer glorreichen medizinischen Zukunft vor Augen hatte er dieses am 23. März 1747 mit einer Rede „De fortuna medica in terris Brunsvicensibus aucta“ als Dekan feierlich eröffnet und war dann schon im folgenden Jahr gestorben.

Derselbe Behrens, damals noch Physikus, hatte schon 1723 anlässlich von Gerichtssektionen anatomische Demonstrationen in einem Wachthause auf dem Bruchtorwalle abgehalten. 1731 klagte er dem Herzog die dabei vorfallenden Schwierigkeiten: „Beständig pflegt es zu geschehen, daß bei Sektionen soviel Volks zuläuft, daß die sectores kaum stehen, noch ihre Sachen ohne die größte Unbequemlichkeit verrichten können. Vielfach ist es auch passirt, daß die Hausgenossen und Anverwandten der Personen, so secirt werden müssen, die professores, welche die sectiones administriret, so übel angelassen und so viel obstacula wider die sectores gemacht, daß sie ernstlich durch nachtheilige Strafen müssen dahin gebracht werden, nicht weiter die sectiones zu turbiren.“ Dazu schlägt er den Ausbau eines der Walltürme über einem äußeren Stadttor als Theatrum Anatomicum vor.

Ein landesfürstliches Regulativ aus dem Jahre 1737 bestimmt: „Wenn es sich begeben sollte, daß eine Person vom Militair oder von anderem Stande an einem unter des Stadt-Magistrats Jurisdiction belegenen Ort oder Wasser todt gefunden würde, sodann auch von dem Stadt-Magistrate die Aufhebung und Secirung des todtten Körpers verfügt werden solle.“

Als Nachfolger von Behrens berief Herzog Carl den hannöverschen Hofmedikus Heinrich Johann M e i b o m nach Braunschweig, einen Enkel des berühmten Helmstedter Professors, und ernannte ihn zu seinem Leibarzt wie auch zum Hofrat und zum Dekan des zwei Jahre zuvor gegründeten Collegium Medicum. Sogleich setzte sich Meibom für die Errichtung eines Theatrum Anatomicum ein, für welches ein Gebäude auf einer Anhöhe am Wendentore — dem danach später benannten Anatomieberg, heute Gaußberg — gewählt wurde, das vordem der Hofstaat benutzt hatte, um dem Jahrmarktstrubel beim Königsschießen zuzusehen.

Auch ordnete der Herzog zu diesem Zwecke an: „Wenn Züchtlinge im Werkhause, Hospitalisten zu St. Leonhard, Arme, die ihren Unterhalt aus den Armen-Anstalten haben, Huren und Hur-Kinder (= uneheliche Mütter und deren Kinder) versterben, soll solches dem Collegio Medico allemal gemeldet und solche Cadavera, wenn das Collegium Medicum es verlangt, dem Theatro Anatomico verabfolget werden.“

1747 hatte man in Paris eine chirurgische Akademie gegründet, welche dort allerdings einen jahrhundertlang vorbereiteten Boden in der Tradition des Collège St. Côme, durch Parés Barbierchirurgen, die Militärwundärzte Ludwigs XIV. und die Hospitalchirurgen des Hôtel Dieu vorfand. — Ohne eine solche Tradition und ohne größere Klinik entschloß sich Carl im Rahmen des jungen Collegium Carolinum 1749 zur Gründung einer Fachschule für die wissenschaftliche Unter-
richtung und Vervollkommnung seiner Chirurgen. Dies geschah vor allem auf An-
raten seines Hofrats Meibom, der bei den Chirurgenprüfungen durch das Col-
legium Medicum unter seinem Vorsitz die Notwendigkeit dazu am deutlichsten
erkannte; denn die Kunst der Barbierchirurgen war wieder einmal im wesentlichen
bei Klistier und Aderlaß angelangt.

Um den wissenschaftlichen Ansprüchen des Examens vor dem medizinischen
Kollegium gerecht werden zu können, sollte der zukünftige Wundarzt gründlich
vorbereitet werden und auch einen Sektions- und Präparierkursus im ana-
tomischen Theater mitmachen.

Die Anstalt erhielt den Namen „Collegium Anatomico-Chirurgicum“ und wurde am 19. November des Jahres 1750 errichtet. Im herzoglichen
Reskript an das Collegium Medicum heißt es dazu: „Und werdet ihr die euch über-
tragene Direction dieses neuen Instituti hoffentlich gern übernehmen und, wie ihr
in euren übrigen Verrichtungen bisher gethan, zu Unserm Gnädigsten Wohl-
gefallen füren.“

Direktor des Instituts wurde Hofrat Meibom. Die Professur der Anatomie
übertrug der Herzog, auf Empfehlung des hannöverschen Leibmedikus Werlhof,
dem Doktor Christian Jeremias Rollin, den er gleichzeitig zum Assessor beim Col-
legium Medicum ernannte.

Rollin (1707—1781), aus Kassel gebürtig, hatte in Berlin Anatomie getrieben,
in Leiden drei Jahre lang Boerhaave gehört und sein Medizinstudium in Göttingen
in den ersten Jahren der neuen Universität beendet. 1742 promoviert, wurde er
dort bei Albrecht von Haller Prosektor und erhielt schließlich die Professur am
Anatomischen Theater. Sein Lungenleiden zwang ihn zu einer Erholungspause, bis
er 1746 einen Ruf nach Upsala als Professor der Anatomie und Assessor der medi-
zinischen Fakultät annahm. Von dort aus folgte er der Einladung an die Braun-
schweiger Neugründung, wo er sein Amt bis 1781 versah.

Ihm zur Seite standen ein Prosektor und zwei Demonstratores chirurgiae.
Außerdem war die Annahme von vier jungen Chirurgen vorgesehen, „so von
natürlicher Fähigkeit, auch einige humaniora (= humanistische Vorbildung)
haben, als Pensionaires, welche die geringen anatomischen und chirurgischen
Arbeiten verrichten und sich auf eine solide Art der Chirurgie widmen sollen.“

In den Satzungen heißt es: „Das Collegium Anatomico-Chirurgicum setzt
seinen Haupt-Endzweck in Unterrichtung der Chirurgorum und Hebammen. Die
Unterrichtung geschieht in öffentlichen und besonderen Stunden auf dem Theatro
Anatomico.

Das Collegium führt die besondere Aufsicht nicht allein über die Pensionaires,
sondern auch über die studirenden Chirurgos überhaupt.

Wenn Studiosi in dem Collegio Carolino vorhanden sind, welche die Sectiones
und Demonstrationes sich besonders zu Nutze zu machen suchen, so wird der
Professor Anatomiae denselben eine besondere Stunde dazu geben.

Zudem ist die Verfügung gemacht, daß den Studiosis Chirurgiae honoratoris conditionis das beneficium des Collegii Carolini gestattet werden solle."

Gleichzeitig mit der Eröffnung war eine ansehnliche pathologisch-anatomische Präparatensammlung, größtenteils aus der Hinterlassenschaft des Hofrats Behrens, angelegt worden.

Im Januar 1751 begann der erste Unterricht, wie aus dem Vorlesungsverzeichnis im Anhang ersichtlich ist*. Bei den Sektions- und Präparierübungen stand Rollin bald darauf auch der Prosektor Brückmann zur Seite. Neben seinen Anatomievorlesungen und Demonstrationen las Rollin auch über Botanik und Legalsektionen; er hatte sich indessen in der Folge oft über den Mangel an angelieferten Leichen zu den Wintervorlesungen und Demonstrationen zu beklagen. Im Kriegsjahr 1761 gaben die dazu ausersehenen Opferleute außer den Körpern einiger unehelicher Kinder so wenig Anzeigen auf, „daß das mit viel Kosten errichtete heilsame Institutum Anatomicum fast zugrunde gerichtet" wurde, und am 22. Januar 1762 berichtete Rollin dem Herzog: „Die sämtlichen Studiosi sind äußerst mißvergnügt, zumalen da sie der anatomischen Cassa contribuiren müssen und gleichwol dieß Jahr noch nichts profitiren können." Einige Ratsbediente verstanden sich auch, gegen ein hohes Entgelt der Angehörigen, dazu, die Leichen vor der Anatomie zu bewahren. Hatte Carl früher solchem Ansuchen der Verwandten meist stattgegeben, so machte er jetzt nur noch bei alten Soldaten gelegentlich Ausnahmen und antwortete etwa: „Da die Anatomischen Anstalten zum gemeinen Besten errichtet wurden, und es eine sehr irrige Meinung ist, als ob die Zergliederung eines todten Körpers weniger ehrlich als deßselben Beerdigung sey, welche letztere ohnehin von der Anatomie zu seiner Zeit auf ehrliche Art besorget wird: So kan dem Suchen nicht deferiret werden."

Die Demonstratoren unterrichteten in der Pathologie, in der Chirurgie nach Heisters Lehrbüchern und in der Verbandslehre; sie trugen van Swietens Kommentare über Boerhaaves Lehrsätze vor und demonstrierten chirurgische Operationen in dem 1740 errichteten und 1749/50 ausgebauten Garnisonsslazarett**, wo der eine als Garnisonsmedikus und der andere als Leibchirurg die ärztliche und wundärztliche Behandlung leitete. Wir treffen hier auch schon auf Ansätze zum klinischen Unterricht am Krankenbett. — Gemeinsam wurden die angehenden Chirurgen und Hebammen in der Geburtshilfe nach Deventer unterrichtet, wobei man an der Leiche und am Phantom die Lagen und Wendungen des Kindes anschaulich machte. Auch die Physiologie wurde durch Brückmann etwas später in den Lehrplan aufgenommen, nachdem sich die Demonstratoren zu Anfang noch hatten verpflichten müssen, „denen Feldscher- und Baderpurschen kein Collegium physiologicum zu lesen, inbetracht die Leute annoch keine principia anatomica hätten."

Wenn die Barbier- und Badergesellen in der wissenschaftlichen Chirurgie auch nicht gänzlich unbewandert waren, wie wir schon im letzten Jahrhundert aus nachgelassenen Büchern und aus den Satzungen ihrer Ordnung ersehen können, welche fordern, daß sie fleißig in gelehrter Leute Schriften lesen sollen, so führte sie diese systematische und vielseitige Ausbildung doch zu einer neuen wissenschaftlichen Auffassung ihres Berufs. Zum technischen Können, zur handwerklichen

* S. u. S. 65 f.

** S. Abb. u. S. 30/31.

Kunst tritt der geschulte Geist. Die Chirurgie tritt jetzt ganz in den Vordergrund, die handwerklichen Bindungen stark zurück — wie auch ihre nach der Mitte des Jahrhunderts allgemein gebräuchlich werdende deutsche Bezeichnung als Stadt- und Wundärzte ausweist. Die Krankenbehandlung steht an erster Stelle, wenn es jetzt heißt: Niemand darf kurieren, aderlassen und barbieren, der nicht vorher ein Recht dazu erlangt hat durch 1) Ablegung eines Kursus auf dem Theatro Anatomico, 2) Examen vor dem Fürstlichen Collegio Medico und 3) Akquisition eines Amtes mit Bestätigung durch die Obrigkeit. Gewährleisteten die beiden ersteren Bestimmungen die wissenschaftliche Ausbildung, so hielt die letztere das zäh festgehaltene Gildeprivileg des Numerus clausus und der Versorgung des alternen Meisters bzw. seiner Angehörigen aufrecht.

Die Zahl der Stadtchirurgen betrug 1755:

Ämter	Meister	Gesellen	Lehrlinge
Bader	4	9	3
Barbierer	11	22	5

Das Examen vor dem Collegium Medicum hatte die in Gilde- und Medizinalordnung festgelegte Prüfung durch Stadtphysikus und versammelte Meister ersetzt. Genaue Bestimmungen darüber finden sich in einem herzoglichen Reskript vom 8. März 1745, also schon zwei Jahre vor Erteilung der oben angeführten weitreichenden Vollmachten an das Collegium Medicum, das in corpore damals schon vorhanden war. Der Erwerb einer erledigten Barbier- bzw. Badstube und die Fertigung des Meisterstücks, das aus drei Salben und drei Pflastern bestand*, gingen der Prüfung voraus. Der Termin wurde ab 1751 nach vollendetem Kursus am Anatomisch-Chirurgischen Institut anberaumt und im Beisein sämtlicher Chirurgen des Amtes, des Bürgermeisters und des Ratsschreibers (zur Protokollaufnahme) im Versammlungsraum des Collegiums in der Hofapotheke auf der Schuhstraße abgehalten.

Nachdem der Kandidat seinen Lehr- und Geburtsbrief vorgewiesen und Angaben über Personalien, Lehr- und Gesellenzeit gemacht hatte, eröffnete der jeweilige Dekan des Collegiums die Prüfung; ihm schlossen sich die drei oder vier Assessoren des Collegiums an. Neben rein anatomischen Fragen gab es besonders solche aus der Praxis. Hier einige Beispiele:

„Woran erkennt er, daß eine Vena oder Arterie getroffen? Und so eine Pulsader getroffen, wie will er sich helfen, daß es der Patient nicht merke?

Wie vielerlei Arten der Tumoren gibt es?

Was ist für ein Unterschied zwischen eine bubone und hernia und wie traktiert er sie dann?

Er wird zu einem Patienten gerufen, welcher vom Haus herabgefallen, wodurch nicht nur eine Fleischwunde am Kopfe, sondern auch die Hirnschale deprimiert sei: wie will er solche traktieren und was für Mittel gebraucht er dabei?

Woher weiß man, daß eine Wunde in die Höhlung des Leibes geht und daß Eingeweide verletzt sei? Wie traktiert man sie?“

* Das Meisterstück wurde 1754 abgeschafft.

Die Zensuren lauteten bene, satis bene und mediocriter. Anschließend sind den anwesenden Amtsmeistern noch drei Fragen an den Kandidaten zugebilligt. Später, 1766, waren überhaupt keine Meister mehr bei der Prüfung anwesend und diese eine rein medizinalkollegiale Angelegenheit geworden.

Hatte der Prüfling bestanden, wurde er erinnert, die an Stelle des Meisterstücks festgesetzten Prüfungsgelder in Höhe von 6 Talern in die Lade seines Amtes zu zahlen. Sodann verlas man ihm die Eidesformel und, wenn er nichts dabei zu erinnern fand, trat er vor und legte den Huldigungseid für den Herzog sowie den Stadtchirurgeneid ab. Dann wurde er in seine Gilde aufgenommen. Der Unterschied zwischen Bader und Barbier bestand nur noch in den Ämtern. Ausbildung und Prüfung zum Stadtwundarzt waren die gleiche.

4. Fleckfieber und Blattern in Braunschweig

(1757—1766)

Der Beginn des Siebenjährigen Krieges brachte einige Störungen im Unterrichtsbetrieb des Anatomisch-Chirurgischen Instituts. Bereits 1757 wurde Braunschweig von den Franzosen besetzt, welche das Garnisonlazarett und alle sonstigen verfügbaren Räumlichkeiten als Militärhospital beschlagnahmten. Der Chronist berichtet aus dieser Besatzungszeit: „Es hat nie so viel tote, unter Leichensteinen und sonst verscharrte oder ersäufte sowie ausgesetzte Kinder gegeben, als zu diesen Zeiten.“ Die Franzosen wurden in den Folgejahren durch den Bruder des Herzogs, den Prinzen Ferdinand, wieder vertrieben. Aber die Fleckfieber-epidemie blieb. Die Stadt war in Quartiere eingeteilt; Boten wurden herumgeschickt, um Arme und hilflose Kranke ausfindig zu machen und dem Distriktsmedikus zu melden, der über alle Erkrankungen Bericht zu erstatten hatte. Im März 1758 gab es wöchentlich über 60 Todesfälle — bei einer Einwohnerzahl von etwa 20 000. Amtlich wird destillierter Rautenessig, Ausräucherung mit Wacholderbeeren und Lüftung der Wohnungen als Gegenmittel empfohlen. Aus der Beschlagnahme des Lazarettes, unter dem Eindruck der Kindesaussetzungen und dem Anwachsen der Krankenzahl besonders bei den Ärmsten der Bevölkerung entstand das dringende Bedürfnis nach einem Krankenhaus. Der Herzog verfügte zwar im April den Bau eines Armenkrankenhauses, ohne indessen die Mittel zur Ausführung zu haben. Sein Aufruf zu einer Sammlung traf auf ausgedörrten Boden.

1758 und 1759 ließ man gegen das Fleckfieber noch fleißig zur Ader und die Chirurgi und Physici wurden in ihrem Berufe nicht alt. Schrader, der — von J. G. Roederer sehr belobt — 1759 als Professor für Chirurgie und Geburtshilfe an das Institut berufen wurde, trat im Kolleg gegen das Aderlassen auf und veröffentlichte seinen „Beweis, daß die Eröffnung der Mittelblutader zuweilen höchst gefährlich werden könne, nebst einer Abhandlung von der Schädlichkeit des Blutlassens in Ansehung der Seelenwirkung“. Schrader gab auch Unterricht im Starstechen, Steinschneiden und Trepanieren. Seine Vorlesungen über Verbandslehre und Schußwunden waren bei den Militärchirurgen besonders beliebt. Zudem trat er durch eine Reihe von Schriften hervor, wie den „Observationes rariorum ad rem medicam et obstetriciam spectantium“, dem „Heil- und Wundarzt für Mann und Pferde“ — wir befinden uns in der Zeit der großen Reiterattacken des Siebenjährigen Krieges — sowie besonders auch durch eine Stellungnahme zur Pockenschutzimpfung in seinem „Kurzen und gründlichen Beweis, daß das Einpfropfen der Blattern eines der bewertesten Hülfsmittel zur Erhaltung vieler tausend Menschen sei“.

Die Pocken waren nun seit dem Rückzuge der Pest als Volksfeind allerdings an die erste Stelle gerückt. Daß die Bevölkerungsziffer während des ganzen Jahrhunderts auf gleicher Höhe blieb, war den Blattern und der Schwindsucht zuzuschreiben, wie wir aus der unten folgenden Statistik ersehen werden. Seit dem Brief der Lady Mary Wortley Montagu aus dem Jahre 1718 hatte man gelegentlich und zögernd die Methode der Inokulation von Menschenpocken ausprobiert, an der sich dann im Für und Wider die Geister der Fachwelt* erhitzen.

Sehr früh schon, unter dem Eindruck des besonders schlimmen Pockenjahres 1766, entschloß man sich in Braunschweig zur Impfung. Der Kaufmann W i l m e r d i n g ließ als erster seine beiden jüngsten Kinder nach der Methode von Dimsdale und Sutton impfen. Leider erfahren wir in dem Bericht nicht von wem. Der gute Erfolg veranlaßte einige Geistliche, die Methode von der Kanzel herab bekannt zu machen als „unsre neue Art der Blatternimpfung, welche zugleich eine ganz alte ist, so als man sie uns vor funfzig Jahren von den alten Weibern aus Asien zugebracht.“ Zu einer ausgedehnten Verbreitung im Volke gelangte die Impfung indes noch nicht, wie die unverändert hohen Sterbeziffern in den Epidemiejahren zeigen. Schließlich ließ sich auch Herzog Carl vom Nutzen der Sache überzeugen und den Erbprinzen Carl Wilhelm Ferdinand impfen. Zuvor war seine Gemahlin Philippine Charlotte, eine Schwester Friedrichs des Großen, an den Blattern erkrankt, und ihr Leibarzt hatte gemeinsam mit Cotherius, dem Leibarzt Friedrichs, ihr zum Gebrauch von Bezoarpulver, Markgrafenpulver sowie Krebs- und Schlangensteinen — in Milch gelegt — geraten, was Brückmann als Leibmedikus des Herzogs gerade noch verhindern konnte.

Besondere Verdienste um die Aufnahme der Pockenimpfung nicht nur in Braunschweig, sondern in ganz Deutschland aber erwarb sich der um 1766 nachfolgende Leibarzt der Herzogin, der ihre Krankheit glücklich behandelt hatte. Er gab Gattis Buch „Réflexions sur la pratique de l'inoculation“ 1772 in deutscher Sprache heraus und impfte selbst nicht nur im Braunschweigischen, sondern auf seinen Reisen auch im Sächsischen, Halberstädtischen und Brandenburgischen. Dieser Mann hieß Carl Gottlieb W a g l e r. Er war der Fähigste unter den Professoren, die am Collegium Anatomico-Chirurgicum gelehrt haben, und wir werden ihm in der Folge noch häufig begegnen. So ist es wohl berechtigt, hier etwas näher auf seine Lebensgeschichte einzugehen.

* Als Gegner trat vor allem die Wiener Klinikerschule mit dem Hofrat de Haen an der Spitze auf. In Paris war man über die Schutzimpfung geteilter Meinung. Nach dem sich auch d'Alembert dafür ausgesprochen hatte, ließ der König, Ludwig XV., 1767 den Kindern seines Gärtners versuchsweise den Vortritt, bevor der Leibarzt auch die Prinzen inokulierte, was aber nicht verhindern konnte, daß der Bien-aimé selbst sieben Jahre darauf an den auf ihn übertragenen Pocken eines jungen Mädchens zugrunde ging. Er hatte auch alle Schüler seiner Ecole Militaire unter der Anleitung Gattis pflöpfen lassen; darüber hören wir: „Eine große Zahl Ärzte und Wundärzte waren bey diesen Operationen und deren Verlauf Zeugen von der Sicherheit und einfachen Art, mit welcher Herr Gattis solche verrichtet ...“ Die Methode bestand darin, daß ein in Blatternmaterie geweichter und getrockneter Faden unter die Haut gebracht wurde. Auch Katharina, die Kaiserin aller Reußen, ließ sich inokulieren und entlohnte ihren Medikus fürstlich, als sie 1773 von einer Blatternepidemie verschont blieb.

5. Carl Gottlieb Wagler

Hebammenordnung (1757) und Accouchirhaus (1767)

Wagler wurde am 17. Juni 1731 zu Annaberg im Erzgebirge geboren, Sein Vater, ein Müller, verstarb früh, und seine Mutter zog nach Wismar, wo er in die Schule und später bei einem Wundarzt in die Lehre ging. Nebenher bereitete er sich auf das Medizinstudium vor und ging als 26jähriger Ostern 1757 nach Göttingen zu dem Begründer der ersten Universitäts-Frauenklinik (1751) und damit der wissenschaftlichen Geburtshilfe in Deutschland Johann Georg Roederer, der den um fünf Jahre Jüngeren seines Fleißes und seiner Fähigkeiten in der Anatomie und Geburtshilfe wegen schätzte und förderte. Durch ihn erhielt er die Prosektur am Anatomischen Theater und wurde auch nebenher zu schwierigen Geburten gerufen. An Roederers Erkennung der Trichuriden als Würmer nahm Wagler am Sektionstisch teil. Er entwickelte das Verfahren, Knochen durch Mazeration weiß zu erhalten, und erhielt dafür einen Preis von der Göttinger Societät der Wissenschaften, deren korrespondierendes Mitglied er nach seinem Fortgang wurde. Einen Ruf zum Regimentsfeldscher in schwedischen Diensten bei den Wrangelhusaren in Wismar schlug er im Jahre 1758 aus. Seine bekannte und bedeutsamste Göttinger Forschungsarbeit aber war die unter Roederers Förderung 1762 entstandene Dissertation „De morbo mucoso“, in welcher er die Darmkrankheiten im Vergleich von Klinik mit Sektionsbefund nach Morgagnis Vorbild einer Sichtung unterzog und dabei als erster die pathologischen Veränderungen am Typhusdarm beschrieb. Eine bei der Bedeutung des „Nervenfiebers“ aufsehererregende Arbeit, die ihn in der Fachwelt schnell bekannt machte.

So erhielt er im Jahre 1763, dem Todesjahre Roederers, den Ruf nach Braunschweig, welchen er auch annahm. Hier traf er im August ein, wurde am 18. des Monats unter die praktizierenden Ärzte des Herzogtums aufgenommen und begann im November als Professor am Anatomisch-Chirurgischen Institut seine Vorlesungen in der Geburtshilfe und theoretischen Chirurgie. Das letztere Fach gab er schon im folgenden Jahr seiner geschwächten Gesundheit wegen an Fricke ab, welcher es neben seinen Vorlesungen über chirurgische Therapie und Operationen, den Verbandsunterricht und das Operieren an der Leiche fortsetzte. Von seinem Assessorenamt im Collegium Medicum ließ sich Wagler 1766 ebenfalls dispensieren, als er zum Leibmedikus der Herzogin ernannt wurde, war aber weiterhin als gefürchteter Prüfer bei den Examina der Chirurgen und Hebammen zugegen. Ein in Lüneburg angebotenes Physikat lehnte er ab. Auch die geburtshilfliche Vorlesung übergab er 1767 an Sommer, um sich besser seinen wissenschaftlichen Arbeiten widmen zu können. Wie schon erwähnt, über setzte er Gattis Buch über die Pockenimpfung und schrieb Abhandlungen für die

Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Haarlem, in die er 1772 aufgenommen wurde. In der deutschen und ausländischen Fachliteratur war er stets orientiert. Mit besonderer Vorliebe aber mikroskopierte er; 1773 wurden seine Untersuchungen von Wasserinsekten bekannt. Die Geburtshilfe übte er an schwierigen Fällen im inzwischen errichteten Accouchirhaus mit Sommer zusammen aus. Auf seine Reisen nahm er regelmäßig die geburtshilffliche Zange mit.

1775 heiratete er die Tochter eines Braunschweiger Kaufmanns, eine wissenschaftlich gebildete und durch Schriften über Pädagogik bekanntgewordene Frau, mit der er in glücklicher Ehe zwei Söhne hatte. Zu seinem Freundeskreis gehörten der Abt Jerusalem, J. G. v. Zimmermann, auch Schloezer und Goetze. Die Berliner Gesellschaft der naturforschenden Freunde wählte Wagler 1776 zu ihrem Mitglied. Am 7. März 1777 führte er noch mit Sommer zusammen eine von diesem später beschriebene Zwillingsgeburt durch Kaiserschnitt aus und starb — schon seit vielen Jahren elend — am 20. Juli in seinem 47. Lebensjahr an Phthisis abdominalis.

Waglers hervorragendste Eigenschaften waren Weitblick und unbestechlicher Forschergeist. In unsern Akten begegnen wir Waglers Unterschrift zuerst als Mitglied der Prüfungskommission. Zusammen mit Hofrat Meibom und unter anderen auch dem Stadtphysikus v. Hagen prüfte er hier am 28. 6. 1764 eine Wärmefrau, die Bademutter (= Hebamme) werden wollte. V o n H a g e n war einer der Institutsprofessoren Helmstedter Provenienz. Er lehrte theoretische Chirurgie, Materia medica und Botanik, war von 1758 bis 1776 Stadtphysikus in Braunschweig und verfaßte als solcher die Sterberegister. 1749 hatte er eine Schrift „De medico vulneratum curante a sectione cadaveris non excludendo“ geschrieben.

Wie 1747 in der Medizinalverordnung Carls über das Collegium Medicum bereits angekündigt war, wurde in der Folgezeit eine H e b a m m e n o r d n u n g ausgearbeitet und am 18. Februar 1757 herausgegeben. Darin wird neben einer Reihe anderer und durchaus noch heute gültiger Forderungen interessanterweise auch die gestellt, daß die Hebamme selbst bereits Kinder geboren habe. Die Ausbildung erfolgt in der Lehrzeit — die Praktikantinnen wurden als Wärmefrauen bezeichnet — bei einer Hebamme und durch den Unterricht in der Hebammenkunst und Anatomie bei einem Professor des Anatomisch-Chirurgischen Institutes, und zwar ab 1764 durch Wagler, später, ab 1767, durch Sommer. In gefährlichen Umständen wird der Hebamme zur Pflicht gemacht, den verordneten Professor der Hebammenkunst oder einen anderen Accoucheur, zumeist den ersten Hospital-Chirurgus, herbeizurufen. Wenn eine Frau unter der Geburt verstirbt, soll in jedem Falle ein Wundarzt in Gegenwart eines Medikus versuchen, das Kind zu erhalten. Von 1774 an wohnte Wagler allen Sektionen Schwangerer und im Kindbett Verstorbener bei, wahrscheinlich in der Hoffnung, den Ursachen der Puerperalinfektion auf die Spur zu kommen, welche er in der Verwahrlosung der Hebamme vermutete.

Gab es auch in Braunschweig zur Zeit, als die Hebammenordnung herauskam (1757), noch keine klinische Geburtshilfe wie in Göttingen, so waren doch Können und Wissen wie auch das geistige Niveau der Hebammen seit der Zeit des Unterrichtsbuches von 1686 erheblich gestiegen.

Durch das Göttinger Vorbild angeregt, hatte der Herzog 1759 die Absicht, seinen Chirurgen und Hebammen zur Übung und, um verschiedene Mißstände abzustellen, eine geburtshilffliche Klinik zu errichten. Wie schon

beim geplanten Armenkrankenhaus im Jahr zuvor drosselte auch hier die Finanznot des Siebenjährigen Krieges den Plan. Verdankte die erst 1780 ausgeführte Absicht zum Bau eines Armenkrankenhauses seine Entstehung der Fleckfieber-epidemie der Franzosenzeit, so war auch die Notwendigkeit zur Errichtung eines Accouchirhauses in gewissem Sinne die Folge von Zuständen, welche besonders in dieser Zeit zum Problem wurden. Früher waren nämlich die seit dem Edikt von 1687 mit Strafe belegten und „Huren“ genannten unehelichen Mütter in der überwiegenden Mehrzahl die Frauen von Dienern und Soldaten, die von ihren Vorgesetzten keinen Heiratskonsens erhielten. Während der Besatzung und in der Folgezeit aber hatte auch bei den Bürgern die Zahl der mariages de conscience zugenommen — wie der brave Bürgermeister Koch meinte, weil man „unter den Pariser Lehrmeistern in der stärkeren Erwärmung unsers sonst temperirten Climatis zu große Schritte gethan und das sonst bewährte Ulmer Mittel ad extinctionem libidinis, der Haferbrey, ut Venus frigescat, zu schwach geworden.“ Wie gewöhnlich in Kriegs- und Nachkriegszeiten suchte man das Versäumte nachzuholen, und die Folge war eine für damalige Zeiten hohe Zahl unehelicher Kinder, von Abtreibungen, Kindestötungen, Verwahrlosung der Kinder und verheimlichten Geburten, so daß sich der Herzog ernstliche Sorgen um die Ehen und die Fruchtbarkeit seiner Landeskinder machte, zumal die hohe Kindersterblichkeit ohnehin schon ein Anwachsen der Bevölkerung verhinderte. Durch die Betrachtungen des preußischen Feldgeistlichen Süßmilch über Bevölkerungsstatistik (1741) angeregt, hatte der Herzog schon seit 1747, zugleich mit der Bevollmächtigung des Collegium Medicum, Listen über Krankheits- und Todesfälle und deren Ursachen * und seit 1756 jährliche Einwohnerlisten über Geborene, Kopulierte und Gestorbene anlegen lassen **.

* Vgl. die Statistik u. S. 67.

** „Man wird auf solche Weise allemal wissen können, ob und was für Krankheiten grassiren und wie der weiteren Ausbreitung derselben zu begegnen sey“.

Diese Einwohnerlisten sind in medizinischer Hinsicht für jenen Zeitabschnitt außerordentlich aufschlußreich. Zunächst fallen die schon besprochenen Pockenjahre 1750/51, 1757, 1761, 1766, 1769 und 1772 auf. Von der an sich schon hohen Kindersterblichkeit, welche durchweg 50 bis 65 % der Gesamtsterblichkeit ausmacht, gehen in dem Pockenjahr 1766 wiederum 55 % auf Konto der Blattern.

Die zweite große Volksseuche dieser Zeit ist die Tuberkulose. Sie fordert jährlich ihre Opfer in immer annähernd gleicher Höhe. Einen Gipfel erreicht sie 1762 gegen Ausgang des Krieges, auch 1768, klettert in den Jahren 1771 bis 1773 auf 373 Todesfälle (bei ca. 20 000 E.) jährlich und hält sich anschließend auf dieser Höhe, ein Gradmesser für das — nach finanzieller Mißwirtschaft durch Teuerung und Steuerdruck herbeigeführte — Elend des Volkes. Ein Viertel sämtlicher Todesfälle wurde der Schwindsucht zugeschrieben und bedingt die hohe Sterblichkeit auch in den mittleren Altersstufen. Mag manche Fehldiagnose darunter sein — die Perkussion Auenbruggers stand wohl zur Verfügung, doch noch nicht die Auskultation —, so ist es andererseits auch gewiß, daß ein Teil der Fälle von „Brustfieber“ (Pneumonie) und eine Reihe anders bezeichneter Krankheiten tuberkulöser Natur waren. Angeschuldigt hat man damals neben einer Unzahl anderer Dinge und Gewohnheiten dafür immer wieder das frühe Tobakrauchen, übermäßigen Bier- und Branntweingenuß, Exzesse in Venere (Verkehrung von Ursache und Wirkung), zu frühes Abstillen der Kinder (bovine TB) und das allzu starke Schnüren bei jungen Frauenzimmern.

Durch das ganze 18. Jh. hindurch bis etwa 1813 hielten sich Geburten und Sterbefälle in der Stadt Braunschweig die Waage, wozu auch die starke Verbreitung von Lues und Gonorrhoe in allen Bevölkerungskreisen nicht wenig beitrug. Zur Erfassung der venerisch Erkrankten erließ der Herzog am 14. Jan. 1768 die Anordnung, bei der Untersuchung der Ansteckungsquelle nachzugehen und diese anzuzeigen. Die gemeldeten Dirnen wurden wieder, wie schon in den Bordellordnungen des Mittelalters üblich, von den Wundärzten besichtigt, durch Körper- und Spiegeluntersuchung aber

Bei der Bezeichnung der unehelichen Mütter als Huren und ihrer Bestrafung durch Hurenbrüche versuchten sich diese begreiflicherweise der Schande zu entziehen und kamen heimlich und ohne Zuforderung einer Bademutter nieder; denn diese war verpflichtet, Anzeige zu erstatten, um der Stadtkasse zu ihren Strafgeldern zu verhelfen. Die Leidtragenden waren hierbei die Kinder, welche bei schweren Geburten starben oder aus Unwissenheit oder Böswilligkeit vernachlässigt wurden. Um diesen Zuständen ein Ende zu machen, beabsichtigte Herzog Carl 1759, „ein Hospital, in welchem zu Rettung der unschuldigen Kinder schwangere Weibes-Leute, die sich sonst nicht helfen können, aufgenommen und accouchirt werden sollen, hieselbst anlegen zu lassen . . .“ Vorläufig mußte dazu das Hintergebäude des St.-Elisabeth-Beginenspitals am Fallersleber Tore genügen.

Erst nach Kriegsende — die Stadt war 1761 nochmals von den Franzosen belagert worden — konnte man 1764 an den Bau des seit 1757 geplanten Krankenhauses am Wendentor denken, der bei der Knappheit der Mittel — die kostspielige Lebensführung des Hofes verschlang den überwiegenden Teil des außerordentlich hohen Steueraufkommens — nur sehr langsam vor sich ging.

Wagler bot seinen ganzen Einfluß auf, um wenigstens den Bau des Accouchirhauses voran zu treiben, so daß dieses im Jahre 1767 fertig wurde. Dieser Vorläufer der heutigen Städtischen Frauenklinik auf der Celler Straße stand damals an der Ecke der Wenden- und Wilhelmstraße auf dem Gelände des jetzigen Amtsgerichts.

Hatte man zuvor die unehelichen Mütter, welche nach Niederkunft und Wochenbett die Strafe nicht bezahlen konnten, mit den wirklichen Huren zusammen auf dem Hurenkarren ins Werkhaus gefahren und unter Polizeiaufsicht zum Straßengehen angestellt, so wurde nun durch herzoglichen Erlaß denen, die das Accouchierhaus aufsuchten, der Bruch erlassen*. Zur Erlegung der Straf gelder wie auch zur Alimentation der Kinder suchte man nun des Stuprators allein habhaft zu werden. Während die ehelichen Geburten sich nach wie vor zumeist im Haus unter der Beihilfe von Hebammen abspielten, wurde das Hospital das Asyl für uneheliche Mütter — auch von außerhalb —, deren Geburten nicht bekannt werden sollten.

natürlich nur ein Bruchteil der Erkrankten erfaßt und im Seuchenhause zu St. Leonhard (ehem. Leprosital) in die Kur genommen. Da man zwischen Lues und Gonorrhoe noch nicht unterschied, ja die letztere zumeist als harmlosen Weißfluß ansah, wurde der Weiterverbreitung der Geschlechtskrankheiten, besonders unter den Soldaten in der Garnison, durch diese Maßnahme kaum Abbruch getan dafür aber viele infektionstüchtige Mädchen nun mit offiziellem Gesundheitsattest versehen.

* Gänzlich, auch für Geburten außerhalb der Klinik, wurden die Unzuchtsbrüche erst 1797 abgeschafft.

6. Die Stadtwundärzte

Ihr Festhalten an den handwerklichen Bindungen

Um die Mitte der sechziger Jahre des Jahrhunderts finden wir nur noch eine einheitliche Chirurgenprüfung durch die Mitglieder des medizinischen Collegiums, bei welcher die Meister der Barbier- und Baderämter nicht mehr zugegen sind.

Die Bader fühlten sich so sehr als Chirurgen, daß sie die Annahme eines vom Collegium Medicum an das „Baderamt“ adressierten Schreibens verweigerten und von diesem dafür mit Strafe belegt wurden. In diesen Streit mischte sich der Magistrat zugunsten der Bader und erklärte, das Collegium überschreite seine Befugnisse, da ihm Strafen nur in Sanitätsangelegenheiten zuständen. Hier zeichnet sich schon eine kommende Auseinandersetzung ab. Schließlich entschied die herzogl. Declaration vom 6. Dezember 1769: „Demnach Wir den auf die gegenwärtigen Zeiten gar nicht mehr passenden Unterschied zwischen Chirurgen — d. h. Barbieren! — und Bader in Unserm Fürstl. Landen gänzlich aufgehoben haben, solchergestalt, daß beyde unter dem allgemeinen Namen der Chirurgorum begriffen seyn, einer vor dem andern nichts voraus haben, vielmehr beyde in Ansehung der Gesellen und Lehrlinge, nicht weniger des Gebrauchs zu vorkommenden Legal-Besichtigungen und Sectionen, auch sonst einetley Rechte genießen, und die Badstuben keinem andern als tüchtig befundenen Chirurgen verliehen werden sollen: so hat Unser Fürstl. Collegium Medicum, nicht weniger die Magisträte in den Städten und Obrigkeiten, auch jedermann, den es angehet, sich hiernach gehorsamst zu achten . . .“

Der seinerzeit gefaßte Plan der medizinischen Berater des Herzogs, durch die Fachschule eine Generation wissenschaftlich ausgebildeter Stadtwundärzte heranzuziehen, schien geglückt.

Doch da regten sich die Barbierchirurgen, welche von einer Verschmelzung beider Ämter nichts wissen wollten. Die Bindung an den handwerklichen Boden erwies sich noch als stärker, und ein Jahr später erfolgte die Bekanntmachung, daß beide voneinander unterschiedene Ämter und Innungen bleiben, aber in Ausübung der Chirurgie einerley Rechte genießen sollten.

Dennoch ging die Entwicklung in Richtung der Fusion beider Ämter weiter, wie das Zinnschild einer Arca curialis (= Amtslade) der Chirurgorum foederatorum Brunsvicensium von 1777 ausweist. Also verbündet waren sie damals zumindest, und 1783 wurde den Barbierchirurgen nach dem Examen auch der Erwerb von Badstuben und den Baderchirurgen der Erwerb von Barbierstuben erlaubt; lediglich die Gesellen betrieben also noch das eigentliche Handwerk,

während die Meister die Chirurgie versahen. Demnach bestand der Unterschied in beiden Ämtern im wesentlichen nur noch für die Lehrlinge und Gesellen und wurde in Lehrbriefen und Kundschaften durch Siegel und Unterschrift deutlich. Den Abschluß dieser Entwicklung erleben wir aber erst im Jahre 1801*.

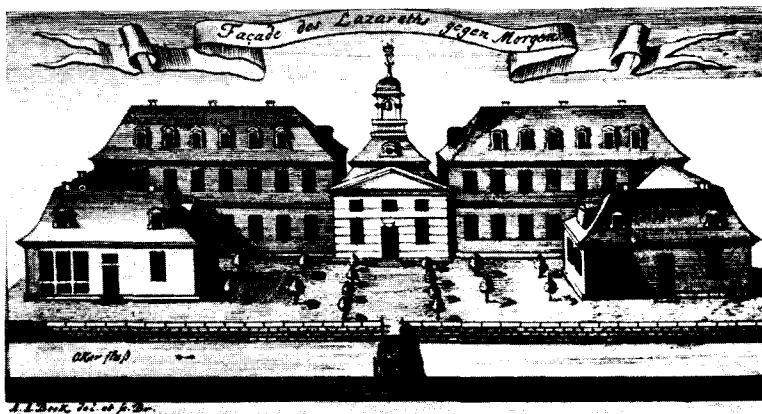
War Herzog Carl in seiner ständigen Geldnot nach dem Siebenjährigen Kriege auf allerlei alchimistische Goldmachermätzchen hereingefallen und über und über verschuldet, so sah er doch darin keinen Grund, seinen Lebensstil zu ändern. Während das Volk, durch Steuern bedrängt und durch Tuberkulose verseucht, dahinglebte, gab er weiterhin - nach Pariser Vorbild - Unsummen für Maitressen Tänzerinnen und seinen Theaterdirektor aus, während ein Mann wie Gotthold Ephraim Lessing, sein Bibliothekar in Wolfenbüttel (ab 1770), jahrelang mit einem sehr bescheidenen Gehalt auskommen mußte. Um den drohenden Staatsbankrott zu vermeiden, hatte der Herzog den Erbprinzen Carl Wilhelm Ferdinand zum Mitregenten ernannt, ohne dessen Mitunterschrift fortan kein Geld ausgegeben werden durfte, und hatte die Landstände einberufen müssen. Diese nutzten jetzt die gegebene Gelegenheit sogleich aus, auch auf dem Gebiet des Gesundheitswesens ihre alten Rechte wieder herzustellen. Sie trafen bei Carl kaum auf Widerstand, da er für seine medizinischen Institutionen längst nicht mehr das frühere Interesse aufbrachte. Auf die Beschwerde der Stände, daß die jetzige Einrichtung des Collegium Medicum in einigen Stücken ihre Jurisdiktions-Gerechtsame beeinträchtigte, hob Carl im Landtage die Vollmacht des Collegiums, Vorladungen und Verfügungen zu erlassen, ohne sich mit Requisition der Gerichte und Obrigkeiten aufzuhalten, im Jahre 1770 kurzerhand auf.

Damit war die seit 1747 bestehende Gerichtsbarkeit, die autonome gesetzgebende Funktion des Collegium Medicum beendet; in der Exekutive war es ja immer auf die mehr oder weniger gute Zusammenarbeit mit den Lokalbehörden angewiesen gewesen. Fernerhin blieb ihm nur noch die beratende und begutachtende Funktion in Sanitätsangelegenheiten und die Prüfung von Medizinalpersonen. Auch diese unterstanden nunmehr wieder den Ortsbehörden; Klagen gegen Medicos, Chirurgen, Bader und Hebammen oder dieser untereinander und Beschwerden über die Pfuscher gingen wieder den üblichen Behördenweg, wobei das Collegium gelegentlich bei Kunstfehlern, Forderungen usw. zu Gutachten herangezogen wurde. Im Vorwort zu der genannten Verordnung vom 26. April 1770 wird den Obrigkeiten „fleißige Communication“ mit dem Collegio Medico nahegelegt. Daran hatte es wohl bisher gefehlt. Zwei Jahre später wurde auch der Name des Fürstlichen Collegium Medicum in Fürstliches Ober-Sanitäts-Collegium abgeändert.

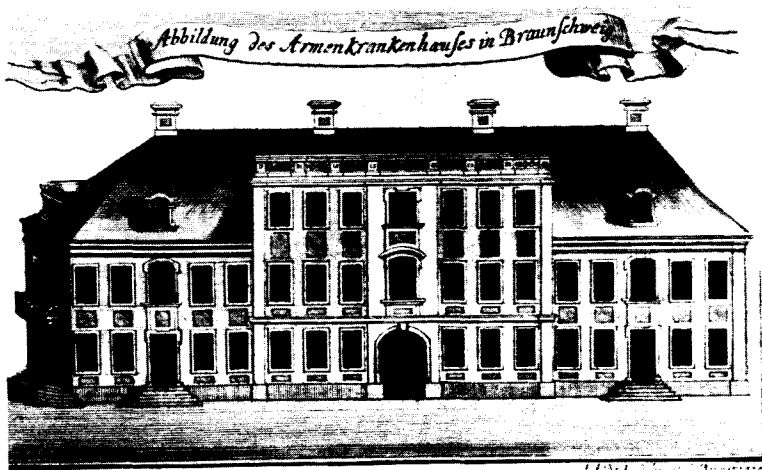
Ein für die Stellung der Barbierchirurgen symptomatischer und für deren weitere Entwicklung höchst bedeutsamer Vorfall ereignete sich im Jahre 1774. Am 2. April dieses Jahres kam nämlich folgende herzogliche Verfügung heraus:

„Da Wir zum Besten des Publici die Verfügung gemacht haben, daß die hiesigen Barbir- und Bad-Stuben, so wie sie aufkommen, pecunia publica acquirirt und jederzeit guten zuverlässigen Chirurgis pachtweise eingegeben, mithin solchergestalt aus dem Commercio privato herausgenommen werden sollen, Unsere Fürstl. Cammer aber die acquisition der Barbir-Ämter thun

* S. u. S. 43 ff.



Garnisonslazarett am Fallersleber Tore (1750)



Herzogliches Armenkrankenhaus am Wendentore (1780)



Anatomiegebäude um 1830 (Gaußberg)

wird: so werdet ihr hiedurch angewiesen, sobald eine Barbir- oder Badstube vacant wird, jedesmal sogleich der Fürstl. Cammer davon Nachricht zu geben..."

Diese Anordnung war nicht ohne Präzedenzfall. Denn schon 1749 und 1750 waren zwei Barbiergerechtigkeiten von der Fürstl. Kammer angekauft worden, um sie dem privaten Handel zu entziehen, und waren erst im Jahre 1755 wieder an zwei Chirurgen verkauft worden.

Woher bekam jetzt der Herzog diese Anregung? Zweifellos bedeutete doch der Ankauf dieser Ämter zunächst einmal einen Griff in seine schon so schmale Finanzkasse. Wie eng der Verkauf der Bad- und Barbierstuben mit dem Numerus clausus der Gilden verbunden war, sahen wir schon früher. Auch wurde hier das in den Gildeartikeln festgelegte Recht der Witwe in Frage gestellt, durch einen Gesellen das Amt weiter betreiben zu lassen. Dieses Vorrecht macht den im Dekret ausgesprochenen Wunsch verständlich, das Amt „jederzeit guten, zuverlässigen Chirurgen“, also auch bewährten Regiments- oder Hospitalchirurgen, pachtweise übergeben zu können. Wer empfand die handwerklichen Bindungen dieser Chirurgen als nicht mehr zeitgemäß? Auch die Josephinischen Reformen in Österreich sahen die Beseitigung des Zunftzwanges vor und einer ihrer bedeutendsten Wegbereiter war van Swieten. Lag in Braunschweig ein Versuch Waglers vor, die Handwerkschirurgie auf das Niveau der freien Kunst und Wissenschaft zu heben?

Jedenfalls sträubten sich die Barbier- und Baderchirurgen mit Händen und Füßen dagegen, den sicheren goldenen Boden ihres Handwerks zu verlassen und den Sprung ins Ungewisse freier ärztlicher Tätigkeit zu wagen. So wiesen sie energisch auf ihr Recht hin, über das wohlerworbene erbliche Eigentum frei verfügen zu können. In zahlreichen langen Bittschreiben plädierten beide Ämter in allen Tonarten für den Status quo, welche, vom Magistrat zusammengefaßt und unterstützt, dem Herzog unterbreitet wurden. So läßt denn dieser alles beim alten, eröffnete den Ämtern aber, daß zur künftigen schärferen Examinierung der Kandidaten die nötigen Vorkehrungen getroffen seien, wobei auch ohne Ansehen der Person, ob es nun Sohn oder Erbe einer väterlichen Stube sei oder nicht, verfahren werden solle.

Hätte Carl seine Entscheidung vom 2. 4. 1774 beibehalten, so wäre den Behörden und vor allem den Chirurgen selbst in der Zukunft viel erspart geblieben. Die Preisgabe der handwerklichen Auffassungen hätte den Wirrwarr der 20er und 30er Jahre des folgenden Jahrhunderts vermieden, welcher es verhinderte, daß die Stadtchirurgen den Anschluß an die einheitliche, wissenschaftliche und freiberufliche Medizin fanden. Trotz der Sonderentwicklung unserer Handwerkschirurgen durch eine Fachschule mit in Wissenschaft und Praxis ausgezeichneten Lehrern gelang die Lösung vom Handwerk nicht — die Fachschulchirurgie wurde in der Folge von der inzwischen an der Universität gleichberechtigt gewordenen akademischen Chirurgie überflügelt.

Die Verschärfung des Exams blieb nicht auf dem Papier stehen. Wie aus den Protokollen hervorgeht, stellte Wagler an das anatomische, chirurgische und auch geburtshilfliche Wissen seiner Kandidaten beträchtliche Anforderungen und ließ gelegentlich einen von ihnen durchfallen, wenn die Kenntnisse gar zu mittelmäßig waren.

Waglers praktische Tätigkeit war, außer der als Leibmedikus, vorwiegend klinisch-geburtshelferisch, nicht nur aus Neigung als Schüler Roederers, sondern

auch schon darum, weil von dem geplanten Krankenhaus bisher nur das Accouchirhaus zur Verfügung stand, während der Rest mit der chirurgischen Abteilung erst ein Jahr nach seinem Tode fertiggestellt wurde. Als akademischer Arzt im Sinne der gesamten Medizin stand er der handwerklichen Chirurgie naturgemäß mit dem Bestreben gegenüber, hier einen Anachronismus zu beheben, die im Nebenberuf noch als Bader und Barbieri tätigen Chirurgen mit Hilfe des Fürsten durch das Anatomisch-Chirurgische Institut auf ein hohes wissenschaftliches Niveau zu bringen und aus den Gesellen Studenten zu machen, welche nicht nur an den Demonstrationen, sondern auch am klinischen Unterricht mit Erfolg teilnehmen konnten.

Wenn es ihm auch nicht gelang, die Wundarznei aus ihren handwerklichen Fesseln zu lösen, so waren doch die aus dieser Ausbildung hervorgegangenen Stadtwundärzte, denen die Barbier- und Badstube als lukratives Anhängsel so unentbehrlich schien, zweifellos nicht mehr mit ihren Kollegen aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts vergleichbar. Einer von ihnen, der Stadtwundarzt Johann August Bütefisch, gab 1773 eine „Kurze Anweisung zur Wundarzneikunst in Frage und Antworten“ heraus, welche, bei den Studenten beliebt, 1780 noch eine zweite Auflage erlebte. Auch das Selbstbewußtsein der Chirurgen war beträchtlich gewachsen, und die Sprache, mit der sie ihre Interessen bei Magistrat und Obersanitätskollegium vertraten, bedeutend kräftiger geworden. Auf ihr Bemühen, auf das Examen Einfluß zu gewinnen und ihm wieder beiwohnen zu können, bei dem sie schon mehr als ein Jahrzehnt nicht mehr vertreten waren, erhielten sie aber nur die Genehmigung, zwei der ältesten Meister als Auditores zu den Prüfungen zu schicken.

7. Das Anatomisch-Chirurgische Institut zu Ausgang des 18. Jahrhunderts

Johann Christoph Sommer. Das Armenkrankenhaus (1780)

Die Übernahme der Finanzangelegenheiten durch den sparsamen Erbprinzen Carl Wilhelm Ferdinand im Jahre 1770 hatte wohl den Staatsbankrott aufhalten, nicht aber die Situation grundlegend bessern können, so daß dem Fürsten der Besuch des englischen Werbers im Winter 1775 gelegen kam und im folgenden Jahre der schändliche Verkauf von fast 5000 Landeskindern als Soldaten für fremde Zwecke, zum Einsatz im amerikanischen Kolonialkrieg, abgeschlossen wurde, eine Handlungsweise, für welche die verwandtschaftlichen Bindungen zum hannoverschen Königshaus nur eine magere Entschuldigung darstellen.

Nach dieser skrupellosen Finanzaufbesserung konnte aber nun der seit 1758 geplante und 1764 begonnene Bau des Herzoglichen Armenkrankenhauses am Wendengraben weitergeführt und 1780 vollendet werden.

Es war das Jahr, in dem Carl I. starb und der 45jährige Carl Wilhelm Ferdinand die Regierung antrat, deren Zügel er schon zehn Jahre in den Händen hatte. Das war ein Jahr vor dem Tode Lessings und ein Jahr, bevor der Feldscher Schiller seine „Räuber“ schrieb, die Zeit eines großen Umbruchs im Denken und in den Lebensäußerungen des Volkes. Die präziöse Rokokomode hatte ihr Non plus ultra erreicht und schlug wieder in natürliche Einfachheit um. Deutsch wurde wieder die Sprache der Gebildeten und auch der Wissenschaft. Hatte noch Voltaire das Deutsche als die Sprache der Kutscher und Dienstboten bezeichnen können, dessen man in Deutschland nur einmal auf Reisen bedürfe, so ließen sich nun Deutschlands Dichter und Schriftsteller in der Muttersprache vernehmen, und die Lesewut erfaßte auch die unteren Volksschichten — das für den Bürger undiskutierbare Gottesgnadentum des Fürsten war vorbei.

Der den Zeichen der Zeit gegenüber aufgeschlossene neue Herzog verbannte gleich bei seinem Regierungsantritt allen überflüssigen Luxus, schaffte die Denunziationsstöcke (Briefkästen für anonyme Anzeigen) ab und säuberte die Amtssprache von französischen Brocken und devoten Ausdrücken wie „gnädigst“ und „untertänigst“, „da sie bei dem, der sich ihrer bedient, zu viel Stolz anzeigen und den, an den sie gegeben werden, zu sehr erniedrigen“.

Das Herzogl. Armenkrankenhaus war ein zweistöckiges Eckhaus an der Wend- und Wilhelmstraße, dem anfänglich nur 50 Betten zur Verfügung standen. Hier wurden die bisher teils im Siechenhaus St. Leonhard, teils in Privathäusern untergebrachten und durch die öffentlichen Armenanstalten betreuten Kranken aufgenommen; aber die Benutzung stand nach Anmeldung beim ärztlichen Direktor auch allen anderen Privatpersonen frei. Diese zahlten täglich 4 Gute Groschen

für Verpflegung, Unterkunft, Wartung und Arzneien sowie medizinische oder chirurgische Behandlung.

Wie sich seinerzeit Wagler um den 1767 errichteten und als Accouchirhaus benutzten Teil des Hauses verdient gemacht hatte, so war Johann Christoph Sommer (1741—1802) die Triebfeder zum Ausbau besonders der chirurgischen Abteilung. Am 27. November wurde er, zusammen mit einem Verwaltungsjuristen, zum Direktor der Anstalt ernannt und übernahm die Leitung der chirurgischen wie auch der geburtshilflichen Abteilung, in welcher er außerdem als Hebammenmeister Unterricht gab. Über diese für Klinik und Lehrinstitut bedeutendste Persönlichkeit, welche 35 Jahre hindurch als ausgezeichnete Lehrer, Wissenschaftler und besonders Praktiker in Braunschweig tätig war, wollen wir uns hier etwas eingehender unterrichten.

Sommer wurde in Northeim geboren, wo sein Vater Wundarzt war. Nach sechsjährigem Studium in Göttingen trat er in die Fußtapfen Waglers und wurde dort Prosektor am Theatrum Anatomicum; auch er betätigte sich mit besonderer Vorliebe an der Gebärklinik und gab dort 1765 seine erste Schrift „Disputatio de partu laborioso selectae observationes“ heraus. Ob Wagler den zehn Jahre Jüngeren dort noch kennengelernt und ihn später dem Herzog als Nachfolger auf seinem Lehrstuhl empfohlen hat, erscheint wohl möglich, aber wir wissen es nicht. Jedenfalls betrieb Sommer in den Jahren 1765/66 als Doktor der gesamten Heilkunde seine Praxis in Einbeck, von wo ihn der Ruf Herzog Carls im Dezember 1766 an das Collegium Anatomico-Chirurgicum nach Braunschweig führte.

Hier übernahm er den bisher von Wagler eingenommenen Lehrstuhl für Geburtshilfe und kurz darauf auch den für Chirurgie. Er las über *Materia chirurgica* nach Plenck und ließ Verbände und chirurgische Operationen an der Leiche einüben. Im neuerrichteten Accouchirhaus hatte er sogleich die Möglichkeit, klinische Geburtshilfe zu betreiben, und veröffentlichte 1768 seine „Beobachtungen über die in der Gebärmutter zurückgebliebene und in einem Sack eingeschlossene Nachgeburt“. Die Röm. Kaiserl. Akademie der Naturforscher wählte ihn im gleichen Jahre zum Mitglied. In den nächsten zehn Jahren war er unablässig zwischen Institut und Gebärklinik tätig und erwarb sich eine hervorragende chirurgische und geburtshilfliche Praxis. Drei Monate vor dem Tode Waglers (1777) unternahm er mit diesem zusammen den Kaiserschnitt bei einer rachitischen Zwillingsmutter, welchen er in seiner „Geschichte einer Zwillinge-Kaisergeburt“ beschrieben hat. Eine Berufung nach Jena lehnte er damals ab, da er sich verpflichtet hatte, die chirurgische Abteilung des derzeit noch im Ausbau befindlichen Armenkrankenhauses zu übernehmen. Nach Waglers Tode wurde er in kurzer Zeit zum Hofrat und Leibarzt Carl Wilhelm Ferdinands ernannt, im Januar 1781 auch zum Assessor des Obersanitätskollegiums; unter seinem Vorsitz waren die Chirurgenprüfungen wieder leichter als zu Waglers Zeiten. Außerdem leistete er im gleichen Jahre dem Stadtmagistrat seinen Eid als Physikus des Krankenhauses.

Unter Sommers großem Freundeskreise befand sich auch Lessing, dem er vor seinem Tode am 15. Februar 1781 als Hausarzt zur Seite stand.

Der in Deutschland neuen, wissenschaftlich fundierten Geburtshilfe galt sein besonderes Bemühen. Und ihr widmete er den größten Teil seiner Schriften, aus denen die Schule Roederers spricht, so „Die Axe des weiblichen Beckens (1791)“ und „Praenotiones obstetriciae (1801)“. In der Chirurgie trat Sommer mit seinem zwei-

bändigen Werk „Beobachtungen verschiedener chirurgischer Vorfälle“ aus den Jahren 1780—83 und der „Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte“ hervor, welche er in den Jahren 1778—94 zusammenstellte.

Der Herzog, der mit Sommer auf besonders vertrautem Fuße stand, verfügte 1786, daß sein Leibmedikus als Professor der Chirurgie künftig den Versammlungen der Chirurgen (d. h. der Barbieri) und der auf den Badstuben wohnenden Chirurgen als Deputierter beiwohnen solle. Die Aufsicht über die Chirurgenämter war bis dahin seit alter Zeit Aufgabe des Stadtphysikus gewesen. In dieser Eigenschaft begegnen wir dem Hofrat Sommer noch bei der Zusammenlegung beider Ämter um die Jahrhundertwende.

Sommer wird uns als ein Mann von kräftigem, gedrungenen Körperbau, jugendlicher Frische und unerschütterlicher Gesundheit geschildert, dessen freundliches, geistvolles Wesen und vielseitige Interessen ihm auch viele Freunde aus dem Bereich der Geisteswissenschaften — neben Lessing auch Eschenburg und v. Zimmermann — und von seinen Kollegen besonders Hausmann, du Roi, Hildebrand, Roose, Wiedemann und Pott nahebrachte. Gern ging er seiner Neigung für griechische und lateinische Klassiker, französische und italienische Literatur und auch den Sprachen nach und lernte noch mit 40 Jahren Englisch und Holländisch.

Sein tüchtigster Assistent im neuen Hospital war Joh. Steph. Hausmann (1754 bis 1784), der 1782 als Nachfolger Rollins auch Professor für Anatomie und darauf Assessor beim Herzogl. Ober-Sanitäts-Collegium wurde. Seine Veröffentlichungen, die Dissertation „De morbis venereis larvatis (1776)“, ferner, nach einem zehnmonatigen Studienbesuch in London, dem Mekka der zeitgenössischen Medizin, die „Beurtheilung der Hawkinsschen Methode, den Blasenstein zu operiren (1782)*“, die Übertragung von „Dr. William Hunters Betrachtungen des Knorpels der Schooßbeine“ aus dem Englischen (1783) und sein „Taschenbuch für Teutsche Wundärzte (1785)“, erregten großes Aufsehen und ließen noch viel von ihm erwarten. Doch er starb, erst 30jährig, im Oktober 1784, von seinem Freunde Sommer behandelt, am Fleckfieber.

Hausmanns Professur wurde dem Göttinger Privatdozenten Georg Friedr. Hildebrand* (1764—1816) übertragen, der auch gleichzeitig Chemie und Physiologie las und im Jahre 1789 das seinerzeit sehr berühmte „Handbuch der Anatomie des Menschen“ herausgab. Seiner bei den geringen Einkünften am Institut verständlichen Bewerbung um das 1787 freigewordene Stadtphysikat, welche sich mit guter Handschrift und klarem Briefstil erfreulich frisch und selbstbewußt von der Kriecherei der anderen Bewerber abhebt, entsprach der Magistrat nicht, wohl im Hinblick auf seine vielen anderen Verpflichtungen. Als Hildebrand 1793 nach Erlangen ging, empfahl er Roose als seinen Nachfolger, und dieser rechtefertigte die Empfehlung auch in vollem Ausmaß.

Theodor Georg August Roose (1771—1806) übernahm nach seiner Rückkehr aus England im folgenden Jahr den Lehrstuhl für Physiologie, Pathologie und Gerichtsmedizin und war der außerordentlich produktive Verfasser einer großen Anzahl wissenschaftlicher Abhandlungen. Davon seien hier genannt:

„Versuche über die Gesundheit des Menschen (1793)“

„De nativo vesicae urinae inversae prolapsu (1794)“

* S. Abb. zw. S. 36/37.

„Physiologische Untersuchungen (1798)“

„Beiträge zur öffentlichen und gerichtlichen Arzneikunde (1798—1802)“

„De superfoetatione nonnulla (1801)“

„Grundriß medizinisch-gerichtlicher Vorlesungen (1802)“

„Taschenbuch für gerichtliche Ärzte und Wundärzte bei gesetzmäßigen Leichenöffnungen (1806)“.

Anknüpfend an den Wagler-Sommerschen Kaiserschnitt an der Rachitica, welche sich nun in der pathologisch-anatomischen Sammlung befand, referierte er auch über das Gutachten des Ober-Sanitäts-Collegiums, dem er seit 1800 angehörte: „Über die einem Krüppel zu ertheilende Erlaubnis, heiraten zu dürfen“.

Roose litt schon länger an der Schwindsucht und starb 1806 mit 35 Jahren an dieser Krankheit.

Zu gleicher Zeit wie Roose kam auch Wilhelm Rudolf Christ. Wiedemann (1770—1840) als Professor der Anatomie nach Braunschweig und hielt auch Vorlesungen über die Behandlung plötzlich Verunglückter. Etwas später las er außerdem über Geburtshilfe und gab dazu praktische Anleitungen in der Gebäranstalt und Hebammenunterricht. Sein „Handbuch der Anatomie“ und die „Anweisung zur Rettung Ertrunkener“ kamen 1796 und 1797 heraus, 1802 ein Unterrichtsbuch für Hebammen und 1804 die Schrift „Über Pariser Gebäranstalten und Geburtshelfer“.

Nun ist aber in dieser Reihe der Kollegen Sommers und Professoren des ausgehenden 18. Jahrhunderts vor allem noch einer der wertvollsten Lehrer zu erwähnen, den das Anatomisch-Chirurgische Institut besessen hat: Karl Gustav Himly* (1772—1837). Braunschweiger von Geburt, hatte er in Göttingen Medizin studiert und wurde dort promoviert. Seit 1795 lehrte er am Institut allgemeine Pathologie und Chirurgie mit Operationsübungen an der Leiche und hatte die Erlaubnis, das Krankenhaus zu einem Klinikum zu benutzen. Ein Jahr darauf wurde er mit Roose und Wiedemann zum Assessor beim Fürstl. Ober-Sanitäts-Collegium ernannt. Er gab Gauß Französischunterricht und war schon zu Ende des Jahrhunderts als Augenarzt berühmt, noch bevor er die „Ophthalmologischen Beobachtungen“ herausgab. Sehr beachtenswert ist auch seine 1795 erschienene Veröffentlichung „Die Wirkungen der Krankheitsreize auf den menschlichen Körper“. Diagnostik und Therapie beschäftigten ihn besonders in seinem „Programm über einige wahre und scheinbare Verschiedenheiten des älteren und neueren Heilverfahrens“.

Nun hätte Himly nicht ein so scharfsinniger und kompromißlos denkender wie auch empfindsamer Mann sein dürfen, um nicht zu dem 30 Jahre älteren Sommer und dessen chirurgischen Assistenten an der Klinik in einen gewissen Gegensatz zu geraten, welcher im Jahre 1799 anlässlich von Meinungsverschiedenheiten in der Behandlung eines Mammakarzinoms offen zutage trat und sich zu einem Streit zwischen Praktiker und Wissenschaftler, alten und neuen Anschauungen entwickelte**.

* S. Abb. zw. S. 36/37.

** Vgl. hierzu: Die Behandlung einer Krebskranken ... (In: Braunschweigisches Magazin Jg. 1914, S. 125 ff.)



G. F. Hildebrand
(1785-1793 in Braunschweig)



K. G. Himly
(1795-1801 in Braunschweig)

Bei dem in unserer Quelle erwähnten Eckermann handelt es sich um Sommers Oberhospitalchirurgus, der auch in der Gebärdelinik in Vertretung Sommers die Entbindungen leitete und verschiedentlich mit Himly fachliche Differenzen hatte, während Cramer, zu diesem Zeitpunkt 33jährig, seit 1795 Himlys Vizeprosektor am Institut und ab 1801 sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Chirurgie war. Leider erfahren wir aus den vorhandenen Unterlagen nichts mehr darüber, was aus der Kranken weiter geworden ist.

Die Angelegenheit wirft ein wenig günstiges Licht auf das kollegiale Verhältnis der Beteiligten, denn der Fall hätte zweifellos zu einer internen und für alle Teile nützlichen fachlichen Diskussion anregen und je nach Entschluß durch Beobachtung der Patientin abgeschlossen werden können. Statt dessen brachte man die Angelegenheit vor den Herzog, der natürlich seinem alten Hausarzt Sommer vertraute und die — medizinische — Entscheidung, für die er eigentlich gar nicht zuständig war, in dessen Sinne fällte, bevor er die Gegenseite, um deren Patientin es sich schließlich handelte, auch nur gehört hatte. Die aus Mißverständnissen geborenen schwerwiegenden Beschuldigungen und unbegründeten Ermahnungen des Herzogs über den Zweck des Hospitals, über die Versuche unerfahrener Medici und die Hintansetzung der Rettung des Patienten konnten allerdings keinen wahren Arzt gleichgültig lassen und mögen Himly zu dem gereizten Ton seiner Replik veranlaßt haben, der man einen Mangel an Zivilcourage nicht nachsagen kann. Ihr fehlte aber, bei aller Ausführlichkeit der uns heute zur Erkenntnis der damaligen Lehrmeinungen hochwillkommenen wissenschaftlichen Erörterungen, welche aber wohl den Herzog gelangweilt haben, die ruhige Überlegenheit, um den Herzog von seiner vorgefaßten Meinung abzubringen. Neben berechtigter und sachlich richtiger Kritik, besonders an der Untersuchungstechnik, hieb er, gekränkt und überall Widersacher witternd, nach allen Seiten aus. An dem Ausdruck der alten versunkenen Anstalt" mochte vielleicht etwas Wahres sein, obwohl so viele tatkräftige und in der Wissenschaft nicht unbedeutende Männer hier gewirkt hatten und noch wirkten. Die donnernde Tirade aber über den „medizinischen Glaubenszwang" mag den Herzog ob seiner eigenen Einmischung verdutzt haben. Von Sommers chirurgischen Fähigkeiten scheint Himly sehr wenig gehalten zu haben. Vielleicht hatte sich der 58jährige, seinen praktischen Erfahrungen mehr vertrauend, wirklich nicht mit allen wissenschaftlichen Theorien und Fortschritten auf dem laufenden gehalten. Beide waren auch sonst, abgesehen vom Altersunterschied, große Gegensätze. Sommer war besonnen, zuweilen etwas servil, der Typ, der an Fürstenhöfen reüssierte; man denkt unwillkürlich an das gegensätzliche Verhalten von Goethe und Beethoven zum Kaiser Franz in Karlsbad.

Himlys Verdienst liegt vor allem in dem praktischen Unterricht am Krankenbett, den er in vorbildlicher Weise seinen Studenten am Anatomisch-Chirurgischen Kollegium vermittelte; verständlich, wenn der Gegensatz der Belange, hie Lehrinstitut — hie Klinik, gelegentlich Reibungen mit Sommer mit sich brachte. Dazu kam, daß Himly als Schüler Richters in Göttingen die Chirurgie weit mehr vom wissenschaftlichen Standpunkt und in Verbindung mit der gesamten Medizin betrachtete als der mehr erfahrungsmäßig eingestellte Praeses der Braunschweiger Stadtwundärzte. Uns aber gibt die Tatsache dieser Gegensätze die erwünschte Gelegenheit, durch die beschriebene Episode Einblick in diese Zeitspanne zu gewinnen, und läßt uns aus der erhitzten Auseinandersetzung unsere Schlüsse über Menschliches und Fachliches ziehen.

Himly scheint, obschon in Braunschweig aufgewachsen, sich hier nicht recht wohl gefühlt zu haben und ging schon zwei Jahre nach diesem Vorfall, von Hufeland gerufen, nach Jena, später nach Göttingen, wo er sowohl praktische und theoretische Chirurgie als auch Augenheilkunde las. Auf diesem Gebiet führte er die Belladonna- und Hyoscyamuspräparate als Mydriatika ein und schrieb ein Lehrbuch über „Krankheiten und Mißbildungen des Auges und deren Heilung“. 1809 übernahm er dort die Leitung einer neuen Klinik, das nach ihm benannte Himly-Hospital. 1837 ertränkte sich der geistvolle und tiefveranlagte Mann im Zustand schwerer Depression in der Leine.

Wie hoch Himly von seinen Schülern und Zeitgenossen geschätzt wurde, zeigen die Worte Lichtensteins vier Jahre nach seinem Tode: „Himly . . . , dessen Einfluß bei seinem Auftreten in jener auch wissenschaftlich so viel bewegten Zeit als Systematiker und Lehrer so mächtig wirkte, dessen schaffender und belebender Geist es verstand, die große Zahl seiner Schüler zum medicinischen Selbstdenken anzuleiten wie wohl selten jemand, der für seine Zeit gleich ausgezeichnet als Lehrer, als Schriftsteller, als Praktiker und besonders wieder als Augenarzt war . . .“

Sommer starb drei Jahre nach dem obigen Meinungsstreit am 22. Februar 1802, 62jährig an Typhus, den man damals Nervenfieber nannte. Uhde, Braunschweigs bedeutendster klinischer Chirurg im 19. Jahrhundert, nennt ihn den gelehrtesten und für die ärztliche Praxis befähigtesten Professor am Collegium Anatomico-Chirurgicum. Gewiß ist, daß er die klinische Chirurgie und Geburtshilfe in Braunschweig, letztere zusammen mit Wagler, fest begründete; und niemand hat diese beiden Disziplinen in ihrer hiesigen Entwicklung durch praktische Erfahrung und langjährige Tätigkeit nachhaltiger beeinflußt als Sommer.

8. Die letzten Operateure (2. Hälfte des 18. Jahrhunderts)

Kuhpockenimpfung (1801). Aufhebung der Universität Helmstedt (1809)

Die klinische Entwicklung der Chirurgie, welche in Frankreich bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht und seitdem dort führend blieb, setzte bei uns erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts ein. Infolgedessen lag gegen Ende des Jahrhunderts das Operateurwesen, die freie, aber unwissenschaftliche operative Chirurgie in den letzten Zügen. Ihr Erbe hatten die Kliniken angetreten, den Jahrmarktoperateuren waren die Hospitalchirurgen gefolgt.

Durch die aufgeklärten Maßnahmen des Herzogs im Gesundheitswesen und dessen scharfe, unbeschränkte Kontrolle durch das Fürstl. Collegium Medicum war die Stadt vom Heer der Quacksalber und Pfuscher befreit worden. Gleichzeitig wurden auch die wandernden Operateure selten, deren Operationen nun die wissenschaftlich ausgebildeten Chirurgen im Garnisonslazarett und später im Armenkrankenhaus ausführten.

Das Kurieren von Zivilpersonen wurde 1752 den Regimentsfeldschern bei Kassation und den Kompaniefeldschern bei 48stündigem Krummliegen im Stockhause nochmals strengstens untersagt, so daß sich diese nun wohl oder übel der so beliebten galanten Kuren bei hübschen Bürgertöchtern enthalten mußten.

Die Wirren des Siebenjährigen Krieges gaben wieder einigen der altbekannten Erscheinungen Gelegenheit, im Trüben zu fischen. Wie könnte man umhin, Ben Akibas zu gedenken, wenn man die Geschichte des alten Pfuschers Nötel liest, welcher 1760 hier ankam und seine Handzettel verteilen ließ, die ganz im alten Stile anpriesen, „Morbum Gallicum in freyer Luft zu curiren“ und „den Lenden-, Nieren- und Blasen-Stein bey Menschen zu zermalmen“. Er prahlt: „Aus den Urin kan ich einen jeden Patienten seine voraus entstehende Krankheiten vermelden“ und unterschrieb sich mit „H. Nötel, Medicinae Doctor“. Auf Befragen des Magistrats gab er an, in Königsberg promoviert worden zu sein, doch hätten ihm die Russen sein Diplom abgenommen. Als die Rückfrage bei der Universitas Regiomontana ergab, daß der ehemalige Glaser Nötel dort weder in der Promotionsliste noch jemals als akademischer Bürger eingetragen war, packte er schleunigst seine Sachen und war heilfroh, daß man ihn, wohl wegen seines hohen Alters, glimpflich davongelassen ließ.

In der Zeit nach dem Kriege war der Herzog den „Empiricis“ gegenüber toleranter. Noch während des Krieges (1. Nov. 1762) erläßt er ein Reskript, das im Gegensatz zu seinen bisherigen Verordnungen steht: „Ob es zwar nötig bleibt, die medicinischen Pfuscher und Quacksalber abzuhalten, so können doch Fälle vorkommen, wo man von der Ordnung abzugehen für billig erachtet, wenn nämlich von einem empirico bey einem besonderen Schaden glaubhaft dargethan ist, daß

derselbe eine besondere Geschicklichkeit oder ein bewährt gefundenes arcanum, solchen zu curiren, besitze und die Patienten ein besonderes Vertrauen auf ihn gesetzt haben.“ Offenbar war das Vertrauen des Herzogs zu den Vertretern der medizinischen Wissenschaft nicht mehr so unbeschränkt wie zuvor, sei es, daß sich während des Krieges Unzulänglichkeiten herausgestellt hatten, sei es, daß ein Scharlatan bei Hofe Einfluß gewonnen hatte. Dies waren ja nicht mehr die Empirici der alten Zeiten, die gegen die offizielle, in Gelehrsamkeit erstarrte Scholastik mit einer Fülle eigener und bewährter Erfahrungen im Kampf standen, sondern Phantasten und Scharlatane absonderlichster Art, welche der Kritik der naturwissenschaftlichen Medizin, so sehr sich diese auch noch im Fluß befand, allerdings nicht standhielten. Sie konnten, mit hohen Empfehlungen versehen, an den Fürstenhöfen ihr Wesen treiben und Unsummen vereinnahmen; denn der Aberglaube war in dieser Zeit der Geheimbündelei und Alchimie wahrlich nicht geringer als 100 Jahre zuvor in der Blüte der Astrologie.

Auf solche Arcana (= Geheimmittel), wie z. B. die damals von einem Franzosen durch Kommissionäre vertriebenen Ailhaudschen Pulver, über die der Herzog Erfolgsberichte von Patienten sammeln ließ, passen haarscharf die Verse unseres Kollegen Kortum:

Seine Arcana pflegte er selbst zu bereiten
 Und verkaufte sie teuer, doch nur reichen Leuten;
 Von Armen nahm er nur mäß'gen Profit
 Als ein gewissenhafter Mann beiläufig mit.
 Und weil sich auch in benachbarten Landen
 Käufer für seine herrliche Komposita fanden,
 So gab er sie erga 50 Prozent davon
 Andern zu verhandeln in Kommission.
 Er ersann schlaue für seine Arzneimittel
 Des mehreren Abgangs wegen prächtige Titel,
 Obgleich sich meistens es so befand,
 Daß alles aus simplen Sachen bestand.

Nun waren zwar die Zeiten der drastischen Quacksalbermittel des Barock vorbei. Die „Heilsame Dreck-Apotheke, wie nemlich mit Koth und Urin die meisten Krankheiten und Schäden glücklich geheilet werden“ und das „Flagellum salutis oder Heilung durch Schläge in allerhand schweren Krankheiten“, der noch der Vater Friedrichs des Großen anzuhängen schien, und welches auch vom Hofrat J. H. Meibom in seinem Buch „Von der Nützlichkeit der Geißelhiebe in medizinischer und physischer Beziehung“ vertreten wurde, diese etwas robusten Methoden waren der Raffinesse des Scharlatans im galanten Zeitalter gewichen; folglich hören wir jetzt von „Wunderbaren Kuren durch Musik“ und der „Lebensverlängerung bis auf 115 Jahre durch den Anhauch junger Mädchen“, welche guten Ratschlag sich jeder Bien-aimé dieser Zeit gewissenhaft zu Herzen nahm.

Späterhin tauchte nur selten noch einmal ein Oculist auf, dem die Flügel sogleich gehörig beschnitten wurden, indem ihn seine nach scharfer Prüfung durch das Ober-Sanitäts-Collegium für vier Taler erworbene Konzession allein auf die Operation des grauen Stares beschränkte, ohne dabei Augenwässer oder -salben verkaufen zu dürfen, und ihm alles marktschreierische Gebaren untersagt wurde. Hierüber wurde strengstens gewacht, und schon wenn jemand wie der königlich-

preußische Hofrat und Augenarzt Seifert von Haus zu Haus seine gedruckten Handzettel verteilen ließ, wurde er unnachsichtig ausgewiesen.

Sogar die landesüblichen Teriakskrämer und Quacksalber waren offenbar selten geworden, wie die erstaunte Anzeige des Stadtphysikus du Roi vom 8. August 1785 über eine solche rara avis alten Schlages zeigt: „Zu meiner und vieler anderer hiesiger Einwohner und guter Bürger großer Verwunderung erblicke ich heute früh dicht neben der Kohlmarktswache eine mit Menschen umgebene Bühne, in der ein Marktschreier Rudolph in einem mit Tressen besetzten Rocke prangt und der neugierigen Menge Wunder erzählt, wobey er gemiethete arme Kinder vorrätig hat, die angeben müssen, daß sie durch ihn von Würmern befreiet sind. Die Anlage seines Zettels, auf welchen des von vielen Königl. und Churfürstl. Regierungen privilegiert seyn sollenden Operators und Wundermanns große Thaten stehen, beweiset, daß ich von ihm nicht zu viel behaupte, wovon ich ihn bloß einen Marktschreier gemeinen Schlages nennen muß, für den unser Publikum zu gut ist.“

Auf Ansuchen des Magistrats ordnete der Herzog 1791 an, daß das Ober-Sanitäts-Collegium keine Konzessionen mehr an Marktschreier weder in noch außerhalb der Messe erteilen dürfe.

Nun machte sich in dieser aufgeklärten Zeit dafür allerdings eine Anzahl halb-wissenschaftlicher Systeme in der Medizin breit — außen mit dem Mantel der Naturwissenschaft versehen, innen dem Hang des Volkes zum Mystizismus nachkommend und deshalb wohl so erfolgreich. Ich erinnere an den tierischen Magnetismus Mesmers, an Lavaters physiognomische Spekulationen und die Schädellehre des Doktor Gall, welcher später, im September 1805, auch einmal in Braunschweig seine Vorträge hielt; er wurde selbst vom Geheimrat Goethe so ernst genommen, daß dieser den Schädel seines Freundes Schiller daraufhin studierte.

In solchem Meer von spekulativen Seifenblasen, welche früher oder später wieder zerplatzten, nimmt es nicht wunder, daß auch zunächst die Jennersche Kuhpockenimpfung mit einer Woge von Spott und Hohn begrüßt und durch Karikaturen persifliert wurde. Erst 1799 wurden zum ersten Male auf dem Kontinent, in Wien, Kuhpocken übertragen und um 1800 durch Heim in Berlin eine Impfanstalt eingerichtet. 1801 gaben am Braunschweiger Anatomisch-Chirurgischen Institut die drei Professoren Wiedemann, Himly und Roose gemeinschaftlich die Schrift „Über das Impfen der Kuhblattern“ heraus, und gleichzeitig verteilte der obengenannte Medikus du Roi an Fäden getrocknete Schutzblatternlymphe an alle Landärzte; die Fäden legte man in einen flachen, langen Hautschnitt ein. Noch zwei Monate, bevor Herzog Carl Wilhelm Ferdinand in die Schlacht von Jena und Auerstedt zog, hatte er am 14. 8. 1806 ein Reskript erlassen, wonach das Ober-Sanitäts-Collegium für die Ärzteschaft eine Impfinstruktion entwerfen und im Armenkrankenhaus und Militärhospital Vakzinationsanstalten zur Impfung der ärmeren Kinder und Soldaten einrichten sollte. Um der Skepsis des Publikums entgegenzuwirken, wies er die Prediger an, durch Belehrungen von der Kanzel aus das Zutrauen zur Wirksamkeit der Methode zu gewinnen. Ab 1816 durfte kein Kind eingeschult werden, das nicht zuvor ein Physikus oder Chirurgus schutzgeimpft hatte. Braunschweig war eines der ersten deutschen Länder, das am 30. März 1833 ein Gesetz zur allgemeinen Einführung der Kuhpockenimpfung erließ.

Die Herzog-Julius - Universität zu Helmstedt war gegen Ende des 18. Jahrhunderts nur noch ein Schatten ihrer einstigen Bedeutung. In der Medizin hatten sie nach Heisters Tode (1758) ihre Göttinger Rivalin und in der Chirurgie vor allem das Braunschweiger Anatomisch-Chirurgische Institut aus dem Sattel gehoben. Da auch in den anderen Fakultäten die Hörerzahl zurückging, war man bereits 1790 auf den Gedanken gekommen, die Alma mater Julia nach Wolfenbüttel zu verlegen, und 1795 überlegte man ernstlich, ob sich die Landesuniversität nicht in Braunschweig in Verbindung mit dem Collegium Carolinum und dem Chirurgisch-Anatomischen Institut zu neuem Leben erwecken ließe; ein gewiß nicht abwegiger Gedanke, dessen Durchführung ihre Existenz zweifellos gerettet hätte. Allein, die Verlegung scheiterte an dem mangelnden Weitblick der Kommission, welche Vor- und Nachteile des Planes prüfen sollte und statt dessen alle möglichen wie auch unmöglichen Gegen Gründe an den Haaren herbeizog. Daß die Opposition nicht zuletzt aus dem Kreise des Anatomisch-Chirurgischen Instituts und der Stadtwundärzte kam, die um den Bestand von Fachschule und handwerklicher Chirurgie bangten, zeigt folgendes Argument: „Die Anatomie und die damit verbundenen Vorlesungen haben bisher geschickte Chirurgen für Stadt und Land gebildet, eine gewiß so unentbehrliche und noch unentbehrlichere Classe von Menschen als die Doctores medicinae, deren Wissenschaft größtentheils auf Conjecturen beruhet. Wird nun die Universität hieher verlegt, so verdrängt der Student den Barbiergesellen vom Theatro Anatomico, gewiß ein unersetzlicher Schade.“

Der unersetzliche Schade, den diese und ihre kleinbürgerlichen Genossen aus Angst vor Studentenkrawallen ihrer Stadt zufügten, war viel größer. Die einmalige Gelegenheit, Braunschweig zu einer Geistesmetropole zu machen, wurde durch den Kleinbürgersinn seines Stadtreiments verspielt und die Stadt dazu verurteilt, künftig Kunst und Wissenschaften zumeist nur aus zweiter Hand, vornehmlich aus Göttingen, zu beziehen.

Die Helmstedter Universität fristete ihr kümmerliches Dasein noch eine Reihe von Jahren, bis ihr 1809 Jérôme, der König von Westfalen, das schwach gewordene Lebenslicht ausblies. Noch 1831 jammerten Beamte, Bürger und Einwohner von Helmstedt, die einstens so schlecht auf ihre Studenten und Professoren zu sprechen waren, über den „vormals so blühenden, durch die Wegnahme der Universität aber jetzt so verarmten Zustand der Stadt“ und baten vergeblich um Wiedererrichtung.

9. Universitätschirurgie contra Fachschulchirurgie

Gesellschaft der Wundärzte (1801)

Hatten die Kliniken das alte Operateurwesen beendet und die operative Chirurgie auf wissenschaftliche Basis gestellt, eine Umwälzung, welche die Handwerkschirurgen mitriß, ohne sie indes vom Handwerk loszureißen, so bahnte sich nun auch hier in der sog. kleinen Chirurgie, der Wundarznei, eine grundlegende Veränderung an.

Neben der Chirurgenakademie in Paris, die in der Revolutionszeit aufgelöst wurde, erstanden im 18. Jahrhundert auch ähnliche Institute in Wien und Kopenhagen. In England und Deutschland dagegen hatte die Chirurgie auf den Universitäten zunehmend an Bedeutung gewonnen. Richter erhob sie in Göttingen an die Seite der inneren Medizin. Der entscheidende Schritt zur Gleichstellung von Chirurgie und Medizin war wohl in Deutschland die Gründung des Berliner Collegium Medico-Chirurgicum und der Pepinière (1795) zur Ausbildung der preußischen Militärärzte.

Nach der grundlegenden Vorarbeit Lorenz Heisters an der gesamten Chirurgie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gliederten sich die Zweige der Chirurgie in der zweiten Hälfte zu eigenen Lehrsystemen an den Universitäten auf, am ehesten die Geburtshilfe und Zahnheilkunde, schließlich auch die Haut- und Geschlechtskrankheiten, die Augenheilkunde und die Gerichtsmedizin. Zum Lehrprogramm der besonderen chirurgischen Doktrinen gehörten zudem auch Operations- und Bandagenlehre sowie die Ohrenkrankheiten.

Als Voraussetzungen für den wissenschaftlichen Wundarzt werden an der Universität genau die gleichen Dinge wie für den Arzt gefordert: Sprachen, Logik, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Chemie, Pharmazeutik; darauf folgen Anatomie, Physiologie, Pathologie, Materia medica, Semiotik (= Diagnostik) und Therapie, schließlich die Übungen am Krankenbett unter Anleitung. Nach ärztlicher und wundärztlicher Ausbildung — die erstere kam häufiger ohne die letztere, aber selten die chirurgische ohne die medizinische Ausbildung vor — verließ der Student als Doctor med. et chir. die Universität und traf bei seiner Niederlassung in Gegenden mit reiner Handwerkschirurgie auf keine nennenswerte Gegnerschaft. Hier in Braunschweig aber, wo die Bader- und Barbiergesellen durch eine gute Fachschulausbildung gingen, welche dem Oberbau der akademischen Wundarztausbildung voll entsprach und über ausgezeichnete Lehrkräfte verfügte, trafen sie auf den erbitterten Widerstand der Chirurgenämter. Der universellen wissenschaftlichen Grundlage und breiten Ausbildung in der gesamten Medizin konnten die Stadtchirurgen die lange praktische Lehrzeit und eine ständige innigere Verbindung von Theorie und Praxis gegenüberstellen.

Die von den Universitäten — in erster Linie aus Göttingen, in immer geringerem Maße auch aus Helmstedt — kommenden Ärzte waren aber keine „Buchärzte“ mehr. Sie hatten die Chirurgie bei Meistern ihres Fachs gesehen und gelernt und wollten sie auch praktizieren. Dem Ansinnen, in ihrer Praxis, in der das Können und Wissen entschied, auf die verbrieften Rechte einer Handwerks-gilde Rücksicht zu nehmen, standen sie verständnislos gegenüber. So wurden sie, vom Handwerk aus betrachtet, zu Pfuschern, und zwar in so großer Zahl, daß die Beschwerden nicht mehr abrissen. Hatten die Barbierer- und Baderchirurgen die gelegentlichen „Pfuschereien“ der Militär- und Hospitalchirurgen, welche ihre Privilegien nicht anerkennen wollten, bei ihrer durch den Numerus clausus begrenzten Zahl noch ohne ernstliche Einbußen hinnehmen können, so empfanden sie jetzt sehr deutlich die Bedrohung ihres ganzen Standes durch den nun auch in der chirurgischen Kunst ausgebildeten Medikus, der die Ausübung der Chirurgie nicht mehr unter seiner Würde fand. Das Ober-Sanitäts-Collegium freilich suchte dies in seinem Circularschreiben vom 20. Januar 1794 den akademischen Chirurgen einzureden. Denn es vertrat begreiflicherweise die Sache der Schüler seines Anatomisch-Chirurgischen Instituts und hielt sich an die Medizinalordnung von 1721, in der dieser Stand des praktischen Arztes, der sich auf Medizin und Chirurgie zugleich verstand, allerdings noch nicht vorgesehen war. Die den Ärzten stattdessen anempfohlenen größeren operativen Eingriffe kamen doch zumeist nur für die Klinik und nicht für den praktischen Arzt in Frage. Was diesen anging, war gerade die ihm verbotene kleine Chirurgie.

Interessant ist, daß das Fürstl. Ober-Sanitäts-Collegium auch durch Erneuerung des Rundschreibens am 21. September 1803 und sogar noch am 27. Januar 1830 bei diesem Versuch blieb, die in der gesamten Medizin ausgebildeten Ärzte von der Wundarznei im Interesse der Stadtwindärzte fernzuhalten und auf die große Chirurgie zu verweisen, welche sowieso dem Hospital vorbehalten war. Wie wenig man sich aber um dieses Verbot gekümmert und die Hintertür der „äußersten Not“, in der den Ärzten die Ausübung der kleinen Chirurgie gestattet war, benutzt haben wird, läßt sich vorstellen, und aus der unklaren Entscheidung des Ober-Sanitäts-Kollegiums von 1797 über die Behandlung von Beinbrüchen geht die verlegene Unsicherheit deutlich hervor.

Was aus freiem Willen bislang nicht zustande gekommen war, geschah nun unter dem Zwang der gemeinsamen Gefahr: die beiden Ämter, das der Barbierstubenbesitzenden und das der Badstuben besitzenden Chirurgen, schlossen sich zu einem Amte zusammen. Nach kurzen Vorbesprechungen unter dem Vorsitz des Hofrats Sommer waren sich alle in folgender Resolution einig:

„Schon in vorigen Zeiten war es der Plan, beyde Ämter der auf den Barbier- und Bad-Stuben wohnenden hiesigen chirurgorum in eins zusammen zu schmelzen. Allein die Sache fand zuviel Widerspruch, und es kam nur dahin, daß die Vorzüge, die das eine Amt vor dem andern praetendierte, aufgehoben und beyden gleiche Rechte und Befugnisse zugestanden wurden. Seitdem sind beide Ämter vorzüglich durch verschiedene Ohnannehmlichkeiten belehrt (!), daß es beßer sey, wenn sie zusammenträten, allen Unterschied zwischen Barbierern und Badern aufhoben und nur eine Gesellschaft ausmachten. Und diese Vereinigung ist endlich auch glücklich — und vorzüglich auf Betrieb des beyden Aemtern vom Fürstl. Obersanitäts-Collegium zugeordneten Commissarii, Hofrath und Leibarztes Sommer — erreicht

worden... Das Bader-Amt tritt nemlich zu dem Barbier-Amte über und nimmt dessen Artikul an..." Zum Zeichen dessen wurde für die neue Societas chirurgorum das alte Barbieramtssiegel von 1686 benutzt.

Am 1. Oktober 1801 bestätigt der Herzog ihr Gesuch und genehmigt, daß sie in Zukunft den Titel einer „Gesellschaft der Wundärzte zu Braunschweig“ führen.

Kurz darauf ging die neugebildete Gesellschaft noch einen großen Schritt weiter und beantragte, die Barbiergerechtigkeit von der Gerechtigkeit, Chirurgie zu betreiben, trennen und gesondert an Barbieri verkaufen zu dürfen, welchen dann ferner keine wundärztlichen Verrichtungen mehr gestattet sein sollten. Der Herzog genehmigte dieses Gesuch am 7. Februar 1802 und fügte noch hinzu, daß eine Barbiergerechtsame nach einmal erfolgter Trennung nie wieder an einen der Stadtwundärzte zurückfallen dürfe.

10. Das Anatomisch-Chirurgische Institut zur Franzosenzeit

Ausbildung zu Geburtshelfern. Gewerbefreiheit der Wundärzte

Die schon lange notwendig gewordene und in ihren Grundsätzen modern anmutende Neuordnung des Hebammenwesens kam im Jahre 1803 zustande. Unter den sehr detaillierten Angaben finden wir die Indikationen für die rechtzeitige Zuziehung eines Geburtshelfers, welcher bei schuldhaftem Handeln und Schaden durch Verzögerung wirksamer Hilfe die Bestrafung der Hebamme zu beantragen hat. Von dieser wird äußerste Gewissenhaftigkeit verlangt. Es wird schon empfohlen, das vaginale Untersuchen auf ein Mindestmaß zu beschränken und schonend auszuführen. Verstirbt die Kreißende unter der Geburt, so soll durch einen Geburtshelfer oder Wundarzt, bei dem letzteren in Beisein eines Arztes, noch versucht werden, das Kind zu retten.

Neben vereinzelt auf der Universität als Geburtshelfer ausgebildeten Doktoren — es war die Zeit der aktiven Geburtshilfe Oslanders in Göttingen und Siebolds in Würzburg — und einigen Stadtwundärzten, welche, durch Unterricht am Collegium und klinische Betätigung in der Geburtshilfe vervollkommenet, als Accoucheurs vom Ober-Sanitäts-Collegium geprüft waren, wurde die Entbindungskunst in Braunschweig hauptsächlich vom Direktor der Herzogl. Entbindungsanstalt (ehem. Accouchirhaus) ausgeübt, der meist zugleich Professor der Geburtshilfe am Anatomisch-Chirurgischen Institut war und dem ein Hospitalchirurgus assistierte.

Im Jahre 1806 hatte das Collegium Medicum das Glück, einen sehr erfahrenen und verantwortungsbewußten Geburtshelfer auf diesen Lehrstuhl verpflichten zu können. Der 42jährige aus Rostock berufene Adolf Friedrich N o l d e trat sogleich bei der Übernahme seiner Aufgaben durch die denkwürdige Schrift „Gedanken über die zweckmäßigste Einrichtung und Benutzung öffentlicher Entbindungsanstalten“ hervor, in der er Richtlinien festlegte und grundsätzliche Forderungen aufstellte, die auch heute noch die gleiche Gültigkeit behalten haben*. Er emp-

* Weitere Veröffentlichungen Noldes u. a.:

Diss. inaug. med. sistens momenta quaedam circa sexus differentiam. Gotting. 1788.

Galerie der älteren und neuen Gesundheitslehre für das schöne Geschlecht. Rostock 1794.

Archiv der Verhandlungen einer Gesellschaft von Ärzten zur Gründung einer zweckmäßigen Volksarzneikunde. Neustrelitz 1796.

Beiträge zur Geburtshilfe. Rostock 1801.

Beobachtungen über die Kuhpocken. Erfurt 1802.

Vorschläge zur Verbesserung des Medizinalwesens in Baiern (an Hagenmeier). Erfurt 1803.

Notizen zur Culturgeschichte der Geburtshilfe in dem Herzogthum Braunschweig. Erfurt 1807.

Schulen für Ärzte. Braunschweig 1809.

fehlt, die Kinderheilkunde mit der Blatternimpfung und die Frauenzimmerkrankheiten als gesonderte Lehrfächer einzuführen. Über die Situation der deutschen Geburtshilfe jener Zeit sagt er: „Deutschland hat in dieser Hinsicht große Vorzüge vor Frankreich und Italien, wo es dem angehenden Geburtshelfer bei dem besten Willen sich auszubilden und zu vervollkommen an der vorteilhaftesten Gelegenheit dazu fehlt.“ Zwar seien noch nicht alle Entbindungsanstalten für den Unterricht das, was sie sein könnten, doch gäbe es schon eine Reihe von musterhaft und zweckmäßig eingerichteten, und für die Verbesserung der noch unvollkommenen müsse gesorgt werden. In dem Vorsatze, die hiesige Anstalt den Sieboldschen Anforderungen entsprechend zu gestalten, wurde er durch den Waffenlärm der Schlacht von Jena und Auerstedt unterbrochen, in welcher der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand Land und Leben verlor.

Dem am 14. Oktober 1806 morgens gegen 9 Uhr auf den Tod verwundeten und des Augenlichts beraubten Herzog schickte man von Braunschweig aus die beiden Professoren Heyer und Spangenberg entgegen.

Heyer (1778—1810) war 1802 der Nachfolger Himlys vor allem in der klinischen Chirurgie, beschränkte sich aber schon ein Jahr darauf allein auf die Anatomie.

Spangenberg nahm nach seinem Göttinger und Pariser Studium, wo er Boyer und Pinel gehört und Dubois und Dupuytren nahegestanden hatte, seit 1803 den hiesigen Lehrstuhl für Chirurgie ein und hielt den klinischen Unterricht ab. Wie so manche, auch weitsichtige Menschen, die den Anbruch der neuen Epoche mit „Vive Napoléon, vive son bon coeur“ begrüßten — eine Illumination, die schon im Dezember 1806 auf dem Bohlweg prangte —, stellte er seine Fähigkeiten der Fremdherrschaft zur Verfügung. 1807 wurde er Assessor am Ober-Sanitäts-Collegium, zugleich Nolde als Mitdirektor des Krankenhauses beigegeben und zum Direktor des Militärhospitals ernannt. Als Ritter des Ordens der westfälischen Krone und Leibarzt des Königs Jérôme machte er in der Besatzungszeit eine glänzende Karriere. In der Restaurationsperiode kehrte er begreiflicherweise nicht wieder zurück. Er starb im Jahre 1837 in der Nähe von Rom und ruht dort auf dem Friedhof an der Cestiuspyramide.

* 12. 10. 1779

† 8. 7. 1837

Im Januar 1808 wurde Braunschweig dem Königreich Westfalen als Hauptstadt des Okerdepartements eingegliedert und eine nach französischem Muster aufgezogene Stadtbehörde, die Mairie, ins Leben gerufen. Neben Personalsteuer, Zwangsanleihe und Einquartierung wurde auch, wie in Frankreich seit der Revolution, die Gewerbefreiheit eingeführt. An Stelle des Gildewesens und der Privilegien traten der Konzessionsschein und die Gewerbesteuer. Waren die chirurgische und Barbiergerechtsame bisher durch Erbschaft und Verkauf zu transferierende Privilegien gewesen, so wurden diese nun nicht mehr anerkannt. Der käufliche Erwerb vom Vorgänger war nicht mehr notwendig; statt dessen wurden zum Betreiben des Barbiergewerbes Konzessionen erteilt und zur Ausübung der Chirurgie war bei freier Niederlassung nur allein die Prüfung vor dem Ober-Sanitäts-Collegium erforderlich. Damit wurde der Numerus clausus von ehemals so durchlöchert, daß wir schon im Braunschweig des Jahres 1810 — bei etwa 28 000 Einwohnern — neben 15 Stadtwundärzten 9 Militär-, 5 Hospitalchirurgen und 6 sonstige Wundärzte — darunter auch der Prosektor sowie die wundarzneitreibenden praktischen Ärzte und Professoren —,

also insgesamt 35 Chirurgetreibende vorfinden, von denen sich 5 auch mit Geburtshilfe befaßten.

Das Anatomisch-Chirurgische Institut blieb in der westfälischen Zeit zwar erhalten. Physik und Chemie wurden als Pflichtfächer in den Unterricht aufgenommen und durch Professor Fricke demonstriert, welcher schon im Jahre 1800 eine Elektrisieranstalt zur Behandlung von Lähmungen, Nervenkrankheiten, Schwerhörigkeit und Rheumatismus eingerichtet hatte. Doch schien das Kasseler Ministère de l'Intérieur 1812 die Anstalt eingehen lassen zu wollen, als es nach dem Tode Heyers, dem Fortgang Noldes nach Halle und Spangenberg an den Hof in Kassel die erledigten Lehrstühle für Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe nicht wieder besetzte.

In diesen Jahren lernten die Braunschweiger Truppendurchzüge, Einquartierungen, Gefangenentransporte, Konskriptionen für das westfälische Militär, Erschießungen von Deserteuren und Schillschen Freiheitskämpfern, vor allem den unseligen Zwiespalt des eigenen Volkes neben Kriecherei und Denunziation bei der französischen Geheimpolizei kennen; der Durchzug ihres Herzogs Friedrich Wilhelm mit seinem mutigen Schwarzen Korps am 31. Juli 1809 blieb für sie eine eindrucksvolle, aber kurze Episode, nach der das hier liegende westfälische Kürassierregiment die Stadt mit Mühe vor beutegierigen französischen und holländischen Truppen schützte. Die Folgezeit brachte weiterhin unerträgliche Kontributionen und erzwungene Anleihen, Teuerung durch die Kontinentalsperre und Verarmung des Volkes, während die Besatzung und ihr deutscher Anhang rauschende Feste feierten. Unter Spangenberg's Direktion wurde das vordem Armenkrankenhaus genannte Bürgerhospital immer mehr für Militärzwecke in Beschlag genommen, was den hiesigen Doktor der Medizin und Chirurgie und praktischen Geburtshelfer Ottmer auf den Gedanken brachte, der Stadtverwaltung die Einrichtung einer privaten Entbindungsanstalt in seinem Hause vorzuschlagen, wohl nicht ganz ohne die Hoffnung, auf diese Weise der zu erwartenden Einquartierung von krankem Militär zu entgehen; denn die Rußlandkampagne stand bevor.

Seine Bedenken sollten sich bald bewahrheiten. Im Februar 1813 werden die Braunschweiger Ärzte beim Maire von Münchhausen vorstellig, daß der Antransport und die Einquartierung großer Mengen von kranken Soldaten bei der Bürgerschaft „einen Krankheitsstoff verbreitet, der sich bereits in den bedenklichsten Symptomen ansteckenden Faul- und Nervenfiebers zu äußern anfängt“. Dagegen rät das Obersanitätscollegium: „es kann daher dem Publikum die größte Reinlichkeit, Lüftung der Zimmer, insbesondere der Betten, fleißiges Räuchern und dergl. nicht genug empfohlen werden“ und bringt eine Reihe von Räuchereien mit Essig, Wacholderbeeren, Weihrauch, Bernstein, Teer und Pech und ein Morveausches Räuchermittel in Vorschlag: „Am sichersten aber würde es sein, wenn die Verfügung könnte getroffen werden, daß Soldaten, welche mit ansteckenden schweren oder ekelhaften Krankheiten behaftet sind, auch krätzige, überall nicht in die Bürger-Häuser sondern in die Hospitäler gebracht würden“. Die zurückflutende Armee trug das Fleckfieber in die Bevölkerung hinein. Allen anderen voran hatte die Laus Napoleon in Rußland geschlagen.

Nach glücklicher Beendigung der Fremdherrschaft verfügte Herzog Friedrich Wilhelm sogleich die Wiederbesetzung der drei freien Professuren. Die der Ana-

tomie erhielt Zimmer (1778—1820), die der Chirurgie Heusinger (1786 bis 1863); der Lehrstuhl der Geburtshilfe wurde mit dem uns schon aus der Kontroverse Himly—Sommer bekannten und seitdem als Hospitalchirurgus tätig gewesenen Cramer (1766—1850) besetzt. Mit dem Anatomisch-Chirurgischen Institut hatte der Herzog sogar eine Erweiterung vor, die indessen aus finanziellen Gründen erst neun Jahre später verwirklicht werden konnte.

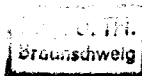
Friedrich Wilhelms Skepsis, die ihn seine Truppen beibehalten ließ, erwies sich als richtig. Nach der Rückkehr Napoleons ist er mit seiner Schar der erste auf dem Kampfplatz und fällt, als Wellington vor Ankunft der Preußen stark bedrängt wird, bei Quatre-Bras (16. Juni 1815). In einem Soldatenbrief aus der Schlacht heißt es: „Wer stark blessiert war, ist auch gestorben; denn von allen, welche amputiert, sind nur zwei Husaren und, ich glaube, drei oder vier Infanteristen durchgekommen.“ Aber wie stets, wurde auch diesmal der Krieg zum Förderer der Chirurgie. Gerade die Extremitätenchirurgie nahm — allerdings in Frankreich — durch die napoleonischen Kriege unter Larey, Percy, Lisfranc und Dupuytren einen starken Aufschwung, auf Grund dessen die französischen Chirurgen selbst noch im Krimkrieg darin führend waren.

In der Zeit der nun folgenden achtjährigen Vormundschaftsregierung für den noch minderjährigen Erbprinzen durch die vom englisch-hannoverschen Hofe eingesetzten Staatsminister erholte sich Braunschweig nur sehr langsam. Die vom westfälischen Regime zurückgelassene gähnende Leere im Staatshaushalt sorgte im Verein mit Mißernten und Teuerung dafür, daß der Lebensstandard der Bevölkerung selbst um 1830 noch nicht wieder auf den Stand von 1805 gelangt war. Unter diesen Umständen erlebte auch die Quacksalberei durch alle Sorten von Laienbehandlern eine neue Blüte, von der uns der Braunschweiger Doktor K. F. A. Scheller in den Knüttelversen seiner Jeromiade einen Begriff gibt:

Ein Schreiner heilt' mit Sympathie
Geschwulst' und Wunden spat und früh.
Im Wasser schaut' ein Kohlenbrenner
Vom Harz' ein großer Menschenkenner —
Im Magen gar ein Katzenhaar,
Das vor zehn Jahr'n verschlucket war.
Ein Vogelstopfer her aus Franken
Stopft' auch hier aus gar manchen Kranken;
Im blauen Mantel Balsamträger
Aus Hungarn waren Krankenpfleger,
Und's war zu handeln auf Patent
Selbst den Giftmischern hier vergönnt.
Kuhhirten, Schuster und Scharfrichter
Frei brauchten ihr'n Gesundheitstrichter.
Auch Pferd- und Schwein- und Hundsdoctoren
Den Menschen kriegten bei den Ohren.
Und wöchentlich aus Wahl' ein Bauer
Nach Braunschweig kam zur Krankenlauer.
Ein Jud den Bandwurm thät verscheuchen
Mit Zinkoxyd aus Menschenbäuchen ...

11. Endgültige Lösung der Chirurgie vom Handwerk

Das Aussterben der Stadtwundärzte



Immer stärker hatte sich schon zur Zeit der seit 1802 ermöglichten Trennung der chirurgischen von der Barbiergerechtsame die Einstellung bemerkbar gemacht, daß Chirurgie und Handwerk nicht in die gleichen Hände gehören, daß die Chirurgie vom Medizinstudium und nicht von der Barbierlehre her erfaßt werden müsse. Ph. C. Ribbentrop spricht 1796 in seiner Beschreibung der Stadt Braunschweig von den jungen Leuten, „welche bei Wundärzten, wie es leider noch in Deutschland Sitte und Gebrauch ist, in der sogenannten Lehre sind“.

Nun erfuhren aber die angehenden Braunschweiger Wundärzte eine recht brauchbare Fachausbildung durch das Collegium Anatomico-Chirurgicum und hatten vor dem Ober-Sanitäts-Collegium eine Prüfung nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten abzulegen. Der Wunsch nach Trennung vom Barbierhandwerk entsprach den Anforderungen der Zeit, um neben den akademisch auch in der Chirurgie ausgebildeten praktischen Ärzten bestehen zu können. Zudem hatten sich ja die 16 Stadtwundärzte auch in der Praxis völlig der Chirurgie verschrieben und von ihrem handwerklichen Boden entfernt. Während sie ihre chirurgischen Kuren versahen, überließen sie Bad- und Barbierstube mit den handwerklichen Verrichtungen und der stattlichen Laufkundschaft neidlos ihren Gesellen, so sehr, daß sich diese darin als Herren und dem Meister gegenüber als zinspflichtige Pächter fühlten. Ihre eigene chirurgische Ausbildung kam dabei natürlich zu kurz.

Die vorgesehene Trennung der Chirurgen von den Barbiergerechtigkeiten ging nun allerdings sehr langsam vorwärts — und zwar aus kommerziellen Gründen; denn auch 30 Jahre später, um 1830, besaßen von den neun übriggebliebenen Mitgliedern der wundärztlichen Gesellschaft immer noch sechs ihre Barbierstuben. Das Hauptargument für das Beibehalten des handwerklichen Anhängsels war dessen goldener Boden mit ständigen festen Einkünften zu einer Zeit, da auf dem Gebiete der Wundarznei die Tätigkeit des praktischen Arztes immer stärker in Erscheinung trat und neben dem zunehmenden Fortfall des Zahnausziehens, Schröpfens und Aderlassens die Erwerbsmöglichkeiten des Stadtwundarztes mehr und mehr einengte.

Für Waglers Versuch aus dem Jahre 1774, Wundarznei und Handwerk zu trennen, waren die Barbierchirurgen noch nicht reif gewesen. Nun, da sie sich selbst vom Handwerk lösen wollen, ist die Basis ihrer wundärztlichen Tätigkeit durch die akademische Chirurgie schon zu schmal geworden. Im Zuge der Restaurationsbestrebungen nach der Franzosenzeit — mit dem Ziel, Konzessionen und Gewerbefreiheit wieder aufzuheben — setzte sich besonders der Stadtphysikus

Frank e als Direktor der Gesellschaft der Stadtwundärzte im Verlauf der dreißiger Jahre bei Magistrat und Ober-Sanitäts-Collegium für den Numerus clausus durch Zwang zum Erwerb einer Gerechtsame ein, ohne indessen verhindern zu können, daß dieser Numerus clausus in zunehmendem Maße vor allem durch die Militärchirurgen durchbrochen wurde.

Die ganze Folgezeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ist durch das vergebliche Bemühen gekennzeichnet, die Stadtwundärzte ohne finanzielle Einbuße aus ihren handwerklichen Bindungen zu lösen. So finden wir sie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts auf dem Rückzug vor der vordringenden Auffassung von der Medizin als einer Einheit, wobei ihnen die Trennungsverordnung von 1802 die Rückkehr zum Handwerk benahm. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aber treffen wir nur noch einzelne Überlebende dieses Berufes ohne Nachwuchs auf dem Aussterbeetat an.

Zur Veranschaulichung gebe ich hier eine Tabelle wieder, die für sich spricht:

Jahr	Einwohner	Wundärzte	Ärzte	Zahnärzte	Hebammen
1840	39 801	14	30	4	12
1850	39 140	16	34	3	12
1860	41 684	11	35	4	11
1870	56 004	11	44	5	13
1880	75 038	5	48	4	22
1885	85 174	5	50	6	25
1890	101 047	2	68	9	26
1895	115 138	1	89	9	34

Die Entwicklung der ganzheitlichen Medizin war über die Stadtwundärzte hinweggegangen und hatte denen Recht gegeben, welche, wie Bartisch und Heister, die Chirurgie seit jeher für eine freie Kunst auf dem Boden der Wissenschaft gehalten haben.

12. Letzte Blüte des Anatomisch-Chirurgischen Instituts

(um 1820 bis 1840)

Die Choleraepidemien (1831 bis 1850)

Erst im Jahre 1824 hatte man wieder daran denken können, das Collegium Anatomico-Chirurgicum aus dem unzureichend gewordenen Hause auf dem Anatomieberge, dem heutigen Gaußberge, in ein größeres und mit ausreichenden Hörsälen versehenes Gebäude auf der Wallpromenade zwischen Wenden- und Fallersleber Tor zu verlegen, welches neben einem großen Garten auch Räumlichkeiten für die umfangreiche pathologisch-anatomische Sammlung aufwies.

Die Zahl der Studierenden, welche früher 20—30 nicht überschritten hatte und durchweg dem Herzogtum entstammte, war seit dem Ende der Befreiungskriege auf 80, ja zeitweise bis auf 100 gestiegen. Sie kamen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands zusammen, um hier ihre medizinisch-chirurgische Ausbildung oder Vorbildung zu erhalten. Im Vorlesungsplan der Zeit finden sich:

~~Physik und Chemie: seit 1824 von Karl Michael Marx aus Göttingen, dem Nachfolger Frickes, gelesen.~~

Physiologie: J. L. Scheller (1777—1844).

Anatomie: seit dem Tode Zimmers (1820) von Grotrian (1789—1844) gelesen.

Pathologie: von Heusinger gelesen, der sie 1817 übernommen und dafür die Chirurgie an Cramer abgegeben hatte. S. S. 49

Chirurgische Arzneimittellehre: derselbe.

Operative und medizinische Chirurgie: bis 1842 Cramer (1766—1850).

Geburtshilfe: ebenfalls Cramer, der auch den praktischen Unterricht in der Chirurgie und Geburtshilfe im Herzogl. Krankenhause leitete.

Dazu kam gegen Ende der zwanziger Jahre wieder

Botanik: durch Lachmann sen. und

Experimentalphysiologie: durch Lachmann jun.* vertreten.

Die Vielzahl und Mannigfaltigkeit der Fächer, der breite naturwissenschaftliche Aufbau, wie er sich seit Albrecht von Hallers Wirken in Göttingen jetzt allgemein durchgesetzt hatte, zeigt deutlich die Entwicklung zur ganzheitlichen Auffassung in der Medizin selbst hier in der chirurgischen Fachschule auf.

* Wlth. Lachmann, der im Blindeninstitut Punkschrift, Rechenkasten und Blindentafel einföhrte.

Der anatomische Kurs im Winterhalbjahr wurde vom Prosektor geleitet. Als Nachfolger Bergers war hier seit 1816 der ehemalige Bataillonschirurgus Osthoff tätig. Dazu wurden jetzt auf Antrag des Ober-Sanitäts-Collegiums aus weit größerem Umkreis die Leichen geliefert, welche sich aus den drei Gruppen der Prostituierten, unbemittelten Verunglückten und Selbstmörder zusammensetzten. Doch mußte sich auch jetzt noch mancher Chirurgiekandidat in Geduld fassen, bevor ihm seine Leiche zum Prüfungskursus zugeteilt wurde.

Auch die Gerichtsmedizin wurde mit dem uns schon bekannten Stadtphysikus Franke (1791—1859) in den Lehrplan aufgenommen. Einst Brigadearzt bei den Husaren des „Schwarzen Herzogs“ war er seit 1827 Nachfolger des Stadtphysikus Müller und in dieser Eigenschaft Direktor der Gesellschaft der Stadtwundärzte geworden, für deren Privilegien wie auch für seine eigene Hinzuziehung zu den Prüfungen er sich außerordentlich ehrgeizig einsetzte. In den Jahren der Herrschaft des 1823 mündig gewordenen Herzogs Karl II. gelangte jedoch nichts zur Entscheidung. Es war eine Zeit polizeistaatlicher Reaktion nach Metternichschem Muster, die v. Strombeck wie folgt charakterisiert: „Die Staatsverwaltung schien nur zu bezwecken, den möglichst größten Geldgewinn aus dem Lande zu ziehen. Die erledigten Stellen blieben unbesetzt, die öffentlichen Bauten wurden eingestellt . . . , eine geheime, alles erspähende Polizei wurde organisiert, die Briefe auf der Post erbrochen . . .“

Nach den Ereignissen des 7. September 1830, an dem die Braunschweiger Bürger nach dem Vorbild der Pariser Julirevolution ihren Herzog verjagten und das Schloß in Brand steckten, waren weder Magistrat noch Stadtphysikus noch auf Restauration und Erhaltung der Gildeprivilegien bedacht. Der Bruder des Geflüchteten, der neue Herzog Wilhelm, war liberaler gesonnen, und die von ihm eingesetzte Kreisdirektion betrachtete es 1837 „als wünschenswert, ja erforderlich, die Erteilung der wundärztlichen Praxis nicht mehr von dem Erwerb einer Chirurgie-Gerechtsame abhängig zu machen“, wobei die Inhaber einer solchen allerdings zu entschädigen seien. 1839 ließ sich auch der Magistrat vernehmen, daß, „nachdem die Chirurgie für sich wissenschaftlich behandelt, die Zulassung zur chirurgischen Praxis nur von dem Nachweis über die gehörige Befähigung dazu abhängig gemacht werde“. —

Nachdem die Pest seit Beginn des 18. Jahrhunderts nicht mehr bis nach Mitteleuropa vorgedrungen war und die Blatternepidemien durch die Schutzimpfung gezügelt waren, stieg die Bevölkerungszahl der Stadt von 23 000 im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts zwar sehr langsam, aber stetig auf 35 000 im Jahre 1830.

Im folgenden Jahre ging die 1826 aus Indien aufgebrochene Cholera-epidemie über Mitteleuropa hin, von Diebitschs Armee nach Polen getragen und dann durch die von Heine so rührselig besungenen polnischen Soldatenflüchtlinge weiter verbreitet. Unter den Opfern befanden sich auch Clausewitz, Gneisenau, Hegel, Niebuhr und der Freiherr vom Stein.

Braunschweig kam mit einem Schrecken davon und schrieb dies seiner Immediatkommission zu, die — zur Abwendung der Cholera ins Leben gerufen — eine Choleraverordnung erlassen und dem Stadtphysikus Franke die Einrichtung von Cholerahospitälern übertragen hatte. Diätetische Maßnahmen hielt man für die wichtigste Therapie, und über die Ätiologie hatten Berufene wie Unberufene nicht minder phantasievolle Vorstellungen als das 17. Jahrhundert von

der Pest. Ein Schreiber hatte beobachtet, daß die Gewitter seit zwei Jahren einen besonderen Charakter angenommen hätten und mit einigen Donnerschlägen beendet seien, was dem Miasma günstige Vorbedingungen schaffe. Aus Lemberg schrieb ein Doktor, er habe die Choleraleichen während eines Gewitters zucken und mit den Fingern und Zehen spielen sehen. Durchlochte Kupfermünzen, um den Hals gehängt, wurden als Abwehrmittel gepriesen, Kalomel und Opium verordnet, der Aderlaß als zusätzliche Austrocknungskur hier aber endlich doch von den meisten verworfen.

Weit schlimmer erging es der Stadt bei der zweiten großen Cholera-epidemie, welche 1845 aus ihrem indischen Reservoir hervorbrach, im Sommer 1849 in Preußen 25 000 Menschenleben forderte und im Juni 1850 in Braunschweig auftauchte. Diesmal versuchte man es mit der Physiotherapie. In seinem Hause und im Anatomischen Theater stellte der für die Gegenmaßnahmen verantwortliche, damals 59jährige Stadtphysikus Franke als Muster Apparate zur Bereitung heißer Essig-Dampfbäder auf; dazu sollte der Kranke mit Flanelltüchern frottiert werden. Warme Packungen, heiße Bäder und Tee mit Rum werden nach dem populären Verse „Schnaps ist gut gegen Cholera“ angeraten. Von der zahlreichen Literatur sei die Schrift des Braunschweiger Arztes Schirner erwähnt: „Dringende Aufforderung an das deutsche Vaterland in Beziehung der orientalischen Brechruhr“ — nämlich sich zu gemeinsamen medizinalpolizeilichen Maßnahmen zusammenzufinden.

Das Herzogl. Krankenhaus — so wurde damals das 1780 gegründete Armenkrankenhaus umbenannt — war mit Cholera-kranken überfüllt und „für die Aufnahme anderer Kranker untauglich geworden, zudem noch dahin steht, ob nicht gar die Cholera eine ansteckende Krankheit sei“, wie Heusinger bei seiner Forderung nach einem Sonderkrankenhaus bemerkte. Die Miasmenlehre war noch immer die herrschende Vorstellung; erst 1865 begann man die Dejekte zu verdächtigen.

Die Seuche erreichte ihren Gipfel in der ersten Augushälfte 1850 mit täglich 50 Toten und ebte bis Anfang September schnell wieder ab. Im Endergebnis hatte sie auch hier wieder, allen Gegenmaßnahmen zum Trotz, ihre üblichen 3 % der Bevölkerung gefordert.

13. Das Ende des Anatomisch-Chirurgischen Instituts (1869)

Die Chirurgie in den Händen des Arztes der gesamten Medizin

Vom Jahre 1832 an war der Ruf nach einer gesetzlichen Neuordnung des immer noch auf der Ordnung von 1721 und den Zusatzedikten beruhenden Medizinalwesens vor allem durch die praktischen Ärzte immer lauter geworden. Ihre Zahl hatte sich sehr vergrößert. Von den 75 Ärzten, die es 1850 im Herzogtum gab, waren 34 in der Stadt Braunschweig ansässig, von den 85 Wundärzten aber nur 16. Die Ärzteschaft forderte nichts weniger als die Abschaffung des Standes der Wundärzte und Feldscherer, allem voran aber ihre eigene Zulassung zur uneingeschränkten Ausübung der Chirurgie, welche ihnen noch im Januar 1830 mit Ausnahme großer und wichtiger Operationen erneut vom Ober-Sanitäts-Collegium, dem Professorenngremium des Anatomisch-Chirurgischen Instituts, verboten worden war.

Zur gleichen Zeit, da im Handwerk die Entwicklung unaufhaltsam zur Gewerbefreiheit und Auflösung der Gildeprivilegien und Zwangsinnungen (1864/1865) fortschritt, zielte die Reformbewegung der ärztlichen Vereine auf die Schaffung eines neuen Medizinalgesetzes ab, welches schließlich 1865 bekanntgegeben wurde. Seine Geltungsdauer war kurz; nach 1871 wird es durch die Gesetze auf Reichsebene aufgehoben, welche nun auch dem Herzoglichen Ober-Sanitäts-Collegium seine wichtigsten Funktionen, die Prüfung und Zulassung der Medizinalpersonen, entziehen. Somit bleibt aus der Reihe der medizinischen Institutionen des 18. Jahrhunderts als einzige die Klinik erhalten, welche schon von Anbeginn an alle Disziplinen der Heilkunst unter ihrem Dach vereinigt hatte.

Als Armenkrankenhaus 1780 errichtet, war die Klinik nach ihrer Erweiterung 1835/36 und 1843/44 in Herzogl. Krankenhaus umbenannt worden. Unter Heusinger als Dekan des Ober-Sanitäts-Collegiums und Hauptarzt des Krankenhauses finden wir hier um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Dreigespann von guten Klinikern tätig, das auch gleichzeitig am Anatomisch-Chirurgischen Institut lehrte und im Ober-Sanitäts-Collegium die führende Rolle spielte: Trömner, Krukenberg und Uhde.

Carl Friedrich Julius Trömner gab als Vorsteher der geburtshilflichen Klinik auch Unterricht in der Entbindungskunst. Waren es in der Franzosenzeit nur einzelne, welche sich vom Ober-Sanitäts-Collegium neben der Wundarznei auch in der Entbindungskunst prüfen ließen, so wurde um 1830 die zusätzliche geburtshilfliche Prüfung und anschließende Vereidigung als Accoucheur immer häufiger und schließlich um die Mitte des Jahrhunderts so zur Regel, daß ein nach seiner Staatsprüfung 1844 nach Amerika ausgewandelter und 1860 zurückgekehrter

Medikus sein Examen in der Geburtshilfe nachholen mußte, um hier aufgenommen zu werden. Während noch 1840 die Arzneiwissenschaften allein zur Niederlassung in Braunschweig genügten, mußten um 1860 bereits alle *Doctores medicinae* oder *medicinae et chirurgiae*, die von den Universitäten kamen und in Stadt oder Land Braunschweig praktizieren wollten, vor dem hiesigen Ober-Sanitäts-Collegium ihre Staatsprüfung in der Arzneykunst, Wundheilkunst und Geburtshilfe ablegen, bevor sie unter die Zahl der praktischen Ärzte aufgenommen wurden.

Adolf Krukenberg, der Neffe des bekannten Hallenser Professors, war Direktor der inneren Abteilung des Herzogl. Krankenhauses und unterrichtete in der Anatomie.

Carl Wilhelm Ferdinand Uhde (1813—1885) leitete als Professor der Chirurgie seit 1844 die chirurgische Abteilung mit einer ambulanten und einer stationären Klinik, welche damals 8 Zimmer mit 50 Betten und jährlich etwa 300 Patienten zählte. Ihm stand, als Nachfolger des alten Hospitalchirurges, ein approbierter und beeidigter Wundarzt I. Classe zur Seite*. Über die Zahl der von ihm behandelten Fälle und Operationen — in 25 Jahren gingen etwa 30 000 Patienten durch seine Hände — hat Uhde selbst eingehend in seinen „Mittheilungen“ berichtet. Bei Reposition einer Oberschenkelluxation verwendete er 1848 zum erstenmal die Chloroformnarkose — ein Jahr nach ihrer Einführung durch Simpson. Er korrespondierte mit vielen bedeutenden Chirurgen des Kontinents, vor allem der französischen Schule, welche gerade im Krimkrieg neue Erfahrungen sammelte. Der Möglichkeit zur Narkose folgte eine Vielzahl neuer und schwieriger Operationsmethoden, welche auch vor der antiseptischen Ära bei Uhde nur einen Sterbesatz von 2 % aufwiesen. Auffallend hoch erscheint die Zahl der luischen Erkrankungen, welche von ihm mit etwa $\frac{1}{3}$ der behandelten Patienten angegeben wird.

Hier an der Schwelle der modernen operativen Chirurgie, die durch Schmerzausschaltung und zunächst Antisepsis in enger Zusammenarbeit mit der übrigen Medizin, vor allem der Pathologie und Mikrobiologie, eine neue Blütezeit deutscher Chirurgie heraufgeführt hat, will ich diese in der Folge allgemein bekannte Darstellung abbrechen. Es bleibt noch hinzuzufügen, daß bei der Verlegung des in „Landeskrankenhaus“ (heute: Städt. Krankenanstalt III) umbenannten Herzogl. Krankenhauses vom Wendtor zur Celler Straße im Jahre 1895 ein pathologisches Institut errichtet wurde, dessen jeweiliger Leiter als „Prosektor“ Tradition und Erinnerung an die 120jährige Existenz des Collegium Anatomico-Chirurgicum bis auf den heutigen Tag wachhält. Erster Prosektor war Rudolf Bencke (1900 bis 1903), ihm folgten Leonhard Jores (1903—1905), Robert Bormann (1905 bis 1909), Walter Schultze (1909—1948) und Robert Markworth (ab 1948). Die von Hofrat Behrens begründete Sammlung des Instituts an pathologisch-anatomischen Feuchtpräparaten (s. o. S. 20) wurde an das Göttinger Pathologische Institut abgegeben.

Das Collegium Anatomico-Chirurgicum hatte nach der hoffnungsvollen Blüte der zwanziger und dreißiger Jahre einen rapiden Abstieg erlebt. Daß es keine Einrichtung war, die in sich erstickte, kein lebensschwaches

* Dessen ausführliche Instruktion und Verpflichtung, die letzte an einen nichtakademischen Wundarzt, ist im Anhang S. 68 wiedergegeben.

Gebilde, zeigt gerade diese Blüteperiode. Aber auch so vorbildliche Kliniker wie Uhde, Krukenberg und Trömner als Lehrer konnten den Rückgang der Hörerzahl nicht aufhalten. Die Strömung dieser Zeit trieb, wie auf dem politischen, so auch auf dem medizinischen Sektor einer Gesamtlösung in größerem Rahmen zu.

Die Erziehung des akademischen Medikus zum Arzt der gesamten Heilkunde hatte zwar erst eine Generation später begonnen als die Erziehung des handwerklichen Bader- und Barbierchirurgen zum fachwissenschaftlich ausgebildeten Militär-, Hospital-, Land- und Stadtwundarzt. Doch war der Wettlauf bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts endgültig entschieden. 1854 betrug die Zahl der Studenten an der Anstalt nur noch 18 — davon 3 als Gasthörer und 3 auf Schiffsreisen abgemeldet — bei 10 Lehrkräften. So schließt denn das Collegium Anatomico-Chirurgicum am 4. Januar 1869 nach 120jährigem Bestehen seine Pforten und beendet damit den Abschnitt dieser fachschulmäßigen Sonderentwicklung, welche eine Wanderung durch die Geschichte der Chirurgie gerade in Braunschweig besonders reizvoll und lohnend macht.

ANHANG

Braunschweig-Wolfenbüttelschen Medicinal-Ordnung (1721)

(Auszug)

Cap. V

Von der Pflicht der Amts-Barbierer, Bader, Feldscheerer und Chirurgorum oder Wund-Aertzte

§ 1

Welcher gestalt die Amts-Barbiere und Bader vermittelst des Examinis publici und Meisterstücks sich zu legitimiren haben, ist überall bekannt, und behalten billig ihre erhaltene Privilegia nach denen ihnen ertheilten Innungs-Briefen.

§ 2

Im übrigen sollen alle und jede nicht nur in Braunschweig und Wolfenbüttel, sondern auch in Unserm gantzem Lande sich aufhaltende Chirurgi in ihren Curen und Handlungen dieser Unserer Medicinal-Ordnung gemäß sich verhalten, absonderlich in ihren Amts-Sachen ihren vorhin abgestatteten Eyd und Pflichten gebührlich nachkommen.

§ 3

Wann ein Chirurgus einen gefährlich-Verwundeten in seine Cur nimmet, soll er so fort nach dem ersten Verbande, auch wohl nach Wichtigkeit der Sache und Personen, alsobald es seiner rechtmässigen Obrigkeit anzeigen, damit selbige sich des Thäters versichern und ihres Amts wahrnehmen könne.

§ 4

Insgesamt sollen sie ihre Patienten mit aller Treue und Sorgfalt zu möglichster Wiederbringung ihrer Gesundheit in acht nehmen, nichts an ihnen versäumen, noch die Cur Eigennutzes halber auf die lange Banck ziehen oder den Schaden mit contrairren schadhaften Sachen verbinden, vorsetzlich verschlimmern, auch nicht unter Vorwand grosser Gefahr das Artzt-Lohn über die Gebühr und Taxa steigern.

§ 5

Imgleichen sollen sie bey gefährlichen Fällen aus Fürwitz und Ehrsucht mit Adhibirung innerlicher Medicamenten nicht zuplatzen, nach ihren Dünckel keine Vomitoria, Purgantia, Opiata, noch andere innerliche Medicamenta verordnen, sondern zu Salvirung ihres Gewissens und Leinmuths, fürnemlich aber zu Rettung des Patienten einen erfahrenen Medicum adhibiren und mit demselben zu des Krancken Besten ihre Consilia, Artzney und Handgriffe zusammensetzen und also der Hülffe Gottes einmüthig erwarten. Würden sie sich aber

hinfüro unterstehen, einigen Menschen innerliche Artzneyen zu geben oder Recepte zu verschreiben, so sollen sie, so oft es ihnen überwiesen werden kan, mit ernster ohnaußbleiblicher Straffe angesehen werden.

§ 6

Und da etliche Chirurghi aus Fürwitz und vermeynter, wiewohl ungegründeter Experience in Praxi Medica, wozu sie vielleicht in Campagnen bey Entstehung eines Medici Gelegenheit gehabt, allerhand innerliche Curen unternehmen, die sie doch weiter nicht als superficialiter und obenhin verstehen, den Grund aber derselben aus Ignorantz der Fundamental Theorie nicht begreifen können und also solche Curen nur empyrischer und gefährlicher Weise führen: So sollen nun und hinfüro die Chirurghi so wohl als die Apothecker in ihren Schrancken sich halten, denen Medicis in innerlichen Curen keinen Eingriff thun und sich an dem Exercitio der heylsamen Chirurgie, darin sie, so viel ihre Capacité zulasset, lebenslang zu scrutiren und nachzusinnen überflüssig (= im Überfluß) finden werden, begnügen lassen, anerwogen die Chirurghi in Italien, die doch Latein verstehen, Bücher lesen, ja viel Anatomien sehen und mit Medicis täglich in Krancken-Häusern und Hospitälern umgehen, wenn sie in ihrer Kunst aufs höchste gestiegen, promoviren und Chirurgiae Doctores werden, schweren müssen, keine innerliche Curen anzunehmen, auch bey ihren Chirurgischen Casibus ohne Vorwissen eines Medici keine innerliche Artzeneyen zu verordnen. Umb so viel weniger, da es an gelehrten und erfahrenen Medicis allhier nicht fehlet, kan solches denen hiesigen Chirurgis zustehen, die ohne gnugsame Wissenschaft nöthiger Sprachen in ihrer Jugend meistens nur zum Barbiren und Verbinden angewiesen worden.

§ 7

Damit auch denen privilegierten Apotheken allhie kein Abbruch von ihnen geschehe, so sollen sie nicht befugt seyn, innerliche Medicamenta, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, absonderlich Chymica zu calciniren, destilliren, praepariren, vermischen etc., ihren Patienten auszuthellen, ohne allein Wund- und Holtz-Träncke, auch Gurgel-Wasser und Fall-Pulver, sondern da sie ja bey ihren Patienten innerliche Artzneyen bedürffen, den ihnen vorgesetzten Medicum umb Verordnung derselben gebührend ersuchen und in einer der privilegierten Apotheken solche verfertigen lassen. Im übrigen aber bey Praeparirung und Verkauftung ihrer Salben, Pflaster, Umschläge und anderer äusserlichen Wund-Artzneyen ungehindert gelassen werden.

§ 8

Die Regiments- und folglich die Compagnie-Feldscherer sollen gleichfalls in ihren Schrancken bleiben; Und da in Unsern beyden Städten Braunschweig und Wolfenbüttel Guarnison-Medici constituiret seyn, sich zu denenselben halten, so wohl bey äusserlichen gefährlichen Casibus, als auch bey innerlichen Kranckheiten unter der Militze dieselbe consuliren und wohl bedencken, daß, wenn sie als in Fundamentis Medicinae unwissende Leute durch ihre Empyrie jemanden nach dem Kirchhof curiren, solches nicht nur Gott dermahleins von ihren Händen fordern werde, sondern es soll auch, so oft dergleichen auf sie mit Fuge gebracht werden kan, mit Nachdruck gestraffet werden.

§ 9

Es wird auch allen und jeden Chirurgis hiemit ernstlich untersaget, ohne Vorwissen eines Medici so wohl Krancken beyderley Geschlechts, als auch sonst gesunden unverheyrahteten Weibes-Personen keine Ader zu öffnen, indem dadurch öfters eines theils kleine Kranckheiten in grosse und gefährliche mutiret, auch andern theils in sequiori Sexu menses minordinati oder auch nach der Beschaffenheit Abortus causiret werden können.

§ 10

Weil auch die Chirurgie daher sehr in Abgang kömmet und mancher in gefährlichen Fällen schlechte Proben seines Meister-Tituls erweist, weil er vielleicht wieder seinen Willen und Schuld durch Fahrlässigkeit oder Mißgunst des Lehrmeisters in den Lehr-Jahren

nicht fleissig informiret und angeführet, sondern vielmehr zu Haus-Geschäften und Bartputzen gebraucht worden, daher, wenn sie keine Fundamenta und gar wenig Notitz von der Chirurgie aus den Lehr-Jahren bringen, im Gesellen-Stande und auch bey ihrer Wanderschaft nur zum Bart-scheren meistens employiret werden, ihrer viele in eigner Profession zu grossem Nachtheil vieler Krancken Idioten bleiben: als sollen hinfüro die Amts-Meister, wann sie einen oder mehr Discipulos los geben, den Stadt-Physicum mit herzu fodern, welcher, nebst denen Amts-Meistern, den Lehr-Knaben zuvor examiniren und nicht nach der ausgehaltenen Lehr-Zeit, sondern seiner erlernten Kunst und Wissenschaft nach, so viel ihm zukömmt, Pflicht-mässig und ohne Affecten erkennen und urtheilen soll, ob der Knabe der Lehr-Jahre erlassen und los gesprochen werden könne oder nicht; Auf dem letztern Fall und da er unfähig befunden würde, soll der Lehr-Meister ohne des Knabens weitere Kosten ihn, bis er bestehen könne, unterrichten und so dann zu dessen Versicherung der Stadt-Physicus den Lehr-Brieff gegen die Gebühr mit unterschreiben, ohne solche des Physici Unterzeichnung aber hinfüro keine Lehr-Brieffe für gültig erkannt werden.

Cap. VI

Von der Barbierer und Wund-Aertzte Belohnung nach Unterscheid der Curen

§ 1

Damit aber die Chirurgi ihre Patienten im Artzt-Lohne nicht zur Ungebühr übersetzen, hingegen auch die Patienten nach verrichteten oft mühsamen und kostbaren Curen der Zahlung halber kein Dings und Ausflucht machen mögen, als ist folgende Tax-Ordnung der Barbierer specificiret und vest gestellet:

	Thlr.	Mgr.
1. Für eine Aderlaß am Arm ins Barbierers Hause		3— 6*
Für eine Aderlaß am Fuße ins Barbierers Hause		5— 8
Für eine Aderlaß ins Patienten Hause		9—12
2. Fontanellen zu legen bis zum Fluß	1— 2	
3. Verrückter Glieder Einrichtung	1— 3	
Gänzliche Verrückung samt der Cur	4— 5	
Gemeine oder halbe Verrückung des Hüft-Beins	1	18
Einrichtung samt der Cur	10—12	
Knies Einrichtung samt der Cur	6—10	
Schulter Einrichtung samt der Cur	4— 6	
4. Erster Verband schlechter Wunden		9
Erster Verband gefährlicher Wunden		18—24
5. Fleisch-Wunde zu heilen	1— 2	
6. Gestochene Wunde, nachdem sie gefährlich	4— 8	
7. Bein-schrödiges grosse Wunde	6—16	
8. Haupt-Wunde, gehauen ohne Gefahr	1— 3	
Haupt-Wunde, geschlagen oder gefallen	2— 3	
Haupt-Wunde cum laesione Cranii sine fissura	6— 8	
Haupt-Wunde cum laesione Cranii cum fissura	8—10	
9. Pro usu Trepani, jedesmahl	1— 2	
10. Arm-, Bein- oder Kniescheiben-Brüche	4—10	
Arm-Bruch mit einer Röhre	4	
Arm-Bruch mit beyden Röhren	5— 7	
11. Schlitz-Bruch, wöchentlich	1	

* Die Honorarsätze des Originals werden etwas vereinfacht wiedergegeben.

	Thlr.	Mgr.
12. Ablösung eines Arms	10—12	
Ablösung eines Schenckels	12—16	
13. Weid-Wunden, jeden Gang		6
14. Brand, nachdem er groß, wöchentlich	1— 2	
15. Geschwulste, Contusiones, Hals- und Brust-Geschwüre, weil sie unterschiedlich, können sie am füglichsten nach Gängen, die aber der Chirurgus nicht ohne Noht häuffen, sondern allezeit nach des Patienten oder der Seinigen Bewilligung abreden soll, von jedem Gang		3— 6
16. Nasen-Geschwür	3— 9	
17. Wolff und fressende Schäden, wöchentlich	1	
18. Krebs zu heilen	4—10	
19. Fisteln, wöchentlich	1— 2	
20. Alte Schaden, wöchentlich	2	
21. Weil auch die Lues Gallica oder Frantzosen, als ein besonderes Straf-Ubel Gottes, an die Chirurgos und Feldscherer und zwar mehrentheils en Campagne fürfallen und sie deßfalls ziemliche Erfahrung zugeleget, als wird ihnen ebenmässig solche Cur verstattet, jedoch mit Verwarnung, daß sie nicht alle Constitutiones über einen Leisten, auch die Salivation bey allen nicht auf einerley Weise promiscue fürnehmen, sondern nach der Umstände Unterscheid die Cur führen und bey ereigenden Zweifel und Fällen mit dem Medico deßfalls dienliche Consultationen und Rücksprache pflegen, und weil der Grad der Kranckheit gleichfalls unterschiedlich, als kan man bey sothaner Cur nichts gewisses setzen, doch soll ein Chirurgus solche Cur nicht über 20—30 Thaler steigern, ohne Medicamenta und andere Kosten.		

§ 2

In diesen allen wird denen Begüterten ihre Liberalität nicht eingeschräncket, absonderlich, wann sie ihre Gefahr und des Chirurgi getreuen Fleiß und Sorgfalt extraordinaire zu verspüren gehabt.

§ 3

Hinwiederum ist billig und der Christlichen Liebe gemäß, daß der Wund-Artzt Armen umsonst, auch mit Zusetzung des Medicamenten nach Gelegenheit seines Vermögens willig diene und des göttlichen anderweiten Segens sich getröste; wie denn nicht leicht ein Gewissenhafter Chirurgus verstattet, daß arme Patienten, wie zuweilen geschieht, das Artzt-Lohn von Haus zu Hause betteln müssen.

Cap. VII

Von denen Halb-Chirurgis, Operateurn, als Oculisten, Medicastris, Bullatis, Stein-, Bruch- und Hasen-Schart-Schneidern, item Zahn-Aertzten, Marckt-Schreyern und Schlangen-Fängern

§ 1

Es sind in der Chirurgie besondere Operationes, die an einem Orte oder Stadt gar einzeln fürfallen, und die Chirurgi ordinarii darüber aus der Übung kommen: Als Staarstechen, Stein-, Bruch- und Hasen-Scharten schneiden; dieses haben sich andere zu Nutz gemacht, auf diese Operationes alleine beflissen, und dieselben schier von denen Chirurgis ordinariis

abgebracht; daher jene Operateurs, Oculisten, Stein-, Bruch- und Hasenschart-Schneider zum Unterscheid dieser genennet, auch in deren Exercitio, als einem nöthigen Stück menschlicher Bedürfniß, in so weit billich geduldet und geschützt werden.

§ 2

Weil sie aber gerne und gemeinlich extravagiren und nicht allein der gantzen Chirurgie, die sie doch nicht gelernet haben, sondern auch gar der innerlichen Medicinischen Cur, davon sie doch, ausser ihrer Einbildung und Jactantz, nichts gründliches verstehen, sich anmassen:

§ 3

So wird ihnen hiemit ernstlich und bey Straffe der Relegation angedeutet, so wenig in der Wund-Artzney denen Chirurgis ordinariis zum Abbruch, als fürnemlich an innerlichen Curen denen Medicis zum Schimpff und Praejuditz keineswegs sich zu vergreifen.

§ 4

Insonderheit soll ihnen das Urin-Besehen und Beurtheilen, als welches ebenmässig zu ihrer Profession nicht gehöret und dadurch nur der gemeine Mann intimidiret und zu unnöthigen Curen verleitet wird, bey willkührlicher Straffe untersaget seyn.

§ 5

Hingegen und damit sie ihre Subsistence desto besser haben mögen, soll ihnen nachfolgende Taxa ihrer Curen und Operationen zu statten kommen:

	Thlr.
Für ein Staar-Stechen	10—20
Für Stein-Schneiden	10—20
Für Bruch ohne Schnitt zu heilen	5—10
Für Bruch mit dem Schnitt	6—12
Für Hasen-Schart	6—12
Augen-Curen, nach Beschaffenheit der Umstände	1—6

§ 6

Jedoch sollen sie gehalten seyn, bey jedesmahliger solcher Operation in denen Städten den Stadt-Physicum mit zuzuziehen, bey Verlust des Artzt-Lohnes.

§ 7

Die herüm schweifende Zahn-Aertzte, Marckt-Schreyer, Quacksalber, Schlangen-Fänger etc. sollen ohne expresse Bewilligung in Unsern Landen nicht geduldet, auch zum Ausstande nicht gelassen werden, sie haben sich denn zuvor bey dem Stadt-Physico persönlich angemeldet, dem Examine submittiret, die Artzneyen, so sie feil haben wollen, angezeigt und von ihm gegen Erlegung 1 Thlr. darüber einen schriftlichen Schein, welchen sie dem regierenden Burgemeister vorzeigen sollen, würcklich erhalten, bey Endigung aber der Messe und Jahrmärkte sich alsofort retiriren und wieder aus dem Lande machen...

Reglement und Verordnung
das Collegium Medicum in Braunschweig betreffend (1747)
(Auszug)

§ 17

Alle Chirurgos* und Bader, die sich in Unseren Städten sowol als auf dem Lande in Flecken oder Dörffern hinkünftig entweder von neuen besetzen oder anderen vorstorbenen succediren wollen, es sey unter was für einer Gerichts-Obrigkeit es wolle, hat Unser Collegium Medicum hinkünftig ordentlich zu examiniren und deren Antworten ad Protocollum zu nehmen. Wie es mit solchen in Ansehung derer beyden Residenz-Städte Wolfenbüttel und Braunschweig absonderlich solle gehalten werden, darüber haben Wir das Collegium Medicum specialiter gnädigst instruiert. Die Chirurgi und Bader ausser diesen Städten hingegen haben, wenn sie sich bey dem Collegio zum Examine anfinden, demselben zu produciren und mitzubringen ein Attestat und respective Bericht von ihres Ortes Obrigkeit, daß sie die Barbier- oder Bad-Stuben acquiriret, ererbet oder nach vorgängiger und hinlänglicher Cognitione Causae, worüber jedoch allemahl mit dem Collegio Medico vorher zu communiciren, neu anzulegen gewillet, ferner zu welchen in der Nähe belegenen Barbierer- oder Bader-Amte sie sich hinkünftig zu halten gesonnen, und daß sie bereits bey diesem Amte ihre Geburts- und Lehr-Briefe auch sonstige Testimonia produciret, imgleichen das gehörige Meister-Stücke bereits verfertigt und daß solches Amt beydes für gut und tüchtig erkannt. Denn ob zwar bishero die Gewohnheit gewesen, daß die so genannten Meister-Stücke erst nach dem Examine verfertigt worden, so ist dennoch aus triftigen Ursachen gut gefunden, darunter hinkünftig eine Änderung zu machen, und wird hiemit verordnet, daß die Verfertigung der Meister-Stücke allemahl vorgehen und das Examen und Approbation des Collegii Medici nachfolgen solle. Es schreitet selbiges, nach geschehenen Berichtigung des obigen, mit solchem Chirurgo oder Bader zum Examine und belegt demselben, Falls er tüchtig befunden wird, sofort mit dem Eide der Chirurgorum* oder Bader und ertheilet ihm ein Testimonium über das Examen und dessen guten Ausgang, welches er der ordentlichen Obrigkeit seines Orts reproduciret, und alsdenn von solcher, praestito Homagio, als ein ordentlich bestellter, approbirter und beeidigter Chirurgus* oder Bader angenommen und gehalten wird. Ohne diese vorgängig zu erfüllende Stücke soll hinkünftig keiner von solchen Amts-Genossen angenommen oder geduldet werden, und, Falls dawieder gehandelt wurde, haben es die Obrigkeiten jedes Orts oder die Land-Physici solcher Districte sofort dem Collegio Medico zur Remedur anzuzeigen.

§ 18

Was ein zu examinirender Barbierer oder Bader für das Examen bey dem Collegio Medico und nach dem Examine pro Receptione zu bezahlen habe und wie dieses letztere Geld zu verwenden sey, darüber ist Unser Collegium Medicum von Uns gnädigst instruiert worden.

§ 19

Alle Klage-Sachen der Chirurgorum und Bader über Dinge, die zu ihren Wesen und Professionen gehören, welche sie unter einander entweder haben könnten oder die ein

* Unter Chirurgen sind in dieser Verordnung die Barbieri gemeint, die sich als Chirurgen bezeichneten.

anderer über sie in solchen Sachen etwa zu erheben sich gemüßiget fände, sollen für das Collegium Medicum gehören...

§ 20

Auch wollen Wir hiermit gnädigst, daß zu mehrer Aufrechthaltung solcher Ämter und damit alles in seiner gehörigen Ordnung erhalten werde, die Klagen der Amts-Genossen über Fuscher vor dem Collegio Medico hinführo abgethan werden sollen.

§ 21

Die Regiments- und Compagnie-Feldscherer, welche hinkünftig bey Unsern Regimentern zu bestellen sind, sollen gleicher maßen jedesmahl von Unserm Collegio Medico in Gegenwart des Medici ihrer Guarnison und Auditeurs ihres Regiments, auch derer Regiments-Feldscherer examiniret werden, und haben, wenn das Collegium Medicum, auch der Guarnison-Medicus mit dem Examine fertig, die Regiments-Feldscherer, wie gewöhnlich, auch einige Fragen an den Examinatum zu thun. Der gegenwärtige Regiments-Auditeur führet über diesen Actum und des Collegii Urtheil von des Candidati Geschicklichkeit ein Protocolum, gleich wie der Secretarius des Collegii ein solches über das Examen selbst aufzunehmen hat, und wenn die Meinung des Collegii dahin gehet, daß der Candidatus gute Dienste seiner Wissenschaft nach leisten könne, so wird derselbe vor demselben sofort beeidiget.

§ 24

Alle Chirurgi*, Regiments- und Compagnie-Feldscherer, Barbierer und Bader, welche sich der Verordnung zuwieder mit innerlichen Curen, Verschreibung oder Austheilung innerlicher Medicamente bey einem Unserer Unterthanen abgeben, sind, wenn die Sache zur Genüge dargethan, von unserm Collegio Medico dieserhalb dem Befinden nach zu bestrafen, und ist diese Straffe bey abermaliger Wiederholung der Contravention zu verdoppeln und, Falls so dann keine Besserung erfolgen sollte, an Uns zu berichten. Damit auch ein jeder in seinen gehörigen Schrancken bleibe und diejenigen Personen, welche Wir bey Unserm Militair-Etat besolden, die, so bürgerliche Nahrung treiben und davon ihre Abgabe und Unpflichten gestehen müssen, nicht beeinträchtigen und selbigen ihre Nahrung schmälern und benehmen mögen, so werden die deshalb ergangene Verordnungen nochmals erneuert und ist nachdrücklich darauf zu halten, daß keiner Unserer bestellten und im monatlichen Solde stehenden Regiments- und Compagnie-Feldscherer einige Aderlässe oder äusserliche, vielweniger innerliche Curen bey Unseren Bürgerschaften thun und verrichten möge, sondern alle chirurgische Curen lediglich Unsern bestellten Amts-Chirurgis und Badern zur Aufrechterhaltung dieser Ämter ihrer nöthigen Nahrung und gehörigen Übung verbleiben....

§ 25

Sollte inzwischen jemand bey einem wichtigen und erheblichen äusserlichen Schaden ein besonders Vertrauen zu einem der Regiments- oder Compagnie-Feldscherer haben und nebst dem Amts-Chirurgo einen von diesen zu der Cur mit zu adhibiren verlangen; so wollen wir in diesen ausserordentlichen Fällen solches gestatten...

§ 34

Alle Medicamenten-Händler, Oculisten, Stein- und Bruch-Schneider, Zahn-Ärzte und Marckschreyer, so sich in Braunschweig anfinden mögten, gehören soviel deren Prüfung, ohne welche sie nicht zu dulden, auch demnächst ihrer Waaren, deren und ihrer Curen-Taxirung und überhaupt die Treibung ihrer Professionen oder Künste betrifft, auch unter die Dijudicatur des Collegii Medici, und hat selbiges soviel als immer möglich abzuwenden, daß keine schädliche Betrügerey von dergleichen Leuten ausgeübet oder wol gar an Unsern getreuen Unterthanen vollbracht werden...

* Hier nicht = Barbier, sondern Sammelname für Feldscherer, Barbieri und Bader.

Verzeichnis der Vorlesungen des Collegium Anatomico-Chirurgicum (1751)

I

Dr. Christian Jeremias Rollin, der Anatomie öffentlicher Lehrer und des Fürstl. Collegii Medici Beisitzer, wird in denen Winter-Monathen die Zergliederung des menschlichen Körpers nach allen Theilen desselben öffentlich vornehmen und deren wunderbaren Bau demonstrieren.

Er wird sich dabei, damit seine Zuhörer sich desto besser praepariren und repetiren können, nach der Ordnung, so der berühmte Herr Hofrath Heister in seinem Compendio Anatomico beliebt, richten, auch sich ausserdem angelegen seyn lassen, dasjenige, was bey legalen Sectionen zu beobachten, noch besonders zu zeigen.

Solten auch einige von seinen Zuhörern sich bestreben, selbst in der Zergliederungskunst Hand anzulegen, so wird solchen aller Vorschub und nöthige Anleitung dazu gegeben werden. Sie werden nach der gemachten Einrichtung einen Ueberfluß an Körpern und überhaupt solche Veranstaltungen finden, vermittelt welcher sie zur gründlichen Erlernung, wie man die an menschlichem Körper befindliche Theile geschickt und sauber bearbeiten solle, auf die leichteste Art gelangen können.

Die öffentlichen und besonderen Vorlesungen und Unterrichtungen geschehen auf dem Theatro Anatomico täglich von 2 bis 3 und 3 bis 4 Uhr.

II

D. Augustus W a g e n e r, der Chirurgie erster Demonstrator, wie auch Garnison- und Lazareth-Medicus, wird in denen 6 Winter-Monathen alle nur mögliche Chirurgische Operationes an todtten Körpern öffentlich demonstrieren.

Er wird alles suchen aufs deutlichste vorzutragen, auch dabei sich der Ordnung, welche der Herr Hofrath Heister sich in dem zweiten Theile seiner Chirurgie beflissen hat, bedienen. Bei jeder Operation wird Er einen Casum zum Grunde setzen, selbigen deutlich erklären, eine Prognosis darüber anstellen und die gegenwärtigen und zu vermuthenden Zufälle, welche eine Operation ohnumgänglich erfordern, denen Zuhörern begreiflich machen.

Vor der Operation werden von Ihm die hierzu nöthigen Instrumente, Bandagen und übrigen Geräthschaften in gehöriger Ordnung gezeigt und demonstretet. Nächst dem wird die Operation verrichtet und die Verbände gehörig angelegt.

Fleißigen Studiosis Chirurgiae wird derselbe, da es an todtten Körpern gar nicht fehlen wird, alle Gelegenheit anweisen, die Operationes Chirurgicas privatim mit eigener Hand repetiren zu können.

Die öffentlichen Demonstrationes geschehen von Ihm Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 10 bis 11 Uhr auf dem Theatro Anatomico.

III

Philipp Friedrich R a m d o h r, der Chirurgie zweiter Demonstrator wie auch Herzogl. Leib-Chirurgus, wird seinen Zuhörern nach Anleitung des ersten Theils der Heisterischen Chirurgie alle äusserlichen Krankheiten öffentlich erklären und deren Cur aufs gründlichste vortragen.

Auch überdem privatim seine merkwürdigen Chirurgischen Casus, nebst seinen besondern Handgriffen und denen von Ihm im Gebrauch habenden wenigen Mitteln in die Feder dictiren.

Er wird wöchentlich 4 Stunde[n] von 9 bis 10 Uhr zu denen öffentlichen Vorlesungen nehmen.

IV

Da auch denen Studiosis Chirurgiae die Kenntniß der einfachen und in denen Apotheken üblichen Medicamenten so nöthig als nützlich ist, so wird vorberührter D. Rollin in denen Sommer-Monathen gleichfals Anleitung geben, solche nach ihren wahren Characteribus kennen zu lernen. Sie werden dabei in natura gezeigt, auch so viel möglich dabei angemerkt werden, wie die wahren von denen falschen, verdorbenen und nachgemachten zu unterscheiden sind. Die Historie derselben wird zugleich mit vorgetragen, nicht weniger dabei von deren Principiis und Kräften aufs deutlichste gehandelt werden. Und wie dazu die officinellen Pflanzen gehören, so wird vorgedachter Doctor auch solche nicht vorbei gehen, sondern diese in dem hiesigen Fürstl. horto medico, worin bereits ein grosser Vorrath derselben mit allem Fleisse cultiviret wird, so wie sie nach und nach zur Blüte kommen, besonders demonstriren.

Die übrigen Sommer-Lectiones werden aber auf dem Theatro Anatomico von 10 bis 11 Uhr gehalten.

V

Damit auch denen Studiosis Chirurgiae es an einer practischen Schule nicht fehlen möge, so ist ihnen das hiesige Lazareth, woselbst so wol die Kranken von der Garnison, als auch aus der Stadt aufgenommen und von vorgedachten beiden Demonstratoribus Chirurgiae D. W a g e n e r und Leib-Chirurgo R a m d o h r mit Zuziehung derer zu diesem Endzweck mit einer Pension gnädigst versehenen Chirurgorum curiret werden, eröffnet, und können diejenigen, welche daselbst den Besuch der Kranken, die Chirurgische Verbindung an denenselben und deren Cur mit beiwohnen wollen, sich Morgens um 8 und Abends um 6 Uhr anfinden.

VI

Was endlich die höchstnöthige und zur Chirurgie gehörige Hebammen-Kunst betrifft, so ist man auch dahin bedacht gewesen, daß die Hebammen, zu Abhelfung der bei dieser so unentbehrlichen Kunst annoch vorhandenen grossen Unwissenheit und schädlichen Mängel, nunmehr von geschickten und geübten Lehr-Meistern Unterricht annehmen müssen.

Der Lehrer der Anatomie wird, ihnen die weiblichen Theile an dem menschlichen Körper gelegentlich zu erklären, keine Mühe sparen.

Besagter Leib-Chirurgus R a m d o h r hat auch bereits eine geraume Zeit denen Hebammen Unterricht in seiner Behausung mit gutem Nutzen gegeben. Er wird auch damit fortfahren und nicht allein diesen, sondern auch denen lehrbegierigen Studiosis Chirurgiae das Accouchement nach des Deventers Anleitung deutlich machen.

Seine Stunden sind Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 3 Uhr.

Statistik der Todesursachen

aus den Jahren 1765/69

In der Stadt Braunschweig bei ca. 23 000 Einwohnern:

1765	1766	1767	1768	1769	in 5 Jahren	Todesursache
891	1591	1022	948	1089	5541	Gesamtsterbeziffer
444	1125	501	501	686	3257	Alter von 0—10 Jahren
150	182	190	146	138	806	Brustkrankheiten
242	184	207	234	227	1094	Jammer (= Agonie, auch Krämpfe)
22	619	6	56	173	876	Pocken
201	195	223	254	248	1121	Auszehrung
15	87	34	17	9	162	Friesel und Fleckfieber
—	—	—	—	46	46	Stichhusten
43	41	46	40	44	214	tot und zu früh geboren
11	—	—	14	13	38	hitziges Fieber
2	5	—	—	4	11	Krebsschaden
17	32	34	41	28	152	altershalber
50	37	51	43	46	227	Geschwulst und Wassersucht
10	6	7	6	10	39	äußerliche Schäden
15	18	22	4	6	65	Wochenbettfieber

Weitere Todesursachen in 5 Jahren: Schlagfluß (99), Zahnfieber (77), Stickfluß (65), Masern (58), Halsschaden (38), Durchfall (36), Gicht (33), Verunglückte (29), entzdl. Fieber (27), innerl. Geschwüre (26), Blutstürzung (25), Colick (24) etc.

Die Gesamtsterbeziffer von 1765 altersmäßig aufgeschlüsselt:

insgesamt	891					
0—10 Jahre	444	31—40 Jahre	69	61— 70 Jahre	73	
11—20 Jahre	25	41—50 Jahre	74	71— 80 Jahre	52	
21—30 Jahre	74	51—60 Jahre	65	81— 90 Jahre	13	
				91—100 Jahre	2	

1770	1771	1772	1773	1774	1775	1776	1777	
800	857	1532	888	844	792	887	862	= Gesamtsterbeziffer
371	343	717	414	419	328	390	426	= Alter von 0—10 Jahren
8	8	—	3	11	4	3	5	= Wochenbettfieber

Instruktion für einen Wundarzt I. Classe und Geburtshelfer (vor 1850)

Der Wundarzt und Geburtshelfer übernimmt mit der Zulassung zur wundärztlichen Praxis wie zur Geburtshülfe die eidliche Verpflichtung, ein christliches, häusliches, ordentliches Leben zu führen, allen übermäßigen Trunk, desgleichen zeitverderbende Gesellschaften zu meiden, mit anderen Chirurgen friedlich und einig zu leben, auch niemals zu Uneinigkeiten und Weitläufigkeiten oder Klagen durch sein Verhalten Anlaß geben zu wollen. Was ferner die obliegenden Dienstverrichtungen betrifft, alle ihm zu Händen kommenden Schäden, Brüche und Wunden, sowohl bei Reichen als Armen, und zwar bei Letzteren ohne Entgeld, treulich und sorgfältig zu curiren und mit allem Fleiße und größter Vorsichtigkeit zu heilen, alle gewaltsamen und gefährlich scheinenden Beschädigungen, es seien Wunden, Schläge oder Stöße, so zu seiner Wissenschaft kommen, der Obrigkeit sofort und schleunig anzuzeigen, auch die Wunden, Brüche, Fälle oder Stöße, dazu er berufen wird, es seien solche tödlich oder nicht, zu besichtigen, nach ihren Umständen reiflich zu überlegen und sein Bedenken auf jedesmaliges Begehren schriftlich oder mündlich abzugeben, keine Wunden oder Schäden zum Vortheile und zur Vergrößerung seines Arztlohns zu verschlimmern oder aufzuhalten, sondern jederzeit des Patienten Bestes hauptsächlich und nicht sein Privat-Interesse vor Augen zu haben und den Schaden nach seinem besten Wissen und Gewissen in möglichster Kürze zu heilen, nicht minder, wenn der Schaden oder die Wunde, zu deren Heilung er berufen wird, so groß und gefährlich befunden würde, daß er allein zu rathen oder zu helfen sich nicht getraute oder getrauen würde, alsdann auf den Nothfall einen oder mehrere Chirurgen zu Hülfe zu nehmen, oder, wenn die Sache wichtiger ist und der Patient innerliche Mittel zugleich nöthig hat, wenn jedesmaligen Physicus oder einen andren Arzt, zu welchem der Kranke Vertrauen hat, mit zu Rathe zu ziehen und mit demselben, was zu dessen Besten gereichen könnte, reiflich zu überlegen, auch bei vorkommenden Legal-Sectionen und Besichtigungen allen Fleiß und Aufmerksamkeit unter der Aufsicht und dem Beistande des Physici oder eines andren dazu erforderten, auf erwähnte Geschäfte beeidigten Arztes dahin anzuwenden, daß der wahre Zustand des Körpers in Rücksicht des erfolgten Todes jedesmal möglichst erforschet und entdeckt werden möge; endlich sich aller Verschreibung und Ausgebung von innerlichen Arzneien zu enthalten und keinem, der vomitoria oder purgierenden Mittel von ihm fordern würde, solche bei Vermeidung schwerer Strafe zu geben sondern, wo dergl. verlangt würde, deren Verordnung an die Ärzte zu verweisen, keiner einer heimlichen Schwangerschaft verdächtigen Person solchermaßen z. B. auf beiden Füßen oder in solcher Quantität zur Ader zu lassen, daß ein Schaden dadurch geschehen und sie ihre etwaige böse Absicht erreichen könnte; für seine Amtsverrichtungen niemals einen unbilligen Lohn zu fordern, sondern sich mit derjenigen Belohnung zu begnügen, welche ihm entweder der Patient nach seinem Vermögen reichen kann oder welche die Medicinal-Ordnung vorschreibt; desgleichen in seinem Amte als Geburtshelfer nach seinem besten Wissen und Gewissen zu verfahren, bei Reichen und Armen ohne Eigennutz oder Verzug sich zu aller Zeit, wenn er gerufen wird, sofort einzufinden, die Geburt unter möglichster Schonung sowohl der Gebärenden als des Kindes nach seinem besten Vermögen und nach den Regeln der Kunst zu befördern, beide aber nicht eher, als bis sie außer Gefahr und nach Abgang der Nachgeburt zu verlassen, auch zu versuchen, schwache und todtscheinende Kinder nach allen seinen Kräften vorher erst wieder zu beleben, sich so viel als möglich zu Hause zu halten, zur Verheimlichung der Schwangerschaft oder heimlicher Geburten nicht beförderlich zu sein, vielmehr darauf ein wachsames Auge zu haben und den Umständen gemäß solche der ihm vorgesetzten Obrigkeit anzuzeigen.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Braunschweig

- | | |
|---|--|
| B IV 10 c Nr. 1, 4, 5, 7, 10 | C VII W 14 |
| B IV 13 c Nr. 1, 5—7, 10, 12, 14, 16—18 | C VII Z 7 |
| C II 3 Nr. 4 | C VIII Nr. 22, 45, 117, 121, 198, 251 |
| C III 2 Nr. 26, 35 | D III V 3 Nr. 6, 13—17 |
| C III 8 Nr. 2 | D III XII Nr. 12, 13, 19, 20 |
| C IV 7 Nr. 28 | D IV V C b Nr. 2, 43 |
| C IV 9 Nr. 8 | D IV XII 2 b Nr. 1—5 |
| C VII A 14 | D IV XII 2 h Nr. 2 |
| C VII A 18 | H III 3 Nr. 118 |
| C VII B 7 | H IV I 17 Nr. 204 |
| C VII P 7 | H IV III 10 Nr. 343 |
| C VII S 20 | H V Nr. 45, 79, 85, 92, 97, 104, 108, 150, 160,
171, 208, 235, 242, 250 |
| C VII S 32 | H VII Nr. 18 |
| C VII S 42 | |
| C VII V 11 | |

Literatur

- Anzeige der von Michaelis 1831 bis Ostern 1832 am Herzogl. anatomisch-chirurgischen Collegio zu Braunschweig zu haltenden Vorlesungen. (In: Braunschweigesches Magazin, Jg. 1831, Stück 41.)
- Die Behandlung einer Krebskranken im Herzogl. Krankenhause i. J. 1799. (In: Braunschweigesches Magazin, Jg. 1914, S. 125 ff.)
- Braunschweig im Jahre 1897. Festschrift den Teilnehmern an der 69. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte gewidmet. Hrsg. v. Rud. Blasius. 1897.
- Fraas: Physiologische Bemerkungen zur Inoculation der Lungenseuche. (In: Braunschweigesches Magazin, Jg. 1853, Stück 34.)
- Fuhse, Franz: Handwerksaltertümer. (Werkstücke aus Museum, Archiv und Bibliothek der Stadt Braunschweig. Bd. 7. 1935.)
- Gruber, Georg B.: Johann Georg Roederer. (In: Münchener Medizinische Wochenschrift, Jg. 1951, Nr. 48.)
- Ders.: Das Werden der Gynäkologie im Spiegel der Göttinger Medizingeschichte. (In: Festschrift „Die Göttinger Universitäts-Frauenklinik 1751—1951“.)
- Hinze, Aug.: Lexikon aller Herzogl. Braunschweigischen Verordnungen, welche die medicinische Polizey betreffen. Stendal 1793.

Killian u. Krämer: Meister der Chirurgie und der Chirurgeschulen. 1951.

- ✓ Marx, Karl Michael: Abriß einer Geschichte des hiesigen anatomisch-chirurgischen Instituts. 1830. (In: Braunschweigisches Magazin, Jg. 1830, Stück 21.)

Hochfürstliche Braunschweig-Wolfenbüttelsche Medicinal-Ordnung ... Braunschweig 1721.

Metzger, Joh. Daniel: Unterricht in der Wundarzneykunst. Königsberg 1798.

Nolde, Adolf Friedrich: Gedanken über die zweckmäßige Einrichtung und Benutzung öffentlicher Entbindungsanstalten. Braunschweig 1806.

Serenissimi Reglement und Verordnung das Collegium Medicum in Braunschweig betreffend. Wolfenbüttel, Januar 1747.

Sack, Carl Wilh.: Künste u. Gewerke in der Stadt Br. (In: Br. Mag., Jg. 1853, Stück 1—3.)

Seckendorf: Lorenz Heister. (In: Medizinische Welt, Jg. 1933, Nr. 42.)

Die Stadt Braunschweig in hygienischer Beziehung. Festschrift für die Theilnehmer der 16. Versammlung des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege. Hrsg. von Rudolf Blasius. 1890.

H. S.: Über die i. J. 1769 in der Stadt Northeim grassierende Cholera oder Gallenkrankheit. (In: Braunschweigisches Magazin, Jg. 1831, Stück 44.)

S.: Einige Bemerkungen in Bezug auf die asiatische Cholera. (In: Braunschweigisches Magazin, Jg. 1831, Stück 44.)

Uhde, Karl Wilhelm Ferdinand: Mittheilungen über die in der chirurgischen Klinik zu Braunschweig vom Frühjahr 1844 bis zum Frühjahr 1848 vorgekommenen Krankheiten und Operationen. 1849.

- ✓ Ders.: Das Herzogl. Collegium anatomico-chirurgicum zu Braunschweig von 1750—1868. (In: Braunschweigisches Magazin, Jg. 1868, Stück 31, 43, 49, 50.)

Verzeichnis derer Vorlesungen und Unterrichtungen, welche das ... zur Aufnahme des Studii Chirurgici in ... Braunschweig gestiftete Fürstl. Collegium Anatomico-Chirurgicum im 1751sten Jahre anstellen wird.

Dass.: für das Jahr 1757. Braunschweig 1757.

BRAUNSCHWEIGER WERKSTÜCKE

Veröffentlichungen aus Archiv, Bibliothek und Museum der Stadt

Band 1-19

Bd. 1

Fuhse, Franz: Vom Braunschweiger Tischlerhandwerk — Stobwasserarbeiten. Mit 37 Abb.

Braunschweig: Appelhans 1925. 86 S., 2 Taf., vergriffen.

Bd. 2

Gauß, Karl Friedrich: (Briefsammlung) Carl Friedrich Gauß und die Seinen. Festschrift zu seinem 150. Geburtstage. Hrsg. von Heinrich Mack. Mit 12 Taf.

Braunschweig: Appelhans 1927. XI, 130 S., 10 Bl., 11 Taf., vergriffen.

Bd. 3

Schroeder, Hans: Verzeichnis der Sammlung alter Musikinstrumente im Städtischen Museum Braunschweig. Mit 43 Abb. — Instrumente, Instrumentenmacher und Instrumentisten in Braunschweig (Urkundliche Beiträge).

Braunschweig: Appelhans 1928. 124 S., vergriffen.

Bd. 4

Scherer, Christian: Braunschweiger Fayencen — Verzeichnis der Sammlung Braunschweiger Fayencen im Städtischen Museum zu Braunschweig. Mit 48 Abb.

Braunschweig: Appelhans 1929. 76 S., vergriffen.

Bd. 5

Fuhse, Franz: Schmiede und verwandte Gewerke in der Stadt Braunschweig. Ein Beitrag zur Geschichte des Handwerks und zur Familienkunde. Mit 45 Abb.

Braunschweig: Appelhans 1930. 157 S., vergriffen.

Bd. 6

Mittelniederdeutsche Beispiele im Stadtarchiv zu Braunschweig, gesammelt von Ludwig Hänselmann. 2. veränderte und um Register vermehrte Auflage, besorgt von Heinrich Mack.

Braunschweig: Appelhans 1932. XIV, 120 S., vergriffen.

Bd. 7

Fuhse, Franz: Handwerksaltertümer. Mit 255 Abb.

Braunschweig: Appelhans 1935. 32, 284 S., vergriffen.

Bd. 8

Meier, Paul Jonas: Das Kunsthandwerk des Bildhauers in der Stadt Braunschweig seit der Reformation. Mit 180 Abb.

Braunschweig: Appelhans 1936. 4 Bl., 120 S., 63 Taf., vergriffen.

Bd. 9

Herbst, Hermann: Tider Woltmann, ein Braunschweiger Buchbinder des 15. Jahrhunderts. Mit 12 Taf.

Braunschweig: Appelhans 1938. 39 S., vergriffen.

Bd. 10

Steinacker, Karl: Abklang der Aufklärung und Widerhall der Romantik in Braunschweig.

Braunschweig: Appelhans 1939. 127 S., vergriffen.

Bd. 11

Spieß, Werner: Die Ratsherren der Hansestadt Braunschweig 1231—1671. Mit einer verfassungsgeschichtlichen Einleitung.

Braunschweig: Appelhans 1940. 219 S., vergriffen.

Bd. 12

Reidemeister, Sophie: Genealogien Braunschweiger Patrizier- und Ratsgeschlechter aus der Zeit der Selbständigkeit der Stadt (vor 1671). Herausgegeben von Werner Spieß. Mit 4 farb. Wappentaf.

Braunschweig: Joh. Heinr. Meyer 1948. 194 S. Brosch. 8,— DM. Geb. 10,— DM.

Bd. 13

Spieß, Werner: von Vechelde. Die Geschichte einer Braunschweiger Patrizierfamilie. 1332—1864. Mit 1 farb. Wappentaf., 10 Bildnistaf. u. 1 Stammtaf.

Braunschweig: Waisenhaus-Buchdruckerei 1951. 206 S. Brosch. 12,60 DM. Geb. 16,— DM.

Bd. 14

Spieß, Werner: Das Stadtarchiv Braunschweig. Seine Geschichte und seine Bestände.

Braunschweig: Waisenhaus-Buchdruckerei 1951. 112 S. Brosch. 4,80 DM.

Bd. 15

Jesse, Wilhelm: Münz- und Geldgeschichte Niedersachsens.

Braunschweig: Brandes in Komm. 1952. 130 S., 17 Taf., 1 Karte. Geb. 9,— DM.

Bd. 16

Querfurth, Hans Jürgen: Die Unterwerfung der Stadt Braunschweig im Jahre 1671. Das Ende der Braunschweiger Stadtfreiheit. Mit 7 Taf.

Braunschweig: Waisenhaus-Buchdruckerei 1953. 304 S. Brosch. 14,75 DM. Geb. 16,— DM.

Bd. 17

Bergholz, Gerda: Die Beckenwerkgilde zu Braunschweig. Unter Mitwirkung von Werner Spieß. Mit 1 Taf.

Braunschweig: Waisenhaus-Buchdruckerei 1954. 76 S. Brosch. 3,75 DM.

Bd. 18

Prescher, Rudolf: Der rote Hahn über Braunschweig. Luftschutzmaßnahmen und Luftkriegsereignisse in der Stadt Braunschweig 1927—1945. Mit 45 Abb.

Braunschweig: Waisenhaus-Buchdruckerei 1955. 170 S. Brosch. 4,80 DM.

Bd. 19

Döhnel, Karl Rudolf: Das Anatomisch-Chirurgische Institut in Braunschweig. Mit 6 Abb.

Braunschweig: Waisenhaus-Buchdruckerei u. Verlag 1957. 72 S. Brosch. 4,— DM.